ISSN 0012-740X

Dynamische Psychiatrie *Dynamic Psychiatry*

Internationale Zeitschrift für Psychiatrie und Psychoanalyse
Herausgegeben von Günter Ammon

Günter Ammon
Die Bedeutung der Hirnhemisphärenforschung für die Humanstrukturologie

Nicholas Paritsis, Nicholas Destounis
Bewußte und unbewußte Motivation zu Interaktion und Entwicklung

Thomas Platz, Hartmann Hinterhuber, M. Rob
Mehrdimensionale Therapie – Ein klinisch-psychiatrischer Beitrag zur Akutbehandlung schizophrener Psychosen

Karin Schibalski, Ulrike Harlander
Beobachtungen zur Sündenbockdynamik in psychotherapeutischen Kindergruppen

Günter Ammon
Arbeit, Gruppe und Gesellschaft

15. Jahrgang 5./6. Heft 1982

76/77

PINEL-PUBLIKATIONEN BERLIN

Dynamische Psychiatrie / *Dynamic Psychiatry*

Internationale Zeitschrift für Psychiatrie und Psychoanalyse
Organ der Deutschen Akademie für Psychoanalyse (DAP), der
World Association for Dynamic Psychiatry WADP, der
Deutschen Gruppenpsychotherapeutischen Gesellschaft (DGG), der
Deutschen Gesellschaft für Psychosomatische Medizin (DGPM), der
Dynamisch-Psychiatrischen Klinik Menterschwaige, der
Deutschen Gesellschaft für Dynamische Psychiatrie (DGDP) und der
Psychoanalytischen Kindergärten

15. Jahrgang, 5./6. Heft 1982, Nr. 76/77

Herausgegeben von Günter Ammon

unter Mitarbeit von
F. Antonelli, Roma – C. Bahnson, Philadelphia – R. Barnes, Phoenix – F. V. Bassin, Moskau – L. Bellak, New York – H. R. Böttcher, Jena/Leipzig – B. Buda, Budapest – J. L. Carleton, Santa Barbara – A. Carmi, Haifa – Wu Chen-I, Peking – R. Ekstein, Los Angeles – A. A. Fischer, Maastricht – Th. Freeman, Antrim – A. Garma, Buenos Aires – K. E. Godfrey, Topeka – J. L. Gonzales, Mexico City – G. H. Graber, Bern – F. Hacker, Wien – F. Hansen, Oslo – G. Hidas, Budapest – H. Illing, Los Angeles – U. Jakab, Belmont – K. B. Janz, Hannover – U. Keller-Husemann, Düsseldorf – M. Knobel, Campinas – E. Linnemann, København – U. Mahlendorf, Santa Barbara – L. Miller de Paiva, Sao Paulo – K. Okonogi, Tokio – M. Orwid, Krakow – J. F. Pawlik, Warschau – E. Ringel, Wien – E. Rosenblatt, Santiago – V. S. Rotenberg, Moskau – F. S. Rothschild, Jerusalem – E. Servadio, Roma – D. Shaskan, Los Angeles – A. E. Sherozia †, Tbilisi – T. C. Sinha, Calcutta – J. Sutherland, Edinburgh – V. Tähkä, Helsinki – Y. Tokuda, Tokio – E. Weigert, Chevy Chase – W. Th. Winkler, Gütersloh – W. Z. Winnik †, Jerusalem – E. D. Wittkower, Montreal.

Günter Ammon (Berlin)
Die Bedeutung der Hirnhemisphärenforschung für die Humanstrukturologie 195
The Significance of Brain Hemisphere Research for Human Structurology 223

Nicholas Paritsis, Nicholas Destounis (Athen)
Bewußte und unbewußte Motivation zu Interaktion und Entwicklung 227
Conscious and Unconscious Motivation towards Interaction and Development 237

Thomas Platz, Hartmann Hinterhuber, M. Rob (Innsbruck)
Mehrdimensionale Therapie – Ein klinisch-psychiatrischer Beitrag zur Akutbehandlung schizophrener Psychosen 240
Multidimensional Therapy – a Clinical Psychiatric Contribution towards the Acute Treatment of Schizophrenic Psychosis 249

Karin Schibalski (München), *Ulrike Harlander* (Berlin)
Beobachtungen zur Sündenbockdynamik in psychotherapeutischen Kindergruppen 251
Scapegoat Dynamic in Group Psychotherapy of Children 265

Günter Ammon (Berlin)
Arbeit, Gruppe und Gesellschaft 268
Work, Group and Society 283

Die Bedeutung der Hirnhemisphärenforschung für die Humanstrukturologie*

Günter Ammon (Berlin)

Innerhalb der Fragestellung des Zusammenhangs von neurophysiologischen Gehirnfunktionen und psychischer Tätigkeit der Ich-Funktionen stellt der Autor die These auf, daß die sozialenergetischen Austauschprozesse der umgebenden Gruppendynamiken neben der Hervorbildung der Ich-Struktur bzw. der Ich-Funktionen auch die Funktionen und Strukturen des Gehirns beeinflussen. Die Hirnhemisphärenforschung von Rotenberg und Zenkov ist zu Ergebnissen und Hypothesen gelangt, die Parallelen zu Ergebnissen der Ich-Struktur-Forschung des Autors und seiner Schüler aufweisen. Ziel seiner neu angesetzten empirischen Hirn-Struktur-Forschung ist es, innerhalb von Psychotherapieverläufen die meßbaren neurophysiologischen Niederschläge sozialenergetischer Prozesse aufzuzeigen und nachzuweisen. Hierzu dienen Elektroencephalogramme, autokinetische Lichttests und die Schlaf- und Traumforschung.

Wenn wir an die verborgenen Reserven des höheren Nervensystems (*Bassin* 1973) denken, d. h. an 70% ungenutzte menschliche Möglichkeiten, so ergibt sich die Forderung, nach Möglichkeiten und Methoden zu suchen, die der Ich- und Identitätserweiterung des psychisch gesunden und des kranken Menschen dienen können. Gewisse Grundlagen dafür haben wir durch die psychotherapeutische Behandlung von Menschen gewonnen, deren gehirnliche und ich-strukturelle Möglichkeiten, die dem Gesunden zu 30% zur Verfügung stehen, eingeschränkt waren durch Störung, Einengung und Desintegration von so wichtigen menschlichen Funktionen wie Ich-Abgrenzung, Identität, Aggression, Angst, Narzißmus, Sexualität und im Verhaltens-Ich der Verbalisation und der Fähigkeiten.

Die Betrachtung der Bedeutsamkeit von vorwiegend rechtshemisphärisch – d. h. in meinem Denken vom zentralen Ich her – bestimmten Menschen und Kulturen, im Vergleich zu den mehr linkshemisphärisch – d. h. verbal, bzw., wie ich es auffasse, durch das sekundäre Verhaltensich – bestimmten, lädt gerade dazu ein, nach Wegen zu suchen, rechtshemisphärische Möglichkeiten des Menschen durch sozialenergetische Bestätigung herauszufinden und zu unterstützen, so daß man sich vorstellen könnte, daß in Zukunft weitere Teile und Aspekte rechtshemisphärischer Kräfte konstruktiv und integrativ zum Ausdruck kommen. Gedanken an die Vielfalt früher utopischer Konzeptionen und auch an modernes utopisches Denken liegen dabei nahe. Meines Erach-

* Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die verkürzte und leicht veränderte Version der Arbeit von Günter Ammon „Hirnstrukturen, unbewußtes und Ich-Strukturologie" in dem von G. Ammon herausgegebenen Handbuch der Dynamischen Psychiatrie Band II, erschienen 1982 im Ernst Reinhardt Verlag, München, die hier mit freundlicher Genehmigung des Verlages zum Abdruck kommt.

tens ist der archimedische Punkt dabei, daß ein entsprechend zusammengesetztes Team von Wissenschaftlern verschiedener Forschungsrichtungen utopische Vorstellungsmöglichkeiten von Mensch, Gruppe und Gesellschaft oder Einzelaspekte davon entwickelt und geeignete Menschen dazu aufruft, sich auf vorher nie Gedachtes einzustellen und durch sozialenergetische Einflußnahme Ich-Strukturen und Hirnbahnen zu verändern, ähnlich wie dies z. B. beim Erlernen einer neuen Sprache oder beim Bekanntwerden mit einer ganz fremden Kultur geschieht. Seit jeher habe ich mit völkerkundlichen Forschern darüber Gespräche geführt, inwieweit wir von fremden Kulturen für ein besseres Zusammenleben und Wirken von Menschen lernen können, auch auf den Gebieten der Aggression, Sexualität, Arbeit, Religion und der Gestaltung von Gruppen und Gesellschaft. Dies ist jedoch nur ein Aspekt des Gedankenganges, den ich hier angeschnitten habe.

Bekannt ist ja auch das von *Bassin* erwähnte Training besonderer Fertigkeiten vorwiegend des linkshemisphärischen, bewußten Ich. Ebenso haben wir durch unsere Ich-Strukturologie erfahren, daß Kinder, die freundliche Sozialenergie für bestimmte, in der Familiengruppe besonders beachtete Leistungen erhielten, die damit verbundenen Ich-Funktionen besonders ausbilden. Man denke z. B. an die rollenspezifische Erziehung von Jungen und Mädchen, dem ein androgynes Denken entgegengestellt werden könnte, was sicher viel Leid verhindern und neue Dimensionen eröffnen würde.

Bedeutsam scheint mir die utopische Vorstellung von ganz neuen Möglichkeiten im Menschen und damit die Schaffung eines neuen Menschen und einer neuen Gesellschaft.

Hypothetische und idealtypische Persönlichkeitsprofile bei bestimmten Krankheitsbildern wurden im 1. Band des Handbuches der Dynamischen Psychiatrie (1979) dargestellt. Das Persönlichkeitsprofil zeigt darüber hinaus die Möglichkeit verschiedenster Varianten in der Ich-Struktur innerhalb eines Krankheitsbildes und zeigt damit auch spektraltheoretisch individuelle, mögliche und wichtige Unterschiedlichkeiten zwischen Patienten. Auf diesem Wege entsteht eine differenzierte Diagnostik, die den ganzen Menschen mit seinen Fähigkeiten und Schwierigkeiten erfaßt und komplementär dazu wird ein individueller Behandlungsplan erstellt.

Ziel unserer empirischen Forschung ist es, die Ich-Struktur eines Menschen durch die sie bildenden Ich-Funktionen auch quantitativ zu erfassen, die Ausprägungen der einzelnen Ich-Funktionen im Hier und Jetzt im Persönlichkeitsprofil abzubilden.

Der Ich-Struktur-Test, der für die Ich-Struktur-Diagnostik entworfen wurde (*Ammon* 1979), wird im Verlaufe eines therapeutischen Pro-

zesses in bestimmten Abständen wiederholt und durch andere Testergebnisse ergänzt. Hierbei wenden wir den autokinetischen Lichttest, soziometrischen Untersuchungen, den Intelligenz-Strukturtest von *Amthauer*, den MMPI, die Befindlichkeitsskala nach *Höck*, den *Wartegg*-Zeichentest, den Test »Familie in Tieren« von *Brehm-Gräser*, den Baumtest, den Scenotest und den Konzentrationstest D_2 an, auch Videotape-Vergleiche und Therapieprotokolle werden mit herangezogen. Die integrative Bewertung der Ergebnisse dient einerseits der Effizienzforschung, andererseits direkter therapeutischer Arbeit. Zukünftig werden wir den Ich-Struktur-Test auch mit elektroenzephalographischen und REM-Phasen-Untersuchungen in Beziehung setzen.

Die Ich-Struktur habe ich aus drei Bereichen bestehend beschrieben, aus:

- dem primären, neurophysiologischen und biologischen Ich
- dem zentralen Ich des Unbewußten mit Funktionen wie Angst, Aggression, Ich-Abgrenzung, Kreativität, Narzißmus, Körper-Ich, u. a.,
- dem sekundären Verhaltens-Ich der Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Um eine Diagnose über das Krankheitsbildes eines Patienten zu erstellen, ist vor allem von Bedeutung, über die zentralen Ich-Funktionen Aufschluß zu erhalten. Von der Ausprägung der zentralen Ich-Funktionen kann auf die Schwere des Krankheitsbildes innerhalb des Spektrums archaischer Ich-Krankheiten geschlossen werden. Die zentralen Ich-Funktionen bilden untereinander ein ganzheitliches Geflecht interdependenter psychischer Aktivitäten und Funktionen, von denen Aggression, Angst und Ich-Abgrenzung die ersten sind, die wir testpsychologisch abgesichert erfassen konnten.

Die Ich-Struktur-Tests der Aggression, Angst und Ich-Abgrenzung sind damit die ersten zu einer psychometrischen Erfassung der gesamten Ich-Struktur. Ich stelle mit meinen Mitarbeitern, den Diplom-Psychologen *Ilse Burbiel, Gisela Finke* und *Hans Wagner* (1982), die Testentwicklung im einzelnen in einem gesonderten Kapitel des 2. Handbuches der Dynamischen Psychiatrie dar.

Mit dem Ich-Struktur-Test der Aggression, Angst und Ich-Abgrenzung können wir bereits heute erstaunlich gute diagnostische Aussagen machen, da diese Ich-Funktionen zentral sind für eine gesunde oder kranke Entwicklung in Kindheit und Alter des Menschen.

Zudem erlauben die Ergebnisse der Forschung wichtige Rückschlüsse für die theoretische Entwicklung, wie z. B. aus den interkorrelativen Beziehungen zwischen den Ich-Funktionen. Allerdings können wir nicht für uns in Anspruch nehmen, Unbewußtes direkt zu messen. Bisher können wir lediglich aufgrund bewußten Verhaltens auf unbewußte Strukturen zu schließen. Vielleicht wird es in Zukunft möglich sein, in Zusammenarbeit mit *Rotenberg* und der sowjetischen Forschung, die

Beziehungen zwischen Unbewußtem und hirnhemisphärischen Dynamiken über die Ich-Funktion der Aggression, bzw. der search activity zu untersuchen.

An dieser Stelle möchte ich der Frage nachgehen, welche Ergebnisse die Untersuchung rechtshemisphärischer Tätigkeit erbracht hat, in welcher Beziehung diese Ergebnisse zur ich-strukturologischen Forschung stehen und welche Schlußfolgerungen sich für neue Erkenntnisse über die Dynamiken und Funktionsweisen des Unbewußten daraus ableiten lassen.

Zenkov (1978) beschäftigt sich mit der semiotischen Struktur und der funktionalen Organisation des rechtshemisphärischen Denkens.

Diese Arbeit erscheint mir darum so bedeutsam, da hier anhand konkreter Forschungsergebnisse der Funktionsweise rechtshemisphärischer psychischer Tätigkeit erhellt, daß sie meinen auf der klinischen Arbeit beruhenden Erkenntnissen über die Dynamik des Unbewußten entspricht und zu weiterreichenden Schlüssen Anlaß gibt.

Die Erforschung der Dynamik des Unbewußten muß neue Wege beschreiten, Wege, die über die Grenzen formaler Logik hinausgehen und neue Dimensionen einbeziehen.

»Die Tatsache«, sagt *Zenkov* »daß unsere Wissenschaftssprache an Wörter gebunden ist, wirkt sich auf das ganze System menschlichen Denkens aus, so daß die Wort-Sprache zu einer Art Prokrustes-Bett für unser Denken wird«. Dem kann ich nur zustimmen, ebenso wie ich *Zenkovs* Auffassung darüber teile, daß dem verbalen Denken in der Forschung bisher eine Vorrangstellung zukam, da Bewußtes leichter verbalisiert wird und dadurch experimenteller Forschung zugänglich ist. Zahlreiche klinische Daten im Bereich der Neuropathologie und Neuropsychologie weisen auf die Existenz vieler »Zentren« in der linken Hirnhemisphäre hin, mit denen – wie *Zenkov* sagt – man alle bekannten Sprechweisen verbinden kann.

Aufgrund ich-strukturologischer Erforschungen psychischen Krankheitsgeschehens wurde deutlich, daß das Unbewußte, das ich vorwiegend rechtshemisphärisch angesiedelt sehe, eine wesentliche Rolle im Krankheitsgeschehen spielt. Hier laufen Prozesse ab, die allein aufgrund der aristotelischen Logik nicht erklärt werden können.

Ähnlich erscheint es in der Erforschung kreativer Prozesse. *Zenkov* weist auf *Lenin* hin, der in einer Arbeit den Zusammenhang zwischen wissenschaftlichem Denken und Phantasie betrachtet, und auf *Albert Einstein*, der sagte, daß für ihn kreative Prozesse weniger Denkoperationen von Formeln und Schlußfolgerungen sind, sondern eher muskuläre und visuelle Empfindungen. Ergänzend möchte ich *Kekulé von Stradonitz* erwähnen, dem die Idee des Benzolringes in einem traumar-

tigen Zustand erschien, und *Kemper* (1955), der die Bedeutung des Traumes und halbschlafähnlichen Zustandes für kreative Leistungen betont.

Ragg (zitiert nach *Zenkov*) ist der Ansicht, daß kreatives Denken als emotionales Denken beschrieben werden muß und daß eine Theorie der Kreativität auf der Grundlage der nicht verbalen Äußerungsformen des Denkens aufgebaut werden müsse. Er hob auch hervor, daß das unbewußte Denken häufig bewußten, verbalisierten Denkoperationen an Effektivität überlegen sei. Die Beteiligung unbewußten Geschehens an kreativen Prozessen bestätigt auch *Rotenberg* (1982) durch elektroenzephalographische Untersuchungen bei kreativem und konzentriertem Denken.

Zenkov konnte bei Patienten mit Verletzungen der rechten Hirnhemisphäre Prosopagnosie (Nichterkennenkönnen von Personen) feststellen wie auch Störungen der räumlichen Wahrnehmung, Beeinträchtigung der Orientierungsfähigkeit und auch der Wahrnehmung des inneren somatischen Raumes. Eingeschränkt war weiterhin die Farbwahrnehmung sowie die Fähigkeit, Töne, Melodien und nicht verbale Laute zu unterscheiden. Prozesse des visuellen Denkens im Sinne von Wahrnehmungstäuschungen und Halluzinationen waren gestört wie auch psychische Prozesse, die mit Träumen verbunden sind.

Die Wahrnehmung habe ich als zentrale Ich-Funktion des Unbewußten beschrieben und klinisch immer wieder ihre Verwobenheit mit Narzißmus, Angst und Aggression finden können. So kennen wir Wahrnehmungseinengungen und Wahrnehmungsverbote, in abgekapselten isolierten Familiengruppen mit einer »my home is my castel«-Ideologie und einer paranoischen Dynamik. Wahrgenommen wird nur, was dem pathologischen Narzißmus genehm ist, was keine Auseinandersetzung und Infragestellung bedeutet und in das System hineinpaßt.

Die Wahrnehmung ist hier nicht diffus gestört, sondern kanalisiert und eingeengt. So wissen wir, daß bei destruktiv narzißtischen und besonders bei paranoisch reagierenden Menschen, die meist hochbegabt und intelligent sind, die Wahrnehmung sorgfältig und geschärft in ihrer Einengung stattfindet. Diese differenzierte Wahrnehmung resultiert aus einem Sicherheitsbedürfnis, von dem der paranoisch Kranke getrieben ist. Aber auch hier kann man von einem Prokrustes-Bett sprechen, in das die Realität gezwängt wird, denn ähnlich – wie der legendäre griechische Wegelagerer Prokrustes, der Wanderer fing und streckte, bzw. verstümmelte, bis sie in sein Bett paßten – verstümmelt und streckt der Paranoiker das, was er wahrnimmt, bis es in sein starres Denksystem paßt. Man kann sagen, daß in dieser Wahrnehmungseinengung aufgrund narzißtisch paranoischen Erlebens nur das wahrgenommen wird,

was dem Ziel, d. h. der Homöostase der pathologischen Familiendynamik dient.

Eng mit der Wahrnehmung verbunden ist das Denken, das ebenso wie die Wahrnehmung in enger Beziehung zum Narzißmus und der Angst steht. Besonders deutlich finden wir diesen Zusammenhang bei der Paranoia. Ausführen möchte ich an dieser Stelle meine Vorstellung von einer konstruktiven, destruktiven und defizitären Paranoia. Angst habe ich als Motor von Entwicklung beschrieben, als Motor für kreative Leistungen und Entdeckungen. Diese Angst besitzt der Paranoiker in überaus großem Maße, sie treibt ihn zum Fortschreiten und Lernen – noch nie habe ich in meiner 30jährigen praktischen Tätigkeit einen dummen Paranoiker getroffen – diese Angst treibt ihn auch zu differenzierter Wahrnehmung und verbindendem Denken.

Als defizitäre Parnaoia bezeichne ich Phänomene bei Borderline-Patienten, die keine Angst zulassen können und von daher auch oft eine undifferenzierte Wahrnehmung haben.

Bei der destruktiven Paranoia schlägt die Angst in destruktives Verhalten um, wie Isolation, Zerstörung des eigenen Lebens und dessen, was der Mensch sich in Beziehungen und im beruflichen Leben aufgebaut hat. Diese Form der Paranoia ist immer verbunden mit destruktivem Narzißmus und Vorstellungen von Größenwahn und auch, wie ich oben sagte, mit privatistischer und eingeschränkter Wahrnehmung. Diese Wahrnehmungseinschränkung beruht auf dem Wahrnehmungsverbot aus der frühen Lebens- und Gruppengeschichte, die diese Menschen wie auf einer Bühne immer wiederholen und in Szene setzen. Sie nehmen eingeengt einen Teil der Realität wahr, können aber nicht eine Bewertung im realen Zusammenhang vornehmen, so daß ihre Geschichte wie ein Film vor ihnen abläuft, ohne daß sie wissen, daß sie der eigentliche Regisseur dieses Filmes sind.

Ich führe diesen Punkt hier aus, da mir Parallelen deutlich werden zwischen der von *Zenkov* beschriebenen Wahrnehmungs- und Erlebniseinschränkung bei rechtshemisphärisch geschädigten Patienten und psychisch Kranken, bei denen die Störung eindeutig nicht auf Hirnschädigungen, sondern auf erlebte Gruppendynamik zurückgeht. Diese Störung kann durch Gruppen- und Milieupsychotherapie im ich-strukturellen Arbeiten behandelt und aufgelöst werden. Sie liegt in beiden Fällen im Unbewußten, Rechtshemisphärischen, in dem von mir als zentrales Ich beschriebenen Bereich. Aus dieser Parallelität könnte man schließen, daß es gruppendynamische und Umwelteinflüsse sind, die auch Gehirnstrukturen beeinflussen.

In diesen Zusammenhang gehört auch die gestörte innere körperliche Wahrnehmung, die *Zenkov* bei seinen hirnverletzten Patienten beschreibt. Bereits 1973 habe ich das Phänomen der Körperwahrnehmung beim psychosomatisch Kranken beschrieben, wie es seinen Nieder-

schlag in Träumen findet. So träumte ein psychosomatisch reagierender Medizinstudent, der an einer funktionellen Herzneurose litt, daß er sein Herz in der Anatomie untersuchte (*Ammon* 1974).

Hinweisen möchte ich in diesem Zusammenhang auch auf den sogenannten Phantomschmerz, die Phantomhalluzinationen sowie auf Körperhalluzinationen. So wurde mir von einem intellektuellen und beruflich erfolgreichen Mathematikprofessor, der zeitlebens unter einem schweren Bronchialasthma litt, in großer Verzweiflung und Traurigkeit berichtet, daß er das Gefühl hätte, sein Körper löse sich auf, fiele auseinander und er hätte die Kontrolle über seinen Körper verloren. Ein andermal klagte er darüber, daß seine Haut völlig ausgetrocknet wäre und sich ablöse, dann wieder, daß er innen ganz hohl sei. Diese Phänomene sind uns auch bekannt bei schizophren reagierenden Patienten, auch Kafka beschreibt sie in seiner Erzählung »Die Verwandlung«. Auch dies möchte ich als rechtshemisphärischen Ausdruck einer pathologischen Gruppendynamik verstehen. Ich spreche von einer Störung der zentralen Ich-Funktion des Körper-Ichs.

Die Forschungsergebnisse im Bereich der Gehirnpathologie, so *Zenkov*, weisen darauf hin, daß die rechte Hirnhemisphäre funktional verbunden ist mit der Wahrnehmung und Synthese ganzheitlicher Bilder und Komplexe des Wirkens in Raum und Zeit, d. h. mit der gefühlsmäßig-bildhaften Wahrnehmung der Welt, auch in Prozessen der ästhetischen Wahrnehmung und des künstlerischen Schaffens eine wesentliche Rolle spielt.

Eine große Rolle spielt dabei auch die Zeit, die *Zenkov* dem Rechtshemisphärischen zurechnet. Ich möchte von der Zeit als einer rechtshemisphärischen, d. h. ich-strukturologisch im Unbewußten des zentralen Ich liegenden Kategorie sprechen im Gegensatz zu dem in der Gesellschaft üblichen bewußt linkshemisphärischen Umgang mit gemessener Zeit. Die Verschiedenartigkeit des Zeiterlebens konnten wir bei unzähligen Menschen in psychotherapeutischen Prozessen, bei gruppendynamischen Klausurtagungen und kreativen Prozessen studieren wie auch mit anderen Kulturen vergleichen.

Bei den von mir untersuchten Lakandon-Mayas (*Ammon* 1966) herrschte z. B. ein in sich ruhendes Zeiterleben, das seine Wertigkeit durch die Bedeutsamkeit des Glaubens bekam. So konnten z. B. lang zurückliegende Ereignisse berichtet werden, als würden sie sich erst gegenwärtig ereignen, während Unbedeutsames vom Tage zuvor wie in langer Vergangenheit liegend berichtet wurde. Ich möchte meinen, daß mehr rechtshemisphärisch orientierte Kulturen über einen anderen Zeitbegriff verfügen als wir, was sich oft auch in ihrer Sprache ausdrückt. So machten wir wiederholt auf unseren gruppendynamischen Klausurtagungen die Erfahrung eines rechtshemisphärischen Zeiterle-

bens. Diese Tagungen finden über zehn Tage in unseren Tagungszentren in Sütitalien oder in Bayern statt, d. h. in anderen Räumen, so daß Teilnehmer über das Leben auf diesen Tagungen oft sagten, daß sie es erfüllter gefunden hätten als sonst in mehreren Jahren, die Zeit aber trotzdem sehr schnell verflossen sei.

Vom Standpunkt unserer Ich-Strukturologie aus ist die Zeit eine dem Menschen bedeutsame, existentielle Gegebenheit, und nur er selbst kann entscheiden, ob er seine Zeit zu eigener Indentität gelebter Zeit macht oder ob er dieses Gut nichtet, in einer toten Zeit lebt, seine Zeit zu einer verkauften Zeit macht. So habe ich 25 Jahre alte Greise und 85jährige Jünglinge kennenlernen können.

Bei Patienten mit Verletzungen der rechten Hirnhemisphäre wurden Schädigungen ihrer schöpferischen Fähigkeiten festgestellt, während eine Schädigung der linken Hirnhemisphäre die künstlerischen Fähigkeiten nicht beeinträchtigte, ja manchmal sogar auf ein höheres Niveau hob, obwohl im Bereich der Sprache schwere Schädigungen vorlagen.

Entsprechend unserem ich-strukturologischen Denken möchte ich dies in Zusammenhang bringen mit der Ich-Funktion der Ich-Abgrenzung, die ich im zentralen Ich, d. h. rechtshemisphärisch annehme. Bei konstruktiver Ich-Abgrenzung besteht ein flexibler synergistischer Austausch zwischen rechts- und linkshemisphärischem Denken, ein freundlicher Übergang von zentralem und sekundärem Ich. Besteht diese Flexibilität nicht, kann es zu Abspaltungen kommen. Diese Abspaltungsphänomene finden sich im allgemeinen auf der Ebene des sekundären, d. h. linkshemisphärischen Ich-Bereiches. Beispiele sind hochtrainierte Begabungen und Fähigkeiten im logischen Denken, im sprachlichen oder im technischen Bereich. Diese häufig sehr intellektuell erscheinenden Menschen sind in ihren Fähigkeiten abgetrennt von den Tiefen des zentralen Ichs, stehen nicht in Verbindung mit der Welt der Phantasie und können nicht holistisch konzeptionell denken. Vor allem für die Phänomene der Borderline-Erkrankung habe ich diese Dynamik beschrieben. Auch die Abspaltung der Sexualität gehört in diesen Bereich, d. h. daß die Welt der Sexualität abgespalten ist von der Welt der rechtshemisphärischen Erotik, der holistischen, phantasievollen und mitmenschlichen Gefühlsregungen und damit praktisch entmenschlicht ist.

Diese Abspaltungen sind vergleichbar mit dem, was *Zenkov* bei Patienten mit Verletzungen der rechten Hirnhemisphäre beschreibt wie z. B. den Dichter, der zwar wieder auf dem Gebiet des alltäglichen Denkens und seiner Sprachfähigkeit gesundete, die Fähigkeit zu dichterischem Schaffen aber völlig verlor. Ähnlich erscheint die Dynamik bei einem Mathematiker, der aufgrund einer inneren Gehirnschwulst im Bereich des rechten Scheitelbeines die Fähigkeit zu kreativem Problem-

lösen verlor, nicht jedoch die Fähigkeit, formal-logische und rechnerische Operationen durchzuführen. Als drittes Beispiel nennt *Zenkov* einen Schachspieler, der nach dem Eintreten eines Gehirninsults in der rechten Hirnhemisphäre nahezu vollständig gesundete, allerdings die Fähigkeit zu kombinierendem kreativen Spiel verloren hatte.

Interessant ist, daß *Zenkov* auch die Fähigkeit zum assoziativen Denken als rechtshemisphärisch erwähnt. Bekanntlich arbeitet die traditionelle Psychoanalyse auf der Basis der freien Assoziation. Einschneidende Entdeckung war, daß schwerer psychisch kranke Patienten diese Fähigkeit nicht zur Verfügung haben bzw. auf dahingehenden Druck in einen psychotischen Zustand geraten können. Die Fähigkeit zur freien Assoziation setzt m. E. ein gesundes Ich voraus, d. h. vorwiegend konstruktive zentrale Ich-Funktionen als Kern der Identität. Die Entdekkung *Zenkovs*, daß assoziatives Denken rechtshemisphärisch ist, bestätigt damit meine These einer zentralen Persönlichkeitsstörung dieser Kranken, die über die Annahme eines Leidens aufgrund verdrängter Triebkonflikte weit hinausgeht und ein strukturelles entwicklungsgeschichtliches Identitätsdefizit als Grundlage annimmt.

Hinweisen möchte ich noch auf die experimentellen Forschungen mit gesunden Menschen, die *Zenkov* erwähnt. Hierdurch wird belegt, daß die rechte Hirnhemisphäre bei dem Erkennen von Bildern simultan arbeitet, wohingegen die linke Hemisphäre beim Erkennen von verbaler Information in einer gleichsam serienartigen Aufeinanderfolge funktioniert.

Diese Untersuchungen an gesunden Menschen haben ergeben, daß die rechte Hirnhemisphäre vorwiegend Bedeutung besitzt für die Wahrnehmung der Synthese und dem Verarbeiten von nicht-verbalen Eindrücken, gleich ob sie akustischer, optischer, somatisch-sensorischer oder motorischer Art sind, und daß Erscheinungen in dem entsprechenden Wahrnehmungsfeld selektiv in nicht-verbale und räumlich-zeitlich ganzheitliche Bilder umkodiert werden. Im linkshemisphärischen Wahrnehmungsfeld ist die Wahrnehmung von verbalen Signalen und Symbolen, die mit der verbalen Kommunikation verbunden sind, vorherrschend.

Auch dies entspricht der Lehre der Human-Strukturologie, die von der vorherrschenden Zugehörigkeit einer Ich-Funktion zu einem Ich-Bereich ausgeht und psychische Gesundheit, d. h. konstruktive Entwicklungsfähigkeit als Synergismus und Zusammenwirken beider Hirnhemisphären bzw. Ich-Bereiche begreift.

Interessant ist auch die Analyse *Zenkovs* von 70 Werken der darstellenden Kunst des 14. bis 16. Jahrhunderts. In meinem Beitrag zur Kreativität (*Ammon* 1982) habe ich diese Untersuchung ausführlich darge-

stellt. An dieser Stelle sei nur gesagt, daß sich anhand der Aufteilung von schriftlicher und bildlicher Darstellung ein unmittelbares Gefühl des mittelalterlichen Künstlers für die Asymmetrie unserer Wahrnehmungsweise herausstellte. Dieses Ergebnis ist auch auf dem kulturellen Hintergrund interessant, daß die genannten Darstellungen ein Nebeneinander rechts- und linkshemisphärischer Mitteilungen zeigen, die auf eine geringere Spaltung zwischen rechts- und linkshemisphärischem Ausdruck hinweisen als es in unserer heutigen Industriegesellschaft der Fall ist.

Zusammenfassend kommt *Zenkov* zu dem Schluß, »daß im Prozeß der Phylo- und Ontogenese des Menschen offensichtlich das Gehirn in großem Maße unter dem Einfluß der Kultur zwei Arten des Denkens ausgebildet hat und zwei verschiedene Modi der Funktionsweise seiner beiden Hirnhemisphären«.

Für bedeutungsvoll halte ich die Annahme *Zenkovs*, daß es kulturelle Einflüsse sind, die die Herausbildung einer unterschiedlichen hirnhemisphärischen Funktionsweise hervorgerufen haben. So meine ich, daß es ontogenetisch unterschiedliche gruppendynamische und gesellschaftliche Einflüsse sind, die eine mehr rechts- bzw. linkshemisphärische Orientiertheit eines Menschen bewirken, wobei in unserer heutigen Gesellschaft ein linkshemisphärisches Funktionieren im Mittelpunkt der Erziehung steht und auch in der Schule ihren Ausdruck findet.

Auch *Rotenberg* spricht davon, daß die rechte und die linke Hirnhemisphäre qualitativ verschiedene Informationen verarbeiten. »Die Funktion der linken Hemisphäre ist sowohl die Handhabung verbalen Materials, der Zeichen und Symbole, die die verbale Kommunikation ermöglichen, als auch die Handhabung von Zahlen (die Durchführung mathematischer Operationen). Die Funktionen der rechten Hemisphäre sind das bildhafte Gedächtnis und die Handhabung nichtverbalen Materials: die Wahrnehmung ganzer Gestalten (»images«), Melodien, Betonung, Raum- und Körperorientierung, Feldabhängigkeit, Gesichtsidentifikation und die Durchführung kinästhetischer Funktionen.«

Rotenberg weist darauf hin, daß der rechten und der linken Hirnhemisphäre zwei grundsätzlich verschiedene Typen des Denkens zugeordnet sind, die im allgemeinen als verbal oder abstrakt logisch und nonverbal oder räumlich bildlich beschrieben werden. *Rotenberg* führt für diese Formen des Denkens noch weitere synonyme Definitionen auf:

Analytisch und synthetisch: Während das logische Denken das Analysieren des Objekts und der Phänomene unterstützt, stellt das bildhafte Denken, »image thinking«, die Ganzheit der Wahrnehmung sicher.

Diskret und simultan: Während das logische Denken hilft, eine Serie

aufeinanderfolgender Operationen durchzuführen, bietet das bildhafte Denken die Möglichkeit des einmaligen Erfassens, Wahrnehmens und Einschätzens eines Objekts.«

Rotenberg bezeichnet logisch verbales Denken auch als sozial, da es mit Sprache verbunden ist und auf der menschlichen Stufe der Phylogenese geformt wurde. »Als ein Medium der Anpassung an eine komplexe soziale Umwelt der menschlichen Gesellschaft bedeutet das logisch verbale Denken eine conditio sine qua non für die aktive Existenz des Menschen«.

Rotenberg (1982) geht davon aus, daß sich das verbale Denken phylogenetisch als ein Mittel zur Anpassung an die soziale Umgebung entwickelt hat. Die soziale Umgebung erreichte einen höheren Grad an Komplexität, die neue Formen der Kommunikation (Sprache) notwendig machte. Mit diesem Gewinn an Möglichkeiten zur Anpassung und Bewältigung der Umwelt sieht *Rotenberg* auch einen Verlust, der auf die Begrenztheit verbaler Mitteilung zurückzuführen ist. »Diese Begrenztheiten ergeben sich gerade aus der Natur des logisch symbolischen Denkens: der logische Umgang mit der Realität verlangt ihre diskrete und geordnete Reflexion«. Diese in Sprache gebrachte Ordnung und Diskretheit wird nach Meinung *Rotenbergs* durch verbales Denken aus der Welt geschöpft im Sinne der Realisation des innerlich sich nicht widersprechenden Modells der Welt. Dennoch entsteht ein Widerspruch zwischen diesem Modell und der Welt in ihrer Vielfältigkeit. Die nichtverbale Art des Denkens, die in Interaktion mit der verbalen Form des Denkens steht, dient als ständige Bereicherung durch den Einschluß neuer, vorher ungeordneter Elemente der Realität in das Modell, ohne das Schöpferisches und Fortschritt nicht möglich wäre. Verbales Denken, so Rotenberg, ist weder in der Lage, noch dazu bestimmt, die gesamte Realität zu reflektieren. Er sagt: »Bewußtsein ist die sozial höchste aber grundsätzlich nicht umfassendste Form psychischer Reflexion«.

Derartige Beziehungen zwischen Bewußtem und Unbewußtem sieht *Rotenberg* als Grundlage von Intuition und Kreation. »Ein kreativer Akt erfordert die Wahrnehmung der gesamten Komplexität und Vielförmigkeit der Realität, wie es bei der kindlichen Spontaneität der Fall ist«. Die Bedeutung des nichtverbalen Denkens im kreativen Akt sieht er in einem unvoreingenommenen vielseitigen Zugang, wobei das verbale Denken die Organisation des kreativen Aktes übernimmt, sein potentielles Chaos begrenzt und eine kritische Analyse von innen heraus vorantreibt. Den kreativen Akt faßt Rotenberg in die Begrifflichkeit der *Hegel*ianischen Triade, in der die These das unbewußte nichtverbale Denken (rechtshemisphärisch), die Antithese das verbale Denken (linkshemisphärisch) und die Synthese deren Komplementarität darstellt.

Ragg (zitiert nach *Zenkov*) spricht von der translaminaren dynamischen Sphäre, die er in die Mitte des Kontinuums »Unbewußtes-Bewußtes« verlegt, in der der Prozeß der Kreativität reift. Vier Besonderheiten kennzeichnen diese psychische Sphäre
a) die ununterbrochene Aufnahme von äußeren Informationen,
b) der ununterbrochene Fluß von Gedankenbildern über den ganzen translaminaren Bereich,
c) ununterbrochene gedanklich-motorische Aktivität, die den Organismus im psychophysiologischen Zustand der Bereitschaft halten,
d) ihr konzeptueller, bildhafter, nicht-verabal strukturierter Inhalt.

»Den translaminaren Bereich« so *Zenkov* »darf man nicht verstehen als einen festen, fixierten Satz von anatomisch-physiologischen Verbindungen, sondern eher muß man ihn auffassen als ein System dynamischer Organisiertheit, welches sich zu jedem gegebenen Zeitpunkt im Zustand eines bestimmten Grades von Aktivierung befindet«.

Ganz ähnlich habe ich 1971 den tertiären Denkprozeß als Prozeß hin zum kreativen Akt beschrieben. Was ich als kreativen Akt, d. h. Zusammenfallen des Entwickelten zu einer neuen Lösung beschrieben habe, bezeichnet *Zenkov* als Moment der »insight« der Intuition, den er als einen bestimmten Gleichstand der Informationsströme zwischen dem verbalen und dem nicht-verbalen System versteht.

Was allerdings *Zenkov* nicht berücksichtigt, ist der Anteil, den die Gruppe an diesem Geschehen trägt, den geistigen und sozialenergetischen Austausch. So bleibt die Frage offen, wie es zu diesem translaminaren Zustand kommt und welche Voraussetzungen in der Person dafür gegeben sein müssen. Diese Bedingungen haben wir in jahrelangen Forschungen untersucht, ich habe sie in einem gesonderten Beitrag zusammengefaßt (vgl. *Ammon* 1982).

An dieser Stelle möchte ich noch darauf hinweisen, daß der kreative Prozeß m. E. nicht nur in dem Zustand besteht, der als translaminare Sphäre bezeichnet worden ist. Betrachtet man den kreativen Menschen auch von seiner gruppengeschichtlichen Seite her, muß auch der vorkreative Prozeß einbezogen werden, in dem zwar ein visionäres Bild dessen, was man zu entdecken im Begriff ist, geistig entwickelt ist, aber noch in einer nonverbalen Phase steckt, was mit Depressionen oder auch aggressiven Spannungen einhergehen kann. Erst danach würde ich einen Zustand translaminarer Art ansetzen, in dem sich die unbekannten Dinge aus dem Unbewußten in dem kreativen Moment zusammenfinden, ein Zustand, der von Entspannung, Erotik und konzeptionellen Denkzusammenhängen getragen ist.

Zu ergänzen ist noch ein weiterer Schritt, mit dem die Darstellung und Vermittlung des Erkannten in linkshemisphärischer Weise stattfindet, was dann das Werk als Kreatives, Bedeutsames erst ermöglicht. Dieser letzte Schritt kann dann allerdings im Sinne von Hilfs-Ich-Funk-

tionen an andere delegiert werden. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an Michelangelo, der eine in Ton gefertigte Figur an seine Bildhauer weitergab, die dann sein Werk groß in Stein oder Marmor ausführten. Michelangelo selbst erfaßte diese Figur, die er in Ton abbildete, zunächst ganzheitlich in ihrer inneren Substanz. Ähnlich arbeitete auch der Dirigent Furtwängler, der in den Proben immer nur Teilstücke mit seinem Sinfonieorchester übte, um die Uraufführung zum schöpferischen Akt in sich werden zu lassen.

An diesen Beispielen wird auch die Bedeutung der Gruppen und Mitarbeiter der kreativen Menschen für die Entstehung des Werkes und des kreativen Zustandes überhaupt deutlich. Dieser Gesichtspunkt wurde im Rahmen der modernen Hirnforschung bisher sehr vernachlässigt.

Zenkov versucht z. B. eine Verifikation seiner Hypothesen auf dem Weg der pharmakologischen Forschung zu finden, auf dem Gebiet der Anwendung von Neuroleptika. So wurden Patienten in Vorbereitung auf eine Operation mit Droperidol behandelt, um die Aktivierungsniveaus beider Hirnhemisphären im Zustand der Neurolepsie einander anzugleichen. »In psychologischer Hinsicht äußerte sich dieser Zustand in einem erhöhten Verständnisniveau für die Situation und in dem Wegfall der mit ihr einhergehenden konflikthaften Empfindungen« (*Zenkov* 1978).

Dieses Phänomen erklärt *Zenkov* als positive Gefühlsregung, die in dem Moment eintritt, in dem der Denkvorgang ein Maximum an Ganzheitlichkeit erreicht. Auf der gleichen Basis wurden Patienten mit Amitalnatrium behandelt, so daß vorübergehend eine Hirnhemisphäre gelähmt war und die jeweils andere Sein und Verhalten des Menschen bestimmte.

Das Ergebnis war, daß bei Patienten, die rechtshemisphärisch reagierten, eine Depression entstand, wohingegen die Menschen mit Inaktivität der rechten Hemisphäre in Euphorie verfielen. Den daraus gezogenen Schluß, die rechte Hirnhemisphäre stelle das Substrat negativer Gefühle dar, lehnen *Zenkov* und *Rotenberg* ab. Sie erklären das Phänomen von seiner sozialen Bedeutsamkeit her. Unsere Kultur, die eine vorwiegend sprachliche ist, schafft eine optimale Anpassung und damit emotionale Ausgeglichenheit bei der Fähigkeit, gedankliche Prozesse logisch verbal zu strukturieren. Daraus ziehen beide den Schluß, daß eine logisch eindeutige Situation, wie sie bei Ausschaltung der rechten Hemisphäre gegeben ist, positive Gefühle erzeugt, wogegen die Personen auf eine logisch und rational nicht zu erfassende Wirklichkeit mit negativen Gefühlsäußerungen reagieren. Die Euphorie bei Ausschaltung der rechten Hirnhemisphäre entsteht danach aufgrund der Illusion von Einfachheit und Klarheit in einer in Wirklichkeit äußerst komplexen psychologischen Situation.

»Legt man dieses Verständnis zugrunde, dann kann man sagen«, so *Zenkov* »daß die emotionalen Effekte, die entstehen, wenn man in differenzierter Weise auf die Gehirnhälften einwirkt, eine Folge der unterschiedlichen informationellen Prozesse sind und nicht eine Folge von direkt emotiogenen Mechanismen«.

Diese Phänomene möchte ich auf dem Hintergrund unserer Ich-Strukturologie noch differenzierter erklären. Im zentralen Ich und damit rechtshemisphärisch ist auch die Angst angesiedelt. Was bei der Ausschaltung der linken Hirnhemisphäre zur Wirkung kommt, ist die Angst vor dem Neuen und Unvorhersehbaren, eine Angst, nicht angepaßt zu sein und sich nicht entsprechend gesellschaftlicher Forderungen verhalten zu können. Es ist auch eine Angst vor fehlender Ich-Kontrolle, eine Angst vor Desintegration, die mit Todesängsten gepaart ist und die sehr tief in die Persönlichkeit reicht, was die *Freud*ianer grob als Kastrationsangst beschrieben haben. M. E. besteht ein enger Zusammenhang zwischen Angst und Depression, der in der Literatur häufig übersehen worden ist. In diesem Zusammenhang möchte ich noch darauf hinweisen, daß zur Depression immer auch die Manie gehört. Ich-strukturologisch findet so eine Selbstregulierung im psychischen System statt, die im zentralen Ich einsetzt und vielleicht auch in den Zusammenhang von rechts- und linkshemisphärisch betonter Wahrnehmungsweise gesetzt werden kann.

Bedeutsam erscheint mir auch das Phänomen des Elektroschocks und die Erkenntnis *Zenkovs*, daß, verläuft der Prozeß des Ausschaltens einer Gehirnhälfte allmählich, die beschriebenen emotionalen Folgeerscheinungen nicht eintreten.

Von Bedeutung scheint mir auch die Tatsache zu sein, daß die genannten Untersuchungen bei Patienten vorgenommen wurden, die vor einer Tumoroperation standen. Daraus kann man schließen, daß diese Menschen in Angst vor der bevorstehenden Operation lebten, durch den Krankenhausaufenthalt aus ihren gruppendynamischen Bezügen herausgerissen waren und von daher eine veränderte Reaktion auf die aktuelle Gruppendynamik zu erwarten war, die sich in besonderem Maße im rechtshemisphärischen Bereich niederschlug.

Die Auswirkung von operativen Eingriffen auf die psychische Befindlichkeit des Menschen ist ja bekannt. Große Operationen sind ein Eingriff in die Persönlichkeit eines Menschen, sie verändern sein Körper-Ich und damit einen zentralen Teil seiner Identität. Daß mit diesen Veränderungen Angst und Depression einhergehen, bedarf wohl keiner weiteren Diskussion.

Im weiteren stellt *Zenkov* die Frage nach den Prinzipien der Kommunikation der rechten Hirnhemisphäre und des Types der Zeichen, deren sich die nicht-verbale Psyche des Menschen bedient. Er kommt zu dem

Ergebnis, diese als ikonische Zeichen zu beschreiben, da das ikonische Zeichen ein Modell der Struktur der Beziehungen gibt, die bei der Betrachtung des betreffenden Gegenstandes selbst offenbar werden. Die Ableitung des Sinnes eines solchen Zeichens ist dabei immer im Kontext zu sehen und zu deuten, so daß einer derartigen Mitteilung die logische Klarheit fehlt zugunsten einer Offenheit und Vieldeutigkeit.

»Der neue Mitteilungscode«, so *Zenkov* »der sich auf der Grundlage des konnotativen Wortschatzes und des konnotativen Repertoires ergibt, bestimmt sich als Idiolekt der ikonischen Mitteilung«. Diese Ganzheitlichkeit, Kontinuität und Einheitlichkeit der ganzen Mitteilung des ikonischen Codes ermöglicht m. E. eine unbeschränkte große Anzahl von Möglichkeiten der Darstellung einerseits und der Deutung andererseits gegenüber verbal aufgebauten Codes.

Als gesellschaftlich anerkannt gilt allerdings nur vorwiegend linkshemisphärisches Denken. Im Extremen fängt die Gesellschaft die Menschen, die vorwiegend rechtshemisphärisch denken und handeln, ein und sperrt sie in Ghettos. Gerade das rechtshemisphärische Denken und Verhalten können wir als Protest gegen die gesellschaftliche Herrschaft des Angepaßten und Linkshemisphärischen studieren. Der Protest kann sich in den verschiedensten Methoden und Praktiken von Demonstrationen, Transparenten und auch rechtshemisphärischen Ulkfiguren und Slogans, wie auch in Aktionen der sogenannten Jugendsekten oder dem hohen Prozentsatz jugendlicher Aussteiger aus Arbeitsprozessen der westlichen Welt ausdrücken, wobei das »Neue«, nach dem gestrebt wird, noch gar nicht linkshemisphärisch formuliert werden kann.

Diese Schwierigkeit, Ganzheitliches logisch formal hinreichend zu beschreiben, spiegelt sich wieder in dem Problem der Erforschung neurophysiologischer Mechanismen, die als materielle Grundlage dieser Prozesse gelten können. Klar ist, daß mit komplexen ikonischen Zeichen nicht auf der Grundlage eines geschlossenen Modells gearbeitet werden kann – nicht in der Hirnphysiologie und m. E. ebensowenig in der Psychologie und Psychiatrie.

Zenkov weist auf *Gabor* hin, der 1948 ein neues Verfahren optischer Darstellung – die Holographie – entwickelte. Charakteristisch für diese Darstellungsweise ist, daß jeder Teil des Hologrammes die wesentliche Information vollständig enthält, so daß der Verlust eines Teiles des Hologrammes nicht zum Verlust der Darstellung insgesamt führt.

Auf neurophysiologischer Ebene stellt *Zenkov* sich vor, daß durch Wahrnehmung und Lernen ein System von großen Populationen von Neuronen gebildet wird, die in fast allen Teilen des Gehirns abgebildet sind. »In einem solchen System wird die informationelle Bedeutung eines Ereignisses durch das durchschnittliche Verhalten einer Neuronen-

konfiguration repräsentiert und nicht durch das Verhalten eines bestimmten isolierten Neurons«.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch an *Anochin* erinnern, der mit seiner Theorie der funktionellen neurophysiologischen Systeme Zusammenhänge beschreibt, die in ihrer Gesamtheit einem nützlichen Anpassungsresultat untergeordnet sind. Auch hier können Teile des Systems ersetzt werden, ohne daß die Funktion als Ganze ausfällt.

Mit *Zenkov* kann man sagen, daß Neuronenkonfigurationen verschiedene Inhalte repräsentieren können und somit einer ikonischen Mitteilung entsprechen. Besonders der Ausfall kleinerer Teile in diesem System stört die gesamte Wahrnehmung nicht, ebensowenig das gesamte Denkkonzept, während bei größeren Ausfällen durchaus vorstellbar ist, daß kreative Prozesse, d. h. Neues zu entdecken und zu entwickeln, gestört sind.

Man könnte sich vorstellen, hier zwischen ganzheitlichem Denken und Wahrnehmen, d. h. bildhafter Wahrnehmung im Sinne der Funktion der rechten Hirnhemisphäre, und kreativen Prozessen zu unterscheiden, die noch bedeutend empfindlicher und komplizierter sind. Zu untersuchen ist dabei vor allem – und dies fehlt bei *Zenkov* – das lebensgeschichtliche Element, wie auch die Gruppendynamik des Hier und Jetzt. Hier kann durch die ich-strukturologische Forschung die größere Anfälligkeit bestimmter kreativer Entwicklungen aufgezeigt werden gegenüber einer geringeren Anfälligkeit des gesamtholographischen Denkrasters und Wahrnehmungsmusters des Gehirns.

Ganzheitliches Denken bedeutet nicht gleichfalls kreatives Denken. So finden wir alte Kulturen, wie z. B. die Mayas, die ein holistisches Denk- und Wissenschaftssystem besaßen und dementsprechend lebten, ohne daß alle bedeutende Forscher, Wissenschaftler oder Philosophen waren.

Ein holistisches Verständnis rechtshemisphärischen Denkens erklärt auch, warum Ausfälle in der rechten Hirnhemisphäre eher ersetzt werden können als im linkshemisphärischen Bereich. Das könnte den Gedanken nahelegen, daß auch bei den rechtshemisphärischen Störungen im kreativen System diese bei Hochbegabten durch entsprechendes differenziertes Training wieder aufzuheben sind. Dies ist z. B. durch ich-strukturelles Arbeiten möglich, so wie wir das mit psychisch Kranken tun, indem wir mit diesen Menschen auf ich-strukturelle Art differenziert arbeiten und dadurch ihre kreativen Kräfte wiederherstellen. Das Prinzip unseres ich-strukturellen Arbeitens überhaupt ist Kreativität wieder freizulegen und zu ermöglichen.

Was mich mit *Rotenberg* weiterhin verbindet ist sein Konzept der search activity und auch seine Vorstellung vom Ideal-Ich, die Ähnlichkeiten mit meinem Begriff der Identität besitzt.

Rechte Hirnhemisphäre

Rotenberg	Ammon	Zenkov
	Operation der Identität des Menschen: Lebensziel, Selbstwahrnehmung, Sexualstruktur, Lebensstil, Überzeugungen, Begabungen, aber auch Defizite und destruktive Aspekte	
	Funktionen und Prozesse von Ich-Abgrenzung und Kreativität	kombiniert kreatives Denken
kreative Fähigkeiten, die bildhaftes Denken erfordern, wie Malen, Dichten, Schach spielen, Lösung nicht-trivialer mathematischer Probleme	Phantasien und die Möglichkeit, bisher noch unvorstellbare Ich-Bereiche zu denken und zu leben	gefühlsmäßig-bildhafte Wahrnehmung der Welt (von Bedeutung bei Prozessen der ästhetischen Wahrnehmung und des künstlerischen Schaffens)
	Angst, Ertragen von Angst; Aggression, Ertragen von Aggression	
	Grundelement des Narzißmus	
	Kontaktfähigkeit, Gruppenfähigkeit	
	Integrations- und Regulationsfähigkeit	
	Frustrationsregulation	
Körperschema, kinästhetische Funktionen, Raum- und Körperorientierung	Körperleben, körperliche Wahrnehmung und Schmerzerleben	Wahrnehmen des inneren somatischen Raumes
	Emotionen und Affekte	Fähigkeit zu aus mitmenschlichem Kontakt entstehenden Gefühlsregungen
Träume	Traumfähigkeit	Träume
Wiedererkennen von Objekten	ganzheitliche Wahrnehmung, Gedächtnis	vorherrschend beim Wahrnehmen, der Synthese und dem Verarbeiten nicht-verbaler Eindrücke akustischer, optischer, somatisch-sensorischer und motorischer Art
Nachzeichnen geometrischer Figuren		
bildhaftes Gedächtnis, Wahrnehmen ganzer Gestalten (Images)		Wahrnehmen und Synthese ganzheitlicher Bilder
		Farbwahrnehmen
Wahrnehmen der Welt mit all ihren Widersprüchlichkeiten und negativen Komponenten		Erinnern an komplizierte Figuren und Konstruktionen
	Zeiterleben, Gleichzeitigkeit und Komplexität	Komplexe des Wirkens in Raum und Zeit
		Gleichzeitigkeit mit der gedanklichen Verarbeitung
synthetisches Denken, simultane Operationen, Verständnis von Geschichten, Handhaben nicht-verbalen Materials	bildhaftes, integratives, konzeptionelles, assoziatives, utopisches Denken, Fähigkeit zur Abstraktion	assoziatives Denken, Abstraktion, visuelles Denken, kognitive Fähigkeiten, simultane Operationen, Kontinuierlichkeit und Analoghaftigkeit
Verarbeitung vieler Interaktionselemente zu einem Ganzen	Fähigkeit zum Lernen	
	Wertbesetzung	
	gespeicherte Lebens- und Gruppenerfahrung	
Identifikation von Gesichtern		
Motive, die vom Bewußtsein nicht akzeptiert werden		

Rotenberg	Ammon	Zenkov
		große Freiheit bei der Kombination von Zeichen Mehrdeutigkeit Unabhängigkeit von der Logik der verbalen Sprache ikonische Zeichen als grundlegenden Zeichentypus Fähigkeit, musikalische Töne, Melodien und nicht-verbale Laute zu unterscheiden
Linke Hirnhemisphäre		
	Orientierung in der Realität Verteidigung eigener Identität und Lebensexistenz nach außen Praxis von Sexualität, Arbeit und Gemeinschaftsleben Realisierung kreativer Ansätze verschiedener Art Durchführung von Projekten, auch in Gemeinschaft mit Gruppen mit einem gesellschaftlichen Ziel zielgerichtete praktische Auseinandersetzungsfähigkeit Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Forderungen und Notwendigkeiten	
analytisches Denken	logisches Denken	verbal-logisches Denken, formallogische und rechnerische Operationen, logische Folgerichtigkeit
Sprache, Lesen, Schreiben, Handhabung verbalen Materials, Zeichen, Symbole, Zahlen	Sprache, Lesen, Schreiben	Wahrnehmung von verbalen Signalen und Signalen, Symbolen und Zeichen, die mit der verbalen Kommunikation verbunden sind, Präzision und Eindeutigkeit in der Kommunikation
Benennen von Objekten, Durchführen mathematischer Operationen, diskrete Operationen, fortlaufende Analyse der Operationen (verbal oder non-verbal)	ordnende Integration von Vorstellungen, Denken und Gefühlen	arbeitet in gleichsam serienartiger Aufeinanderfolge, hohe Relevanz aller denkerischer Einzelheiten, hohe Effektivität beim Erstellen formalisierter Strukturen
	Fürsorge, Umsicht, Verantwortung in praktischem Tätigsein	
Verständnis von technischen Texten rationale Erklärungen für die eigenen Motive	technische und handwerkliche Fertigkeiten	

Rotenberg formulierte sein Konzept der Suchaktivität in den Jahren 1975–76 und bezeichnet diese als Schlüsselfaktor für somatische und psychische Gesundheit. Der Suchaktivität steht der Suchverzicht gegenüber, den er als Voraussetzung der verschiedensten, vor allem körperlichen Krankheiten annimmt. Suchaktivität definiert er (*Rotenberg* 1982 a) wie folgt: »Die Suchaktivität umfaßt diejenige Aktivität, die direkt auf die Veränderung der Situation oder der eigenen Einstellung gegenüber der Situation gerichtet ist, ohne daß das Ergebnis der Suchaktivität von vornherein genau bekannt ist«.

Aggression habe ich definiert als eine vorwiegend im zentralen, unbewußten Ich verankerte Seinsweise, die die Fähigkeit des Menschen meint, auf Neues zuzugehen, es zu erforschen, es sich anzueignen in der Auseinandersetzung mit anderen Menschen, Gegebenheiten und Dingen dieser Welt. Konstruktive Aggression bedeutet geistiges, psychisches und praktisches Tätigsein, das zielgerichtet ist. Konstruktive Aggression steht in inniger Wechselbeziehung zu anderen zentralen Ich-Funktionen wie der Kreativität, der Ich-Abgrenzung, dem Denken, Sexualität, Angst und ganz besonders zur Identität. Sich konstruktive Aggression isoliert und abgelöst von anderen Ich-Funktionen vorzustellen, widerspräche meinem holistischen Prinzip. Die Ich-Funktion der konstruktiven Aggression wird immer damit zusammenhängen, ob der Mensch einen eigenen Standpunkt entwickeln, sich abgrenzen und öffnen kann, Vorstellungen haben und planen kann, Ziele entwickeln und kontaktfähig gegenüber Menschen und Dingen sein kann. Gerade am Beispiel der Aggression wird das Ineinanderfließen von Unbewußtem, Bewußtem und Gesellschaftlichem in einem Wechselprozeß besonders deutlich. Aggression in dieser Definition ist genuin konstruktiv auf fortschreitende, prozeßhafte Entwicklung gerichtet, die bereits pränatal – in ihrem Ausmaß bestimmt durch die in spezifischer gruppendynamischer Konstellation lebende Mutter und Familie – als Kern einer noch wachsenden Ich-Funktion vorhanden ist. Mit dieser Annahme unterscheide ich mich von *Rotenberg*, der das Neugeborene als im Stadium des Suchverzichtes beschreibt – setzt man den Begriff der »search activity«, den *Rotenberg* differenziert, in Beziehung zu meiner Konzeption der Aggression.

Ausgangspunkt der Forschungen von *Rotenberg* waren Tierexperimenten, die er später aber auch durch exakte Untersuchungen an gesunden und kranken Menschen fortführte. Beim Menschen, so *Rotenberg*, überwiegt Suchaktivität auf psychischer Ebene.

Der Suchaktivität steht Suchverzicht gegenüber, d. h. ein Verzicht auf Suchaktivität in Situationen, in denen sie zur Bewältigung der Situation notwendig wäre. Suchverzicht geht bei Tieren mit vegetativen Reaktionen der Furcht oder ängstlicher Spannung einher, beim Menschen führt er zu neurotischer Angst und Depression.

Was *Rotenberg* als Suchverzicht beschreibt, entspricht meiner Konzeption von defizitärer Aggression. Defizitäre Aggression äußert sich als Mangel an Bedürfnissen, Zielen, Interessen und Sinnhaftigkeit im Leben eines Menschen. Er zeigt dies dadurch, daß er sich von Menschen und Ereignissen zurückzieht, unter Gefühlen von innerer Leere und Langeweile leidet. Er kann seine Bedürfnisse und Gefühle anderen Menschen und Gruppen gegenüber nicht ausdrücken und leben, er zieht sich zurück, leidet unter Schuldgefühlen und ist in Auseinandersetzungen sofort bereit, nachzugeben. Defizitäre Aggression ist oft mit Depression verbunden, aber auch mit psychosomatischen Symptomen. Defizitäre Aggression sehe ich als verkrüppelte, ehemals konstruktive Ich-Funktion, die auf Grund lebens- und gruppengeschichtlicher Ereignisse und Dynamiken eine Verformung erfahren hat. Hier liegt auch ein Unterschied zu *Rotenberg*, der eine biologische Grundlage für die search activity annimmt. Ich hingegen gehe davon aus, daß zwar physische Korrelate der Aggression hirnphysiologisch ein Abbild finden können, dieses Abbild aber bestimmt ist durch die gruppendynamische Entwicklung, eine Entwicklung, die bereits pränatal einsetzt in den Ich-Kernen und sich in den späteren Ich-Funktionen fortsetzt, die gruppendynamisch beeinflußbar sind im Hinblick auf die energetische Zufuhr, besonders in der frühen Kindheit.

So bin ich auch entgegengesetzt zu *Rotenberg* der Überzeugung, daß Ich- und Identitätsentwicklung, verbunden mit der Entwicklung der konstruktiven Aggression und der Strukturierung von Unbewußtem und Bewußtem, ein Prozeß ist, der bereits in der pränatalen Gruppendynamik einsetzt.

Rotenberg spricht vom Vorbewußten, über das das Kind verfügt, dem er eine andere Qualität als dem Bewußten und Unbewußten des Erwachsenen zuschreibt. Dieses Vorbewußte ist zwar in seinem Denken die Grundlage für die spätere Ausbildung des Bewußten und Unbewußten, wie sich aber diese Entwicklung vollzieht, beschreibt er nicht. So fehlt auch seinem Begriff des Unbewußten eine Vorstellung von onto- und phylogenetisch gewachsener Struktur.

Bewußtsein definiert *Rotenberg* als »das Wissen über das dem Subjekt eigene Wissen von der objektiven Realität, die unabhängig ist vom erkennenden Subjekt und von ihm selbst als dem Subjekt der Erkenntnis«.

Das Unbewußte definiert er in engem Kontext zu Bewußtsein als spezifisch menschliche Form der psychischen Reflexion, die sich in unlösbarer Verbindung mit dem Bewußtsein entwickelt.

Der Synergismus von Unbewußtem und Bewußtem, von dem *Rotenberg* spricht, ist damit von anderer Qualität als der Synergismus, den ich in der Identität annehme. Dieser Synergismus der Identität ist störbar

und störanfällig durch sozialenergetische Einwirkungen auf den Menschen.

Ich möchte auf eine weitere Parallele im Denken *Rotenbergs* und meinem Ich-Struktur-Modell hinweisen: die aktuelle Gruppenbedingtheit der Identität in meinem Verständnis und das Ich-Bild, von dem *Rotenberg* spricht. Allerdings benutzt er noch *Freudianische* Terminologie, wenn er von Ideal-Ich und Real-Ich spricht, Begriffe, die er aber anders füllt als *Freud*, der unter dem Ideal-Ich den bewußten Anteil im Über-Ich verstand. Andererseits stellt er meinen Begriff der Identität seine Vorstellung des Ich-Bildes gegenüber, das er, ebenso wie ich die Identität, als sich in ständiger Interaktion in Gruppen prozeßhaft verändernd begreift.

Zurückkehrend zur Konzeption von Aggression möchte ich noch die destruktive Aggression erwähnen, die entsprechend der Ich-Strukturologie ebenso wie die defizitäre Aggression eine Verkrüppelung der konstruktiven Aggression durch Umwelteinflüsse darstellt und durch gesellschaftliche und gruppendynamische Hemmungsmechanismen entwickelt wurde. Destruktive Aggression äußert sich in destruktiven Verhaltensweisen, vor allem solchen, die zu einem Beziehungs- und Kontaktabbruch zu anderen Menschen führen, die aber auch gegen gesetzte Aufgaben und Ziele gerichtet sein können. Destruktive Aggression kann agiert werden in gefährlichen Aktivitäten, Unfällen etc., sie kann aber auch ihren Ausdruck finden in Durchbrüchen zerstörerischen Verhaltens, wie ich es auch für die Kindesmißhandlung beschrieben habe.

Rotenberg will das, was ich destruktive Aggression nenne, unter dem Begriff der search activity subsummieren, mit der Begründung, daß destruktive Aggression eine Anomalie darstelle, die ebenso wie andere Ausprägungen der search activity die biologische Gesundheit auf Kosten der seelischen Gesundheit erhält.

Ich möchte *Rotenberg* insoweit zustimmen, daß auch ich meine, daß die destruktive Aggression konstruktiver Aggression näher steht als die defizitäre Form. Darauf weisen auch die Ergebnisse unseres Ich-Struktur-Tests in der Kreativitätsforschung hin. So zeigten kreative Persönlichkeiten eine Mischung aus konstruktiver Aggression mit doch auch vorhandenen destruktiven, nie aber defizitären Zügen.

Bei seiner Konzeption der search activity klammert *Rotenberg* wichtige Aspekte wie Angst und Lust aus, was wohl auf die experimentelle Grundlage seiner Forschung zurückzuführen ist.

Mit dem Begriff des Suchverzichts hängt bei *Rotenberg* der Begriff der Verdrängung zusammen. Unter Verdrängung versteht er einen Abwehrmechanismus, der der Beseitigung oder dem Nichtzulassen eines

nicht akzeptierbaren Motivs zum Bewußtsein dient, und zwar eines Motivs, das weder eine Transformierung durch andere Abwehrmechanismen noch eine Befriedigung im Verhalten gefunden hat. Verdrängung ist eine spezifisch menschliche Form des Suchverzichts. Mit Hilfe dieses Abwehrmechanismus wird ein motivationaler Konflikt dahingehend beseitigt, daß er eine Desintegration des Individuums vermeidet.

Dem aus der traditionellen Psychoanalyse stammenden Begriff der Verdrängung entspricht in unserer Ich-Strukturologie die Ich-Funktion der Ich-Abgrenzung. Diese Problematik diskutierte ich mit *Bassin* in einem wissenschaftlichen Briefwechsel (vgl. *Bassin* 1981). Bereits dort wies ich darauf hin, daß der Begriff der Verdrängung nach *Freud* im Sinne einer Beseitigung verbotener, gesellschaftswidriger, inzestuöser Triebwünsche benutzt wird. Auf diesem von ihm als Kernproblem menschlicher Psyche bewerteten Konflikt baute er seine gesamte Lehre auf, was m. E. völlig inadäquat und mein Hauptkritikpunkt am *Freud*ianismus ist.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf die Kritik von *Léon Chertok* (1982) hinweisen, der meint, daß die psychoanalytische Methodik traditioneller Art selbst bei der Hysterie, dem hysterischen Konversionssymptom und der hysterischen Neurose oftmals versagt. Ich möchte dies zurückführen auf das Scheuklappen-Denken, das durch eine mechanistische theoretische Vorstellung von Verdrängung und Trieb zustande kommt, die den Menschen in seiner Gesamtheit therapeutisch nicht erfaßt und seine Identität nicht versteht.

Die Ich-Abgrenzung ist m. E. eine conditio sine qua non für die Identität – Identitätsentwicklung habe ich als fortschreitende Entwicklung einer flexiblen Ich-Abgrenzung beschrieben. Die Ich-Abgrenzung dient der Lösung aus dem Symbiosekomplex, der verantwortlich ist für die meisten psychischen Erkrankungen, die ich im Rahmen des Borderline-Krankheitsbildes angesiedelt habe.

Der Begriff der Verdrängung nach *Rotenberg* entspricht einer starren Ich-Abgrenzung im ich-strukturologischen Verständnis. Anstelle der sonst flexiblen Grenze zwischen Unbewußtem und Bewußtem ist entsprechend dem herkömmlichen Begriff der Verdrängung eine starre Absperrung zu denken, die auch identitätshafte und identitätsträchtige Bedürfnisse abschirmt gegen das bewußte Verhaltens-Ich, auch den Synergismus zwischen Unbewußten und Bewußten stört sowie das translaminare System abspaltet.

Ist die Ich-Abgrenzung defizitär – um dies zu veranschaulichen, habe ich oft vom Loch im Ich gesprochen – kommt es zu einer Überflutung der Identität durch rechtshemisphärisch Unbewußtes, d. h. zur Desintegration, so daß eine Kommunikation mit der Umwelt erschwert wird.

Die starre Abgrenzung stellt demgegenüber eine erhebliche Ich-Einengung dar, weshalb ich auch *Rotenberg* zustimmen möchte, der dies

von ihm als Verdrängung beschriebene Phänomen als den am wenigsten adaptiven Abwehrmechanismus beschreibt und gleichzeitig darauf hinweist, daß er eine Desintegration der Persönlichkeit verhindert.

Zum Krankheitsbild der Schizophrenie zitiert *Rotenberg* Daten von *Kostandov* (1978), aus denen hervorgeht, daß bei schizophren Erkrankten der Mechanismus gestört ist, der das Bewußtsein vor dem Eindringen nicht annehmbarer Informationen schützt. Diese Untersuchung stützt die Annahme einer defizitären Ich-Abgrenzung in der schizophrenen Reaktion.

Den aus dieser Untersuchung gezogenen Schluß, daß schizophrene Krankheitsbilder das Ergebnis einer disproportionalen Entwicklung der rechten Hemisphäre mit Unterentwicklung der linken ist, möchte ich hingegen zurückweisen, vor allem deswegen, weil er ein biologistisch vorbestimmtes Krankheitsverständnis impliziert, das für den Kranken ein soziales Todesurteil bedeutet.

Auch hier möchte ich eher *Rotenberg* zustimmen, der viele Symptome der Schizophrenie als fehlgeleitete Suchaktivität, d. h. nach unserer Schule als destruktive Aggression, versteht und ebenso wie ich meint, daß die Catecholamine wie Dopamin und Noradrenalin in ihrer relativen Erhöhung an spezifischen Rezeptoren des Zentralnervensystems nicht Ursache, sondern biologisches Korrelat intensiver Suchaktivität darstellen. Ebenso sind wir in der Einschätzung einer Meinung, daß Neuroleptika zwar motorische Erregung eindämmen, aber eine schizophrene Reaktion nicht heilen können.

Das Konzept der Suchaktivität nach *Rotenberg* und das Aggressionskonzept nach *Ammon* führt zu einem erweiterten Verständnis des Suizids in der Psychose. Während Suizidversuche neurotisch oder depressiv Kranker einen Alarmcharakter haben oder ein Hilferuf sind und aus narzißtischer Entzweiung mit der Welt erwachsen, bedeutet die Destruktion des schizophren Reagierenden einen Rückzug aus der Realität zu einem Ausweg in eine andere Welt.

Die enge Beziehung von *Rotenbergs* Forschung zu meinem Begriff der Identität spiegelt sich auch in seiner Erklärungsweise des schizophrenen Krankheitsbildes wider, wenn er sagt: »die wahrscheinlichste Erklärung für alle Symptome schizophrener Störungen liegt in der gestört verlaufenden frühen Ontogenese, nämlich in einer unzureichenden Differenzierung des Ich-Bildes, einer Störung der Identifikation, die zur Unzulänglichkeit psychologischer Abwehrmechanismen führt, deren funktionelle Bedeutung in der Aufrechterhaltung der Integration von Psychischem und Verhalten liegt, d. h. in der Integration des Ich-Bildes«.

Was *Rotenberg* fehlt, ist eine Gesamtkonzeption des Zusammen-

spiels verschiedener, vorwiegend rechtshemisphärisch anzusiedelnder Funktionen, von denen er ja selbst einige bearbeitet hat, und deren Interdependenzen mit entsprechenden linkshemisphärischen Organisationsformen der Psyche. Aufgrund seines fehlenden Verständnisses einer gewachsenen Struktur im Unbewußten und dem Unbewußten als Ort interiorisierter gruppendynamischer Lebenserfahrungen sieht er die Suchaktivität des schizophrenen Menschen als nur chaotisch an, ohne daß er die Wirkung, die diese totale Kontakt- und Lebensverweigerung für den Menschen hat, sieht, die ihm aufgrund einer spezifischen Lebenserfahrung als einziger Ausweg aus den verschlingenden Fängen der Mutter und Primärgruppe bleibt.

Jedoch erkennt er dankenswerter Weise einen Zusammenhang zum Geschehen frühester Mutter-Kind-Beziehung an. *Rotenberg* beschreibt in diesen Fällen das Ich-Bild – Identität nach *Ammon* – als wenig differenziert, was ich für eine bedeutsame Beobachtung halte.

Die Identität oder das Ich-Bild schizophrener Menschen ist nicht im späteren Leben gestört, sondern Ergebnis einer defizitären Entwicklung, die sich m. E. im Unbewußten niederschlägt, aber auch im bewußten Verhaltens-Ich der Fähigkeiten und Fertigkeiten eine Brüchigkeit schafft. Letzteres drückt sich u. a. aus in den Denkstörungen. Schizophrene Denkstörungen habe ich als symbolisch-konkretistisch bezeichnet, um den im Detail abgespaltenen Konkretismus bei gleichzeitiger Inbeziehungsetzung falscher gedanklicher Verbindungen zu verdeutlichen. Dazu kommen spektraltheoretisch gesehen Denkstörungen magischer oder psychotischer Art, die sich verbal bis zum »Wortsalat«, und besonders in unserem Kulturbereich in Gehörshalluzinationen äußern.

Rotenberg interpretiert dieses Geschehen als eine Ungeschütztheit des verbalen linkshemisphärischen Denkens vor anfallenden Assoziationen. Diese Ungeschütztheit wiederum würde ich als defizitär ausgebildete Ich-Funktion der Ich-Abgrenzung, also als eine Störung der flexiblen Ich-Abgrenzung mit erstarrten, weit geöffneten Ich-Grenzen zwischen Unbewußtem und Bewußtem, bzw. als rechts- und linkshemisphärische Störungen, beschreiben.

Übereinstimmung zeigt sich jedoch wieder in der Grundkonzeption von Therapie. *Rotenberg* sagt, »daß eine kausale Therapie der Schizophrenie in einer Neuorientierung der Suchaktivität besteht und in der Bildung neuer sozialer Bezüge, die zumindest partiell die frühe Entwicklungsstörung kompensieren, und die Integration des Menschen wiederherstellen können«. Neue soziale Bezüge entwickeln sich nach unserer Konzeption durch ein dafür spezifisch strukturiertes milieutherapeutisches und sozialenergetisches Feld. Team-Mitglieder oder auch Mitpatienten können dabei passager Hilfs-Ich-Funktion für vorübergehend ausgefallene Ich-Funktionen des Verhaltens-Ich und Fertigkeiten

übernehmen. Ich spreche in diesem Zusammenhang von einer nachholenden Ich-Entwicklung im therapeutischen Milieu, die immer auch ein Stück Nach- und Neuerziehung darstellt, Ich-Funktionen aufbauen und destruktive Ich-Funktionen verändern hilft.

Bedeutsam erscheint mir noch die von *Rotenberg* aufgezeigte Verbindung zwischen psychosomatischen Erkrankungen und Suchaktivität. Im Tierexperiment konnte *Rotenberg* zeigen, daß die Suchaktivität bei Tieren verschiedenartige experimentell hervorgerufene Erkrankungen in ihrer Entstehung verhindern konnte. Ohne Bedeutung war dabei die Form der Suchaktivität, ob nun als aktive Abwehrreaktion, Flucht oder Selbststimulation. Umgekehrt wurde durch Suchverzicht die Entwicklung psychosomatischer Krankheitsformen erleichtert.

Die Suchaktivität, so *Rotenberg*, macht den Kern individuellen und kollektiven Fortschrittes aus, dem Verlangen nach Suchaktivität liegt Kreativität zugrunde und ein Verzicht auf Suche zeigt einen regressiven Trend an. »Wir können sagen, daß eine Unterentwicklung der Suchaktivität oder eine verminderte Forderung durch inadäquate Aufmerksamkeit oder feindliche Einstellung der unmittelbaren Umgebung hervorgerufen werden kann, ebenso wie auch durch allzu leichte Befriedigung aller Bedürfnisse bei Überfürsorglichkeit«.

Die Forschungen von *Rotenberg* bestätigen nicht nur mein Konzept rechtshemisphärischer Bedeutung und Funktionsweise im allgemeinen, besonders was Kreativität und rechtshemisphärisches Denken angeht, und damit auch meine Grundtendenz, das Unbewußte vorwiegend rechtshemisphärisch angesiedelt zu denken. Darüber hinaus deckt sich sein bedeutendes Konzept der search activity weitgehend mit meinem Aggressionskonzept, insbesondere auch mit seinen klinischen Konsequenzen im Hinblick auf Genese von psychosomatischen und schizophrenen Erkrankungen, sowie mit seiner Grundkonzeption der Wiederherstellung von sozialen Kontakten bei der Behandlung der Schizophrenie. Aus dem bisher Dargestellten ergeben sich wichtige Konsequenzen für weitere Foschung, theoretische Weiterentwicklung und Behandlungsmethodik. Die bahnbrechenden Forschungen und Theoriebildungen dieses bedeutenden sowjetischen Gelehrten beeindrucken durch ihre über viele Jahre hingehende Exaktheit und Akribie, durch ihre theoretische Konsequenz und durch einen klaren und mutigen Standpunkt, von dem aus er bereit ist, die Brücke zu unseren Bemühungen zu schlagen. Letztendlich geht es uns beiden um den Menschen, ihm zu helfen in Gesundheit und Krankheit.

Angefangen von *Carus* bis hin zu *Rotenberg* wird immer die Frage aufgeworfen nach der Beziehung von Bewußtem zu Unbewußtem.

Ausgehend von meinem holistischen Denkprinzip beantwortet sich diese Frage von selbst. Aufgrund meiner langjährigen klinischen Erfahrung und meiner Erfahrung mit kreativen außergewöhnlichen Menschen ergibt sich wie selbstverständlich die Beschreibung der Beziehung von Bewußtem und Unbewußtem als ununterbrochen fortlaufenden Prozeß vom Bewußten ins Unbewußte und vom Unbewußten ins Bewußte und vom Bewußten wieder ins Unbewußte hinein. Vergleichbar ist dieser Prozeß mit einer Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt, mit einer Spirale oder mit Wasserströmungen, die sich im Flußbett bilden. Diese Strömungen sind auch zu denken zwischen dem Bewußten und Unbewußten, zwischen Menschen und in der Dynamik von Gruppen, die wiederum Teile gesellschaftlicher Systeme sind und Teile kultureller Tradition. Zu dieser Denkvorstellung gehören auch die großen Möglichkeiten von bewußten und unbewußten Ahnungen außerhalb der den Menschen unserer Kultur gegebenen derzeitigen Einschränkungen von Wahrnehmung, Denken, Fühlen, Vorstellungen-entwickeln-Können und auch im Bereich der erotischen und kreativen Möglichkeiten.

Aus der modernen Physik wissen wir, daß selbst in dieser Wissenschaft Denken nicht mehr linear bleiben kann, und daß das althergebrachte Kausalitätsdenken nur ein begrenztes Abbild der Realität wiedergeben kann. Dazu kommen die Erfahrungen mit kreativ-erotischen Gruppen, deren freudig informal aufgenommenen Wahrnehmungen außerhalb des Üblichen, sowie Phänomene von Telepathie, Gedankenübertragung, Vorausschau von Ereignissen, Visionen, vorausschauende Träume, aufrufende und Sozialenergie gebende Träume, Beziehungen klärende und wissenschaftlichen Lösungen zuführende Träume. Dies alles sind Geschehen, die den fließenden Synergismus von Unbewußtem und Bewußtem beschreiben. Zu nennen sind noch weitere Formen von Träumen, die sich unterscheiden hinsichtlich ihrer Tiefe, Bedeutsamkeit und dem Gehalt für den Menschen. So können wir Träume, die den Menschen durch ihre außergewöhnliche Fremdheit ergreifen, unterscheiden von Träumen mit hohem Wirklichkeitsgehalt, Träume, die ein Gefühl von Bedeutsamkeit vermitteln, und im Gegensatz dazu belanglose Träume, die die konkrete Realität widerzuspiegeln scheinen. Die REM-Phasen-Forschung *Rotenberg*s im Hinblick auf die Schlaftiefe weist ja bereits auf diese Phänomene hin. Wenn seit altersher Träume auch mit transzendentalem Geschehen in Verbindung gebracht wurden, bis hin zu angenommenen transzendentalen Beziehungen zwischen dem Göttlichen und dem Unbewußten wie bei *Leibniz, Carus* und *Rothschild,* erweitert sich der Raum denkerischer Möglichkeiten noch.

Aufgrund der pränatalen Forschung müssen wir das Unbewußte in seinen Ich-Funktionen bereits sehr früh annehmen, ebenso wie den Beginn der Einflußnahme bewußt erlebter Einwirkungen der Umwelt auf die gehirnliche und ich-strukturelle Entwicklung. Diese kann als beson-

ders intensiv im 1. postnatalen Lebensjahr angenommen werden, begleitet dann den Menschen durch sein ganzes Leben und entscheidet über seine Lebenszeit.

In dem von mir vertretenen holistischen Prinzip, dessen philosophische Qualität ich gar nicht leugnen will, sind stringenterweise Abspaltungen der funktionalen Ströme zwischen linker und rechter Hirnhemisphäre wie aber auch zwischen anderen wichtigen Systemen des neurophysiologischen Gehirns aufgehoben, z. B. des Thalamus und Hypothalamus, lymbischen und reticulären Systems, dem System der Ich-Strukturen und den gesellschaftlichen Systemen. Den gängigen Ausdruck »Transmitter« benutzend, könnte man sagen, daß für den Menschen seine umgebende Gruppendynamik einerseits den Transmitter zur Gesellschaft darstellt, andererseits den Transmitter zu dem Bewußten und Unbewußten seiner Ich-Struktur. Das System menschlicher Ich-Funktionen bildet wiederum einen Transmitter zwischen der umgebenden Gruppendynamik des Menschen und seinem gehirnlichen Funktionieren. All diese Prozesse sind als Entwicklungsprozesse dynamischer Art zu denken. Folgerichtig kann man annehmen, und dies wird durch unsere Erfahrung immer wieder bestätigt, daß unbewußt-bewußte wie auch Umwelteinflüsse die äußere Körperlichkeit des Menschen bestimmen. Ich möchte sagen, daß man im Gesicht eines Menschen und an seinem Körper lesen kann über seine Geschichte, sein Unbewußtes und seine Gegenwart. Ich-strukturologisch ist an dieser Stelle an den Synergismus von Männlichem und Weiblichem zu denken, der gerade auch in der Körperlichkeit des Menschen wie in seinem Sexualverhalten seinen Ausdruck findet. In diesem Zusammenhang spreche ich aus holistischer Sichtweise auch vom androgynen Prinzip. Es ist einleuchtend, daß gerade hier kulturelle und gesellschaftliche Einflüsse von allerhöchster Bedeutung sind und in Konflikt kommen können mit den unbewußt-bewußten Bedürfnissen eines Menschen.

Für die Exploration rechtshemisphärischer durch unbewußte Strukturen bedingter Wahrnehmung haben wir den autokinetischen Lichttest entwickelt. Die Versuchsperson befindet sich in tiefster Dunkelheit in einer Art utopisch bildhaften Umwelt alleingelassen, in der plötzlich ein winziger Lichtpunkt erscheint, der sich dann in den Augen des Betrachters bewegt, wieder hält, Formen wie die eines offenen Dreiecks bildet, große Wanderungen macht oder starr fixiert von Anfang an stehen bleibt, oder es sind gegenüberliegende Punkte zu sehen, die sich aufeinander zubewegen.

Durchgeführt wird der Versuch in einem etwa 12 qm großen, völlig abgedunkelten Raum, in dem der Untersuchungsteilnehmer an einem Tisch, etwa 3 m von dem Lichtpunkt entfernt, sitzt. Der Lichtpunkt

entsteht durch ein Loch von weniger als 1 mm Durchmesser, durch das das Licht einer Glühbirne dringt. Auf dem Tisch befindet sich ein 60 x 70 cm großer Zeichenblock, der von einem Holzrahmen festgehalten wird, auf dem die wahrgenommene Bewegung des Lichtpunktes und seine Haltepunkte aufgezeichnet werden.

Von den meisten Versuchspersonen wurde ein angenehmes, eine Art kosmisches Gefühl während des Versuches berichtet und von einer freundschaftlichen, fast partnerschaftlichen Beziehung zu dem Punkt. Nur ganz wenige, ca. 3% der Versuchspersonen, reagierten irritiert, mit Angst oder Ärger und brachen den Versuch ab. Obwohl entsprechend der Versuchsanordnung gesagt wird, daß der Versuch 10 Minuten dauert, war in der Regel das Zeitgefühl für diese Zeitspanne aufgehoben und die Versuchspersonen reagierten enttäuscht bei Abschluß des Tests.

Da wir in den von unserem Forschungsteam durchgeführten Literaturstudien über das autokinetische Phänomen, das ursprünglich bei der Betrachtung von Fixsternen beobachtet wurde, alle neurophysiologischen Erklärungsversuche von körperlichen Reaktionen als nicht schlüssig ansehen mußten, können wir hypothetisch auf die psychisch bedingte Wahrnehmung von Bewegung aufgrund unbewußter Dynamik schließen, was bedeutsam sein könnte für die ich-strukturelle Diagnostik und therapeutische Methodik, besonders im Hinblick auf ein Früherkennen präpsychotischer Ich-Strukturen, die im Verhaltens-Ich starre Abgrenzung zeigen.

Entsprechend ist auch dieser Test zur weiteren Erforschung von Ich-Strukturen, wie z. B. der Ich-Abgrenzung, der Ich-Integration, der Ich-Regulation, der Ich-Autonomie und der Identität, d. h. auch der Stabilität und Verläßlichkeit einer Persönlichkeit, einzusetzen, wie aber auch bei der Effizienzforschung von Psychotherapie, wenn der Test in regelmäßigen Abständen durchgeführt wird. Für rechtshemisphärisches Training und Umgehen mit den unbewußten Anteilen erscheint uns der Test auf jeden Fall benutzbar, da fast alle unsere Versuchspersonen durch dieses für sie ganz neue Erlebnis in eine Art kreativen Ich-Zustand gerieten und in der Folge lange Gespräche darüber geführt wurden. Dies legt auch den Schluß nahe, den autokinetischen Lichttest in die weitere Kreativitätsforschung einzubeziehen.

Der Test befindet sich zur Zeit in Weiterentwicklung zusammen mit der Entwicklung von behaviour-rating scales, Beantwortung von Fragebögen vor und nach der Testuntersuchung und einer Neuformulierung der ursprünglichen, auch von uns angewandten, Auswertungsformel nach *Albert Voth* (1947) (vgl. *Ammon, Burbiel, Finke, Wagner* 1982).

Heute möchte ich bereits vorsichtig hypostasieren, daß dieser Test Hinweise geben kann für rechtshemisphärisches Denken und Wahrnehmen, für Ich-Abgrenzung und Integration. Bereits jetzt konnten wir

Unterschiede in der Testresponse von völliger Starre bis zu überflutender Bewegung bei den verschiedenen Versuchspersonen finden. Auch konnten bei den gleichen Versuchspersonen Beziehungen der Testantwort zu den von uns durchgeführten ich-strukturellen Tests für Aggression, Angst und Ich-Abgrenzung gefunden werden. So ergab sich, daß sowohl konstruktive als auch destruktive Aggression mit der Anzahl der Haltepunkte negativ korreliert waren. Eine positive Korrelation zu der Anzahl der Haltepunkte ergab sich bei der Ich-Abgrenzung. Damit wird die von mir angenommene Beziehung der Ich-Funktionen zueinander durch diese Testergebnisse untermauert. Auch Beziehungen zur Ich-Funktion der Angst ließen sich herstellen.

Auch bietet sich der Gedanke an, daß unsere autokinetische Forschung im Zusammenhang mit unserem Ich-Struktur-Test eine weitere Verbindung zu den Forschungen von *Rotenberg* und *Zenkov* herstellen könnten. Hierbei würde besonders die Verbindung des autokinetischen Lichttests mit seitengetrennter EEG-Untersuchung interessant sein. Ebenso bietet sich ein Bezug zu *Uznadzes* (1936) Konzeption von fixierten Einstellungen versus Flexibilität an, wobei vor allem die Verkaufsergebnisse des autokinetischen Lichttestes studiert werden müßten.

The Significance of Brain Hemisphere Research for Human Structurology

Günter Ammon

To the old question about the connection between somatic, especially neurophysiological processes, and psychic activity the author has found a new answer which is at the beginning of empirical verification. The author's thesis is that the social energetic processes of surrounding group dynamics not only develop the ego-functions and bring about the build-up of ego-structure but also essentially influence the neurophysiological functions of the brain.

The empirical brain research by *Rotenberg* and *Zenkov* shows many parallels in its results to those of *Ammon*'s ego-structure research, with the result that *Ammon* has arrived at the thesis that the central, unconscious ego is to be appointed to the right hemisphere of the brain and the secondary, behavioral ego is to be appointed to the left hemisphere.

Further parallels concern *Zenkov*'s results with regard to perception, experiencing of time, creativity and associative thought as well as *Rotenberg*'s findings concerning plastic thought, consciousness, the unconscious, creativity, the translaminary sphere and depression.

Perception of entirety (*Zenkov*) is disturbed in the case of injury to the right hemisphere. According to *Ammon* perception of entirety is embedded in the central, unconscious ego and is closely interwoven with the ego-functions of narcissism, fear, aggression and thought. Archaic illnesses of the ego show more and more specific forms of perceptive disturbances which are connected to disturbances of the named central ego-functions. Perceptive restrictions here are always based on bans on perception by the early experienced groups.

Experience of time is set in the right hemisphere, according to *Zenkov* and is bound to the lifetime. Dead time and time which is filled up are connected to the identity of man.

Creative abilities too, are embedded in the right hemisphere, damage to the verbal abilities of the left hemisphere leave creative abilities untouched, as *Zenkov* shows, or even partly stimulate them. Examples of the loss of creativity including eroticism in high intelligence can be found in those suffering from Borderline-illnesses. In this case it is a too rigid or diffuse ego-delimitation which splits off creativity, which stems from deep within the central ego.

Associative thought, in the right hemisphere, is the expression of a mentally healthy personality and the predominantly constructive, central ego-functions, of the core of identity.

Plastic and comprehensive thought has, according to *Rotenberg*, to be appointed to the right hemisphere; the unconscious is more extensive than the conscious. The "translaminary" dynamic sphere of creative processes (according to *Ragg*) which is respective of the "tertiary thought process" in creativity (*Ammon* 1971) has to be set between the graduation between conscious and unconscious. Eroticism, relaxation and conceptual thought are to be closely related in this respect, as are fear, depression and aggression which precede this state, something which becomes clear when groupdynamical processes are taken into account.

There is still a lot of important mutuality to be seen between *Rotenberg*'s research on search activity and on the renunciation of search and *Ammon*'s teachings on aggressiveness and the theory of ego-delimitation. The latter can also be found in surveys of schizophrenic and psychosomatic illnesses. The definition of search activity suggests a connection to constructive aggression and the definition of the renunciation of search suggests one to deficient aggression. *Rotenberg*, as *Ammon*, is of the opinion that pathological forms of search activity are caused by the environment.

The "hidden reserves of the superior nervous system" (*Bassin*) make the author think that social-energetically aimed processes cannot only evoke ego-structure growth but also growth in the neurophysiological structure. This consideration is of farreaching significance, as the 70 %

of unused neurophysiological functions are respective of an immensely large potential of human possibilities. There is to a certain extent a socialenergetic influence on neurophysiological processes so it can be assumed that this is already the case in therapeutic processes of ego-structural repairing ego-development. It is the aim of the author and his pupils to read off the socialenergetic expression reflected on the brain structure and to measure it with the aid of electroencephalograms, autokinetic light-tests and sleep and dream research, and in so doing to ascertain the socialenergetic expression in neurophysiological functions within groupdynamic and verifiable ego-structural processes (Ego-Structure Tests according to *Ammon*).

Literatur

Ammon, Günter (1966): Beobachtungen und Erfahrungen eines Psychiaters und Psychoanalytikers mit den Lakandon-Mayas Mittelamerikas. In: Mitteilungen Berl. Ges. Anthropol. J., 52–55

– (1970): Gruppendynamik der Aggression. (Berlin: Pinel Publikationen). La Dinamica di Gruppo dell' Aggressività. (Rom: Astrolabio, 1973). Groepsdynamica van de aggressie, (1972) (Bloemendaal: Nellissen)

– (1971): Kreativität und Ich-Entwicklung in der Gruppe. In: Dyn. Psychiat. *4*, 269–295

– (1972): Gruppendynamik der Kreativität. (Berlin: Pinel-Publikationen). Neuauflage: 1974

– (1974): Psychoanalyse und Psychosomatik. (München: Piper) – Psicosomatica (Rom: Borla 1977). Psychoanalysis and Psychosomatics (1977) Psychoanalyse und Psychosomatik. (Tokyo: Orion Press 1979)

– (1982) Kreativität als Grenz- und Identitätsgeschehen. In: *Ammon, Günter* (Hrsg.) Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Bd. 2. (München: Ernst Reinhardt Verlag)

Ammon, Günter, Burbiel, I., Finke, G., Wagner, H. (1982): Ergebnisse Dynamisch Psychiatrischer Forschung. In: *Ammon, Günter* (Hrsg.) Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Bd. 2, (München: Ernst Reinhardt Verlag)

Bassin, F. V. (1978): Unbewußtes und Verhalten. (Stuttgart: Hippokrates)

– (1981): Aus der wissenschaftlichen Korrespondenz Dr. *Ammons*. In: Dyn. Psychiat. *14*, 318–321

Bassin, F. V., Platonov, K. K. (1973): Verborgene Reserven des höheren Nervensystems. (Stuttgart: Hippokrates)

Budilowa, J. A. (1975): Philosophische Probleme in der sowjetischen Psychologie. (Berlin (DDR): VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften)

Chertok, L. (1982): 200 Jahre Psychotherapie – epistemologische Betrachtungen. In: *Ammon, Günter* (Hrsg.). Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Bd. 2. (München: Ernst Reinhardt Verlag)

Eccles, J. (1979): Das Gehirn des Menschen. (München, Zürich: Piper)

Freud, S. (1937): Die endliche und die unendliche Analyse. Ges. W., Bd. XIV (London: Imago Publishing Co., Ltd.)

Hoppe, K. D. (1977): Split Brains and Psychoanalysis. In: Psychoanal. Quarterly *46*, 220–224

Kemper, W. (1955): Der Traum und seine Be-Deutung. (Hamburg: Rowohlt)

Konstandov, E. A. (1978): Physiological Mechanisms of "Psychological Defense" and Unaccountable Emotions. In: *Prangishvili, A., Sherozia, A. E., Bassin, F. V.* (Hrsg.). The Unconscious. (Tbilisi: Metsniereba)

Moore, W. H. (1976): Neuronal Mechanism of Learning and Memory. (Cambridge, Massachusetts, London: The MIT Press)

Rotenberg, V. S. (1981): Sleep, Dreams, Cerebral Dichotomy and Creation. A New Approach to the Problem. Vortrag, gehalten auf dem XIII. Internationalen Symposium der DAP, Dezember, München

– (1982 a): Funktionale Dichotomie der Gehirnhemisphären und die Bedeutung der Suchaktivität für physiologische und psychopathologische Prozesse. In: *Ammon, Günter* (Hrsg.). Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Bd. 2. (München: Ernst Reinhardt Verlag)

Zenkov, L. R. (1978): Some Aspects of the Semiotic Structure and Functional Organization of Rhight Hemispheric Thinking. In: The Unconscious: Nature, Functions, Methods of Study „Metsniereba" Publishers, Vol. I, 740–750.

Adresse des Autors:
Dr. med. Günter Ammon
Prinz-Friedrich-Leopold-Str. 21
1000 Berlin 38

Bewußte und unbewußte Motivation zu Interaktion und Entwicklung**

N. Paritsis, N. Destounis (Athen)*

Ausgehend von der Auffassung, daß das Ziel des Menschen und anderer lebender Systeme grundsätzlich auf Bedürfnisbefriedigung und Fortentwicklung gerichtet ist und daß dieses Ziel aufgrund von Motivation zu Interaktion erreicht wird, sollen im folgenden das Unbewußte und seine soziokulturellen Determinanten besprochen werden. Die bewußten und unbewußten Motivationen zu Interaktionen sind dabei als Determinanten menschlichen Verhaltens zu verstehen, und am Beispiel der Depression soll aufgezeigt werden, daß sich diese Vorstellungen auch auf die Psychopathologie anwenden lassen.

Das Konzept des Unbewußten ist von vielen Philosophen, Schriftstellern, Mystikern und Wissenschaftlern der letzten vier Jahrhunderte (wie z. B. *Leibniz*, *Schopenhauer*, *von Schubert*) verwendet worden. *Freud* und die psychoanalytische Bewegung haben die Vorstellung dergestalt weiterentwickelt, daß sie sich auf viele Gebiete anwenden läßt. *Freud* hat zu einem tieferen Verstehen der Natur des Menschen und seines Verhaltens beigetragen.

Im psychoanalytischen Denken wird weithin von der Tatsache ausgegangen, daß der Inhalt des Unbewußten vor allem Wünsche nach Erfüllung instinktiver Grundbedürfnisse sind.

Die Frage jedoch, was die Grundbedürfnisse sind, wird von vielen psychoanalytischen Schulen verschieden beantwortet, und so bieten sie unterschiedliche Inhalte des Unbewußten und unterschiedliche Arten des Zusammenwirkens dieser Inhalte an.

In der folgenden Arbeit wird eine Interaktionstheorie der Motivation (*Paritsis* und *Stewart* 1979), die im Rahmen der System- und kybernetischen Forschung entwickelt wurde, zum Bewußten und Unbewußten in Beziehung gesetzt und weiterentwickelt. Der Mensch wird als physisches Wesen in einer physischen Welt begriffen, so daß man davon ausgehen kann, daß die sich aus dieser Auffassung ergebenden Folgeerscheinungen der experimentellen Forschung zugänglich sind.

Die Interaktionstheorie der Motivation geht davon aus, daß lebende Systeme Motivation zu Interaktionen zeigen mit dem Ziel der Bedürfnisbefriedigung und Fortentwicklung, die ihrerseits zu vermehrten und besseren Interaktionen führen. So entsteht ein auf dem Kausalprinzip aufgebauter, in sich geschlossener Mechanismus von Interaktionen, Bedürfnisbefriedigung und Entwicklung.

** Vortrag gehalten auf dem XIII. Internationalen Symposium

* N. Paritsis, M. D., Ph. D. und N. Destounis, M. D., Ph. D. Department of Social Psychiatry, Institute of Child Health "Aghia Sophia" Children's Hospital, Goudi, Athen, Griechenland

Motivation zur Interaktion bedeutet Motivation hin zur Zwei-Weg-Kommunikation mit der Umwelt. Insoweit es sich um Organismen handelt, entspricht dies der Motivation zur Handlung (output) und Wahrnehmung (input).

Interaktion bedingt auch gegenseitige Einflußnahme, und zwar in dem Sinne, daß der Organismus selbst Einfluß nehmen und von der Umgebung (auf spezifische Weise) beeinflußt werden will.

Paritsis und *Stewart* (1979) äußern sich zu den Zusammenhängen zwischen Interaktion und Motivation wie folgt: „Es sind zwei einwandfrei anerkannte Umstände, die zur Reduzierung der Antriebskraft bzw. ihres Äquivalentes führen. Der erste Zusammenhang ergibt sich daraus, daß eine Veränderung im Organismus, die unmittelbar mit dessen Handlung verbunden ist, zu einem Sinken des Motivationsniveaus führt, und indem sie wirkt, nicht nur unmittelbar den Organismus beeinflußt, sondern auch die Umgebung, häufig mit Erfolg. Der zweite Zusammenhang ergibt sich daraus, daß das Niveau der Motivation zur Interaktion im Organismus sinkt, wenn dieses einen gewünschten Zustand in der Umgebung wahrnimmt.

So betrachtet ist das Sinken des Motivationsniveaus zugleich Voraussetzung und direkte wie indirekte Folge der Zwei-Weg-Kommunikation und Interaktion zwischen Organismus und Umwelt.

In dieser Weise ließe sich alles, was direkt oder indirekt zur Bedürfnisbefriedigung und Abnahme der Antriebskraft oder Motivation führt (bzw. zu führen verspricht), als „Ziel" bezeichnen. In diesem Sinne können Interaktionen Ziele sein, und da Interaktionen als ganz universal und grundlegend angesehen werden können, sind sich lebende Systeme solcher durch Introspektion zugänglicher Ziele unter Umständen nicht voll bewußt.

Diesem Antrieb zu Interaktionen wird grundlegende Bedeutung zugemessen, und er läßt sich gleichermaßen auf die verschiedenen Organisationsstufen des Lebens anwenden: Einzellige, vielzellige, gesellschaftlich geordnete und soziokulturelle.

Dieser Auffassung entsprechend hat eine Häufung mehrerer lebender Systeme ihre eigene Art von Motivation, die auf der Motivation der beteiligten Systeme beruht und die nicht bloß deren Summe ausmacht, sondern eine Funktion der Motivation ihrer einzelnen Bestandteile darstellt. So setzt sich das Nervensystem z. B. aus vielen Bestandteilen zusammen. Ein Wahrnehmungsbedürfnis ist verbunden mit einem Bedürfnis nach Interaktion zwischen den Teilen des Nervensystems, die an dem Wahrnehmungsprozeß beteiligt sind. Eine Notwendigkeit oder ein Bedürfnis zu handeln ist gebunden an alle für die Bewegungen bzw. für die handlungszuständigen Teile des Nervensystems (wie das pyramidale oder extra-pyramidale System). Hinzu kommt, daß die damit zusammenhängenden Bereiche und das, was *Arieti* (1956) "TOP areas"

nennt, intellektuellen und anderen den Menschen charakterisierenden Bedürfnissen zugeordnet sind.

Weiterhin wird angenommen, daß jede Motivation zur Interaktion auf bestimmte Teile des mit Intelligenz ausgestatteten Systems zurückzuführen sind, die die Bedürfnisse „produzieren" oder „hervorrufen". Das Ausmaß, in dem die Bedürfnisse hervorgebracht werden, hängt u. a. vom Ausmaß der Bedürfnisbefriedigung ab. Wird ein Bedürfnis in hohem Maße befriedigt, hat es die Tendenz zu wachsen. Im umgekehrten Fall nimmt die Entstehung von Bedürfnissen tendenziell ab. Es wird angenommen, daß die oberen und unteren Grenzwerte der entstehenden Bedürfnisse genetisch festgelegt sind. Daraus folgt, daß die zu einem bestimmten Zeitpunkt vorhandene Stärke der Motivation nicht nur bestimmt wird durch die hervorgebrachten Bedürfnisse, sondern auch durch vorangegangene Befriedigung, die den Grad der Motivation vorübergehend senkt, sowie durch von außen kommende Reize, die die Motivation anregen und die Hervorbringung von Bedürfnissen positiv beeinflussen.

Bei der Entwicklung des mit Intelligenz ausgestatteten Systems wird ein Mechanismus von wechselseitiger Hemmung für die Bedürfnisse nach höher und niedriger eingestufter Aktion angenommen. Die Behinderung für niedrig eingestufte Bedürfnisse ist dabei größer, als die für höher eingestufte. Dieser die höher eingestuften Bedürfnisse begünstigende Prozeß gilt als genetisch festgelegt. Die Umwelt allerdings kann die niedriger eingestuften Bedürfnisse begünstigen und verstärken, wenn sie die niederen Bedürfnisse in hohem Maße befriedigt und damit ihre verstärkte Hervorbringung fördert. Als niedrig eingestufte Bedürfnisse gelten solche nach Interaktionen mit Organismen, die mit weniger Intelligenz ausgestattet sind.

Für jede Stufe organischer Existenz, sei sie vorlebendiger, einzelliger, vielzelliger, gesellschaftlich geordneter oder soziokultureller Natur, existieren niedrigere Systeme, für den Menschen z. B. das Reich der Pflanzen, Tiere und Mikroorganismen, Systeme gleicher oder ähnlicher Rangordnung, in unserem Beispiel andere Menschen, und höhere Systeme wie die des Volkes oder der Kultur.

Da Interaktionen auf höherer Ebene im allgemeinen mehr Informationen vermitteln, wird der Einfachheit halber angenommen (*Paritsis* und *Stewart* 1980), daß Organismen nach solcher Interaktion streben, die zu Bedürfnisbefriedigung (B) und Information (I) führt. Interaktionen mit Systemen höherer Ordnung vermitteln im allgemeinen mehr Information, als Interaktionen mit niedrigeren. Die Entwicklung eines mit Intelligenz ausgestatteten Systems beruht auf der Information, die in dieses System gelangt (*Asby* 1956; *Miller* 1978). Folglich gelten soziale Bedürfnisse, also Bedürfnisse, die durch Interaktionen mit anderen

Individuen und mit der Kultur befriedigt werden, als Bedürfnisse von höchster Priorität.

Die Befriedigung der Bedürfnisse des Körpers durch Interaktion mit Systemen niederer Ordnung ist zwar notwendig, aber der Befriedigung des Bedürfnisses nach sozialer Interaktion mit Systemen höherer Ordnung wird der Vorzug gegeben. Im folgenden soll zunächst erörtert werden, was „bewußt" heißt, so daß sich der Begriff „unbewußt" als der Teil der Persönlichkeit ergibt, der nicht bewußt ist. Das Bewußte und das Unbewußte weisen Analogien zum Wissen und Nicht-Wissen auf. Wissen und wie man dorthin gelangt, ist eine interessantere Frage, als die, wie Nicht-Wissen auftritt. Nicht-Wissen läßt sich als „Mangel oder Fehlen von Wissen" definieren und setzt weniger Organisation voraus als Wissen. Nicht-Wissen erhält nur unter der Vorraussetzung des Wissens Bedeutung.

Mit Intelligenz ausgestattete Systeme lassen sich in einen affektiven oder motivationalen Teil und in einen kognitiven Teil unterteilen.

Der Organismus braucht Informationen über den Zustand seiner Umwelt, um diese kontrollieren zu können. Das Gehirn verarbeitet Informationen nicht nur über die Umwelt, sondern auch über die Funktionen seines ganzen Organismus, um diese Funktionen zu regulieren. Doch bedarf auch das regelnde Organ – das Gehirn – der Regelung. Der Teil des Gehirns, der diese Regelung vornimmt, kann als Gehirnregelungsorgan (GRO) bezeichnet werden. Dieser Teil des Gehirns empfängt und verarbeitet Informationen über die Zustände im gesamten Gehirn. Bewußtsein läßt sich beschreiben als die Realisation in einem Teil des GRO und als die Erfahrung dieser Zustände des Gehirns (des Geistes), die sich auf den symbolischen Prozeß und auf die Selbstwahrnehmung im soziokulturellen Kontext beziehen.

Unter Kultur werden hier Werte, Wissen, Vorstellungen, Überzeugungen, Emotionen und Motive verstanden, die von den Beteiligten der Gemeinschaft gemeinsam vertreten werden. Kultur wird kodiert aufgenommen, aufbewahrt und ausgedrückt in einem Teil des Gehirns, aber auch in Artefakten. Für die Entwicklung und Erhaltung der Kultur ist die Kommunikation zwischen Gehirnen und Erzeugnissen der Kultur, auch untereinander, erforderlich. Die Bedeutung, die dabei dem Bewußtsein zukommt, ergibt sich aus der Anwendung allen Wissens, das dem Individuum zur Verfügung steht. Es wird nahezu ausschließlich auf dem Wege des mit dem Lehren verbundenen Lernens angesammelt, d. h. durch Vermittlung der Information über die Sprache. Dem Lernen durch Ausprobieren und Irrtum kommt kaum Bedeutung zu.

Dem Kind kann die Erfahrung, wie die anderen die Handlungen eines Individuums und insbesondere eines Kindes im Rahmen vertretener Vorstellungen, Werte und gezeigter Gefühle wahrnehmen, vermittelt werden. Auch das Kind kann seine Erfahrung auf vielfältige Weise aus-

drücken, und wiederum andere Menschen können sagen, wie sie die kindliche Erfahrung in demselben kulturellen Rahmen wahrnehmen und verstehen. Es entsteht ein feedback-Prozeß mit Korrekturen, und es kommt schließlich dazu, daß die Wahrnehmungen der anderen Menschen, d. h., die Art, wie sie das Kind wahrnehmen, zum integrierten Bestandteil kindlichen Wissens und kindlicher Gefühle werden. Dann wird sich das Kind der Zustände seines Geistes bewußt, indem dieses an den soziokulturellen Kontext gebundene Wissen kodiert Aufnahme gefunden hat. So umfaßt Bewußtsein in der vorliegenden Arbeit alles erfahrene „Wissen" und als unbewußt gelten alle nicht-bewußten Geisteszustände.

Dem Bewußtsein wird also all das zugeordnet, was kommuniziert wird oder werden kann und dem Unbewußten all das, was anderen Menschen kaum mitgeteilt werden kann.

So wird im Menschen ein Bild vom Selbst aufgebaut, das aus der Sichtweise anderer Menschen und auf gesellschaftlich betriebenen Werten und Vorstellungen beruht. Vorstellungen und Gefühle, die diesem Selbstbild widersprechen, bleiben tendenziell unbewußt.

Es handelt sich hierbei wohl um einen filterähnlichen Mechanismus; Ideen und Gefühle, die den bewußten Vorstellungen widersprechen, werden abgelehnt und nicht in das Netz all der bewußten Vorstellungen, die potentiell mit anderen Menschen geteilt werden können, eingebaut.

Jeder Mensch hat seinen eigenen persönlichen Lebensplan, d. h., Wege, zu Formen der Interaktion zu gelangen, die zu Befriedigung und Entwicklung führen. Dieser Plan, der auch Prinzipien und Verhaltensregeln umfaßt, kann als „der persönliche Weg" angesehen werden, auf dem der Mensch den Metazweck der Interaktionen erreicht, die zu Befriedigung und Entwicklung führen.

Aus der Interaktionstheorie der Motivation ergibt sich, daß der Mensch insbesondere drei wichtige und partiell divergierende Ziele als Strategien miteinander in Einklang bringen muß, um das unmittelbare Ziel seiner Interaktionen, nämlich Bedürfnisbefriedigung und Entwicklung, zu erreichen. Das erste besteht darin, die Umwelt zu kontrollieren; das zweite darin, der Umwelt den Aufbau eines Selbst zu gestatten bzw. sie darin zu unterstützen, und das dritte heißt mit der Umwelt zu spielen und den Spielregeln folgend gewinnen. Unter Umwelt wird hierbei eine überwiegend soziale verstanden.

Die Kontrolle der Umwelt dient der Bedürfnisbefriedigung. Totale Kontrolle der Umwelt jedoch reduziert die Information, die in das mit Intelligenz ausgestattete System gelangt; das System kann sich nicht entwickeln oder bricht womöglich zusammen. Darum bedürfen der Mensch – und andere lebende Systeme – einer untergeordneten Strategie, die die totale Kontrolle verhindert, Schwankungen in der Umwelt

zuläßt sowie Abweichungen, die nicht immer volle Befriedigung bieten, aber doch interessante und überraschende Anregungen und Informationen. Wo die Umwelt nicht total kontrolliert wird, muß das mit Intelligenz ausgestattete System in der Lage sein, sich zu verteidigen. Es muß im Sinne von *Neumann* (1944) und *Eric Berne* (1964) mit der Umwelt Spiele spielen. Wo die Umwelt geschädigt ist, wird der Selbst-Aufbau verhindert und die Schadensvariable zur Kontrolle der Bedürfnisbefriedigung fehlt. Kontrolle ist in vielen Fällen nützlich. Sie verhindert Spiele, die der Umwelt ernsthaften Schaden zufügen würden, wo z. B. ein Mensch stärker als der Teil seiner Umwelt ist, mit dem er spielt. Dies zeigt, daß das Gleichgewicht von Kontrolle und Spiel zugunsten der Entwicklung der Umwelt ausfällt.

Diese drei Strategien müssen also miteinander in Einklang gebracht werden und der Mensch beispielsweise muß seine Spiele mit der Umwelt so spielen, daß er deren sozialen Charakter nach Möglichkeit keinen Schaden zufügt. Die Gesellschaft hat dafür Spielregeln entwickelt. Die Motivation zu Spiel und Kontrolle sind also in Einklang zu bringen.

Auch die These eines negativen feedback-Mechanismus, der den Grad der Bedürfnisbefriedigung auf einem bestimmten Pegel hält, gehört zur weiteren Entwicklung der Interaktionstheorie der Motivation. Dieser sogenannte „Bezugspegel" ist durch Vererbung, biochemische und vor allem soziokulturelle Faktoren festgelegt. Der Mechanismus sorgt dafür, daß der Einzelne dann, wenn die erlangte Bedürfnisbefriedigung unter dem Bezugspegel liegt, sich erneut bemüht, einen höheren Grad der Befriedigung seines Bedürfnisses zu erlangen. Ist jedoch der Bezugspegel niedriger als die erreichte Befriedigung, diese also „zu hoch", unternimmt das Individuum Schritte zur Reduzierung seiner Bedürfnisbefriedigung bzw. zur Erhöhung des Strafmaßes, bis der Stand der Befriedigung auf den Bezugspegel herabgesunken ist. Dieser letztere Zustand wird in den meisten Fällen durch Symptome der Depression ausgedrückt. Das hier beschriebene negative Kontrollsystem mag zunächst als merkwürdig und als gegen die Interessen des Selbst gerichtet erscheinen, ist jedoch ein sinnvoller Mechanismus, indem er dem Gleichgewicht und der Stabilität der Systeme der Gesellschaft bzw. Familie dient, durch den der Ehrgeiz des Individuums und die soziale Aggression unter den Grenzen gehalten werden.

Fassen wir also die bisher erörterten Punkte der Interaktionstheorie der Motivation zusammen:

a) Ein Teil des Nervensystems darf als mit eigener Motivation ausgestattet angesehen werden und

b) die Motivation zu Interaktionen mit höheren Systemen ist im allgemeinen größer als die Motivation zu Interaktionen mit niederen Systemen.

Interaktionen in bezug auf soziales Verhalten im Rahmen einer Kultur sind höher anzusetzen als Interaktionen, die keine Kultur voraussetzen. Folglich ist die Motivation zu Handlungen, die bewußte Prozesse voraussetzen, im allgemeinen stärker und unterdrückt die Motivation zu sozialen und kulturell nicht gebilligten Handlungen.

Bei vielen Prozessen im Gehirn geht es um Verhaltensweisen, die das Vorhandensein einer Kultur nicht voraussetzen; alle übrigen Prozesse im Gehirn sind kulturabhängig und gründen sich auf vorkulturelle. Bewußt durchgeführte soziale Betätigungen haben eine kulturunabhängige Dimension, und die Welt der dem Einzelnen bewußten Gefühle, Wandlungen und Vorstellungen ist keine Welt mit präzisen Grenzen, sondern setzt sich mit denen der unbewußten Welt auseinander.

Bei den bewußten Prozessen handelt es sich um Tätigkeiten des Geistes, die teils in unbewußte Prozesse integriert sind, sich auf diesen aufbauen, ja mit ihnen zusammenarbeiten, sich aber auch teils zu ihnen im Widerstand befinden können.

Die durch bewußte und unbewußte Beschlußfassung in Gang gesetzten Handlungen zielen darauf ab, beide, die bewußten und unbewußten Neigungen und Motive zu befriedigen.

Motivationen können nicht nur im Sinne spezifischer unbewußter Wünsche unbewußt sein, sondern auch im Sinne eines übergeordneten Willens oder „Gefühls der Handlungsfähigkeit".

In Fällen der Depression oder nicht-chronischer Schizophrenie ist das „Fehlen der Motivation" nach dieser These ein Pseudo-Mangel, indem nämlich der die Motivation betreffende Zustand des Geistes bzw. Gehirns nicht bewußt wahrgenommen werden kann. Dadurch wird das bewußte Planen von sozialen Interaktionen blockiert bzw. fruchtlos gemacht; bei akuter Depression und in der Schizophrenie jedoch führt dieser Pseudo-Mangel zu spontanen unsozialen Handlungen.

Unbewußte Motivation tritt auch dann auf, wenn sich die mit der Motivation zusammenhängenden Interaktionen nicht mit dem Inhalt des Bewußtseins wie z. B. Werten, Wissen, Erinnerungen und üblichen Handlung vereinbaren lassen.

Beide Motivationen sind beim Entscheidungsprozeß mit seinen bewußten und unbewußten Anteilen beteiligt.

Bei der Ausführung von Handlungen aufgrund unbewußter Motivation treten jedoch zwei Hauptschwierigkeiten auf:

a) Das Planen sozialer Handlungen, die den weitaus größten Teil menschlichen Handelns ausmachen, geschieht auf der Grundlage der Wahrnehmung von Zeit, die ein bewußter und kulturabhängiger Prozeß ist. Darum sind Handlungen mit unbewußter Motivation zeitlich sehr schwer zu programmieren.

b) Die sozialen Betätigungen sind bewußte Handlungen mit einem feedback-Prozeß, bei dem die sozialen Handlungen des Selbst wahrgenom-

men und bewußt korrigiert werden. Unbewußte Handlungen werden durch diesen bewußten feedback-Mechanismus nicht gefördert, sondern unterdrückt.
Folglich führt die unbewußte Motivation vor allem durch „lineares Programmieren" zu Handlungen, bei denen die drei grundlegenden Strategien miteinander in Einklang gebracht werden. Diese unbewußten Handlungen können entweder in die bewußt geplanten sozialen Handlungen eingebaut werden, oder sie können – wie beim Hunger – mehr oder weniger sofort und als unwiderstehlicher Drang befriedigt werden.

Wenn Handlungen aufgrund unbewußter Motive, die soziale Interaktion erforderlich machen würden, unterdrückt werden, steigt die Motivation dafür kurzzeitig an, sinkt jedoch langsam, hauptsächlich dadurch, daß die Hervorbringung der mit ihr zusammenhängenden Bedürfnisse abnimmt (s. vorstehende Erörterung der Interaktionstheorie der Motivation). Es handelt sich dabei um ein Anpassungsprozeß, der vor allem während der Kindheit eine große Rolle in der Entwicklung der Persönlichkeit spielt.

Das Kind nimmt von der Umwelt ein Bild von sich selbst auf und ein Bild seines idealen Selbst. Diese Bilder stammen aus der Subkultur Familie und programmieren die Interaktionen des Kindes. Beide Bilder, das des sozial wahrgenommenen Selbst und das des kulturell bedingten idealen Selbst, bestimmen den Raum, in dem das Kind soziokulturelle Interaktionen eingehen darf.

Die unbewußten Motivationen werden dem Kind allmählich immer stärker bewußt und der Mensch weiß, was er will, oder diese Motivationen werden unterdrückt, und es kommt für einen vorübergehenden Zeitraum zu einer Zunahme der unterdrückten Motivationen, die gelegentlich zu unsozialen Handlungen führen: Das Kind ist „ungezogen". Über einen längeren Zeitraum hinweg jedoch wird das Kind kaum seine unsozialen Handlungen offen machen und vorzeigen; es wird sich an die Rolle anpassen, die die Umwelt für das Kind vorgesehen hat.

So ist ein sogenannter „böser Junge" durch seine Umgebung gezwungen, sich wie ein „böser Junge" zu verhalten. Die Entscheidungen des Kindes beruhen darauf, wie es sich selbst sieht – hauptsächlich durch die Augen und das Gehirn seiner sozialen Umwelt.

Unter den Motivationen zur Kontrolle, Spiel und Entwicklung einer sozialen Umwelt ist die letztere am stärksten bewußter Natur, denn sie erfolgt zum einen über das menschliche Kommunikationsmittel Sprache, zum anderen durch Interaktionen mit der Kultur; beide Aspekte setzen bewußte Prozesse voraus. Bei einem Konflikt zwischen den eigenen Wünschen und denen anderer ist die bewußte Motivation, die der sozialen Umwelt Bedürfnisbefriedigung bietet, höher anzusetzen, als die unbewußte Motivation, die vor allem mit den „Strategien" die Umwelt zu kontrollieren und Spiele zu spielen versucht.

Es gibt auch Familienmilieus, in denen durch Belohnung und Strafe, durch Lehren und Beispiel, Werte und Gefühle im Kind hervorgerufen werden, die Kontrolle und Spielen entgegenstehen. In solchen Fällen kann eine psychopathologische Entwicklung entstehen.

Dies soll am Beispiel der Depression deutlich gemacht werden. Es darf aus verschiedenen Gründen vorausgesetzt werden, daß gerade im Falle der Depression der Bezugspegel der Bedürfnisbefriedigung niedriger ist, als der erreichte oder der zu erreichende. Hinsichtlich der Bedeutung kulturabhängiger Werte und Gefühle bei der Entwicklung psychosomatischer Krankheiten sei auf *Destounis* (1968) verwiesen.

Einige mit besonders niedrigem Bezugspegeln der Bedürfnisbefriedigung verbundenen Begleitumstände sollen hier erwähnt werden. Einer von ihnen ist, daß depressive Menschen ausgesprochen vermeiden, bewußt Spiele mit anderen Menschen zu spielen. Sie neigen mehr als andere sogenannte „Normale" dazu, zu helfen bzw. die Entwicklung anderer Menschen zu gestatten. Hinsichtlich der bewußten Motivation zur Kontrolle der Umwelt wird angenommen, daß sie in den meisten Fällen herabgesetzt ist, allerdings in einem geringeren Ausmaß, als die Motivation, Spiele zu spielen.

Auch wir vertreten den Standpunkt, den zuerst *Freud* äußerte, daß sich nämlich ein depressiver Mensch selbst verletzen will. Dies ergibt sich als mittelbare Folge aus der hier vertretenen These, daß ein negativer feedback-Kontrollmechanismus vorhanden ist, der die Lebensfreude nach einem für sie geltenden Bezugspegel regelt. Die Selbstverletzung kann ihren Ursprung in einer Reihe von Faktoren haben, die mit der Interaktion zusammenhängen, wie z. B.,

a) daß eine Religion oder die Subkultur einer Familie den Glauben verbreitet, das „Leiden gut sei",

b) daß der betreffende Mensch während seiner Kindheit großem Leid ausgesetzt war, so daß die für die Vermittlung des Leidens zuständigen Regelkreise des Nervensystems zu stark beansprucht wurden und entsprechend der Interaktionstheorie der Motivation zu dem Ergebnis führten, daß sich ein Äquivalent zur früheren Leidensgewohnheit bzw. ein neues Leidensbedürfnis herausgebildet hat,

c) wichtig kann auch die Tatsache sein, daß die Eltern das Kind wegen eines nicht akzeptierten Verhaltens immer wieder bestraften, bis bei dem Kind ein bestimmtes Maß von Leiden erreicht wurde.

Wenn das Kind abgesehen von Bestrafungen noch aus anderen Gründen gelitten hat, spielt die Bestrafung eine geringere Rolle. In diesem Fall erzeugen die Eltern im Kind einen Mechanismus, der bei Einhaltung eines bestimmten normalen Alltagsverhalten ein „angemessenes" Ausmaß von Leid und Freude hervorruft und den das Kind kennt als ein Maß, das es zu erfahren hat, um akzeptiert zu werden und problemfrei in Interaktion treten zu können.

Das Kind erfährt auch, daß die Bestrafung dann geringer ist und die Belohnung größer, wenn es anderen hilft oder sich ihren Wünschen entsprechend verhält. Es weiß aber auch, daß es bestraft wird, wenn es versucht, die Umwelt auf eine Art und Weise zu kontrollieren, die im Grunde sozial nicht akzeptiert ist. Das Kind wird auch dann bestraft, wenn es Spiele mit anderen spielen will – zumal dann, wenn das Kind die Spielregeln nicht beachtet. Da das Spielen in den ersten Jahren der Kindheit durch Versuch und Irrtum erlernt wird und nicht durch erteilte Lehren, sind gerade das Verbot, Spiele zu spielen, und in geringerem Umfang das Verbot, die Umgebung zu kontrollieren, mit der Konsequenz der Selbstverletzung, größtenteils unbewußt. Das Ziel, sich selbst zu verletzen, bleibt dem Kind ebenso unbewußt wie die Gründe dafür.

Nach solchen Lebensbedingungen dient das sogenannte „Rückzugssyndrom" nicht nur dazu, sich dem Leiden hinzugeben, sondern ist zugleich ein Anpassungsmechanismus, durch den sich der Einzelne vor einer vom Selbst nicht kontrollierbaren Verletzung während der Interaktion mit anderen schützt, da er weiß, daß er nicht genügend Kontrolle ausüben und Spiele nicht erfolgreich spielen kann. Demgegenüber kann der Mensch durch Rückzug und nicht-soziale Handlungen den Schaden, den er sich selbst zufügt, kontrollieren.

Die Motivation zur Interaktion, die zu Bedürfnisbefriedigung und Entwicklung führt, ist damit blockiert; es werden zwar Bedürfnisse produziert, aber der motivationale Zustand bleibt unbewußt und die Motivation wird unbewußt inaktiviert.

Eine psychotherapeutische Behandlungsmethode kann darin bestehen, dem Patienten verständlich zu machen, daß er sich selbst unbewußt daran hindert, Spiele zu spielen, daß er sich seiner Motivation zu Interaktionen, die ihm Befriedigung verschaffen, nicht bewußt ist und daß bestimmte Umstände während der Kindheit „falsche" Interaktionen innerhalb seiner Paersönlichkeit hervorgerufen haben, wie z. B. zwischen Gefühlen, Werten und Vorstellungen von Menschen und Umständen. Dies „falschen" Interaktionen können durch den kely grid-test ermittelt werden.

Gewinnt der Patient dieses Selbstbewußtsein, kann er sich bewußt für eine andere Einstellung entscheiden. Dies, in Verbindung mit der Anwendung der neuen Haltung im Verhalten und ihren Konsequenzen im realen Leben, dies und nicht mehr kann die Behandlung erbringen.

Conscious and Unconscious Motivation toward Interaction and Development

On the basis of the elements of the unconscious which are above all the desire to fulfil basic needs, the authors portray an interaction theory of motivation which combines both the conscious and the unconscious. The basis is the kybernetic System Theory and the presupposition that man as a physical being is approachable in a physical world of experimental research. Living systems show motivation towards interaction with the aim of satisfying needs and further development. A mechanism arises, in itself closed, of interaction to satisfy needs and development. Motivation towards interaction is interaction with the environment i. e. to act and perceive. Interaction also means mutual influence of environment and organism on each other.

Each person has his own plan of life, that means ways of finding forms of interaction, which lead to contentment and development. This plan which also includes principles and rules of behavior can be looked upon as being "the personal way" in which man reaches the meta aim of interaction, which in turn leads to experience and development.

The interaction theory of motivation results in man having to reconcile three important aims as strategies in order to reach the immediate aim of his interaction. The first is to control his environment; the second is to allow the building-up of the self by the environment or rather to support the environment in this; the third is to play with the environment and by following the rules of the game to win. Under the term environment, we understand a predominant social environment.

Control over the environment and playing with the environment (vgl. *Neumann* 1944, *Berne* 1964) are contrary interactions. They must be held in equilibrium. Too extensive control of the environment hinders the development of the system man – environment, and too little control can mean that the games with the environment can have a damaging effect on the system so that in turn, the building-up of the self of the individual is put into question. Therefore man has to bring the motivation to play and of control into line with each other.

This thesis of a negative feedback mechanism, which holds the degree of satisfaction of needs at a certain level, also belongs to the further development of the interaction theory of motivation, according to *Paritsis/Destounis*. This socalled "relative level" is laid down in hereditory, biochemical and above all socio-cultural factors. The mechanism makes sure that the individual makes a renewed effort to gain a higher degree of satisfaction for his needs when the acquired satisfaction is below the relative level. When, however, the relative level is lower than the acquired satisfaction, or rather the latter is too high, then the individual takes

steps to reduce the satisfaction of his needs e. g. steps towards an increase in the degree of punishment. This latter condition is expressed in the symptoms of depression.

The difference between conscious and unconscious motivation is seen by the authors as follows: social activities which are carried out consciously have a culturally dependent dimension. The world of individual feelings and ideas is not a world with precise borders, but rather takes issue with those of the unconscious world. All processes in the brain which do not presuppose the existence of a culture are unconscious. Motivation can not only be unconscious in the sense of unconscious desires, but also in the sense of a superior will power or "feeling for the ability to act". Unconscious motivation also accurs when the interaction which is coherent with the motivation cannot be integrated into the elements of the consciousness e. g. values, knowledge, memories and common actions.

When actions are suppressed because of unconscious motives, which make social interaction necessary, the motivation increases for a short period of time. It sinks, however, slowly because the bringing forth of those needs which are coherent with it reduces. It is a question of a process of adaption which plays a large role above all during childhood in the development of the personality. The child absorbs a picture of himself from his environment and a picture of his ideal self. These pictures stem from the subculture of the family and programme the child's interaction. Both pictures, that of the socially perceived self and that of the culturally determined ideal self, determine the area within which the child may enter into socio-cultural interactions.

Unconscious motivation becomes more and more conscious in the child and the person knows what he wants or the motivation is suppressed, which leads to an increase in the suppressed motivation for a passing period of time, which now and again leads to antisocial actions. The child is "naughty": over a longer period of time the child will adapt to the role that the environment has set aside for it. This means that the so-called "bad boy" is forced by his environment to behave like a "bad boy"

In depression the relative level of satisfaction of needs is lower, games with other people are avoided, the control over the environment is depleted, less however than the motivation to play games. The tendency to self infliction of injury (*Freud*) can be the result of the subculture of the family, in which the idea that suffering is a good thing is evident. This can be the result of suffering experienced in childhood through which the respective circulation of rules of the nervous system have built up an equivalent for the former habits. It can also be the result of childhood experiences of being punished until a certain level of suffering was reached.

Motivation to interaction is blocked by this and especially by the early childhood ban on the playing of games, that means by the attempt to get to know the environment by trial and error. Needs are admittedly provoked but the motivational condition remains unconscious and the motivation is kept unconscious.

Literatur

Arieti, Silvano (1956): The possibility of Psychosomatic involvment of the Central Nervous System in Schizophrenia. In: On Schizophrenia, Phobia, Depression, Psychotherapy, and the further Shores of Psychiatry, Selected papers of *Silvano Arieti*. Brunner/Mazel Publishers, New York 1978

Asby, Ross (1958): An Introduction to Cybernetics. Chapman an Hall Ltd., London

Berne, Erik (1964): Games people play. Penguin Books, New Yourk

Destounis, N. (1967): Human values culture and psychosomatic medicine. Communication read at the 7th European Conference of Psychosomatic Research, Rome, Italy, September 1967

Miller, G. (1980): General Systems Theory. In *Kaplan, H.*, *Freedman, A.* and *Sadock, B.* (ed.). Williams and Wilkins, Baltimore and London

Paritsis, N. and *Stewart, D.* (1979): An Interaction theory of motivation and purpose in natural intelligence systems. In: Improving the human condition: quality and stability in social systems. Springer-Verlag, Heidelberg-New York

– (1980): Interaction and evolution – An analysis of human development. In: *Lasker, G.* (ed.) Proceedings of the International Congress on applied systems research and cybernetics. Lasker, G. (ed), Pergamon Press

von Neumann, I. and *Morgenstern, O.* (1944): Theory of games and economic behaviour. Princeton University Press

Adressen der Autoren:
Nicholas Paritsis, M.D., Ph. D.
12, Lykavitt Street
Athen 136 (Griechenland)

Prof. Nicholas Destounis, M. D., Ph. D.
Athen 136 (Griechenland)

Mehrdimensionale Therapie – Ein klinisch-psychiatrischer Beitrag zur Akutbehandlung schizophrener Psychosen**

Th. Platz, H. Hinterhuber, M. Rob* (Innsbruck)

Die Autoren vertreten die Meinung, daß in der akuten psychotischen Raktion zu Beginn einer stationären Therapie eine angstmindernde Medikation zusammen mit einer Haltung der Festigkeit und des Vertrauens erforderlich sind und den weiteren Verlauf der Therapie positiv beeinflussen. Sie belegen diese Auffassung durch Überprüfung der ersten 14 Behandlungstage nach dem AMP-System und schildern einen typischen Therapieverlauf anhand der Kasuistik eines kataton reagierenden Patienten. Die Autoren verstehen mehrdimensionale Therapie als pragmatischen Beitrag einer Universitätsklinik, die Bevölkerung des Einzugsgebiets klinisch-psychiatrisch optimal zu versorgen.

Die Bedeutung der psychiatrischen Akuttherapie für den Krankheitsverlauf und die in einem Zusammenhang dazu stehenden sozialmedizinischen Maßnahmen ließen die Entwicklung einer speziellen Strategie gerade in der Behandlung des initialen Stadiums der Psychosen aus dem schizophrenen Formenkreis angezeigt erscheinen.

Der Ausgang der Psychose, d. h. die Chancen für eine Restitutio ad integrum, sowie die Prognose dieser Erkrankung werden weitgehend von der Beeinflussung und der Dauer der bestehenden Initialsymptomatik entschieden. So bemüht sich die Therapieforschung seit langem schizophrene Manifestationen schon im Prodromal – bzw. Vorpostenstatium zu erfassen, um so evtl. einen drohenden Ausbruch der Erkrankung zu verhindern oder wenigstens abzuschwächen. Wer Patienten mit rezidivieren schizophrenen Zustandsbildern langzeitbetreut, weiß, daß sich solche Krankheitsverdichtungen ankündigen und kann diesen manchmal mit Erfolg begegnen. Auf der anderen Seite erleben wir immer wieder die verminderten Partizipationschancen von Patienten, bei denen es uns nicht gelingt, sie rasch aus der Psychose zu bringen, die mehr oder weniger therapieresistent sich für Monate dahinzieht und dann oft in verwaschene, sog. Residualzustände übergeht, in denen Psychosefragmente wie zementiert bestehen bleiben und Defizinzen insbesondere im Antriebs- und Emotionalbereich unsere therapeutischen Bemühungen fordern.

Voraussetzung aller Rehabilitationsbemühungen und der Sozio- und Psychotherapie schizophrener Patienten ist eine konsequent durchge-

* Universitätsklinik für Psychiatrie, Insbruck

** Vortrag gehalten auf dem XII. Internationalen Symposum der Deutschen Akademie für Psychoanalyse (DAP) vom 11.–16.12.1981 in München.

führte psychopharmakologische Akutmedikation, um die psychopathologische Symptomatik möglichst rasch und umfassend aufzuhellen. Denn erste Aufgabe ärztlicher Therapie ist die Verminderung des aktuellen Leidensdruckes. Der sich bedroht fühlende, unter hoher Angst-Spannung stehende florid psychotische Patient leidet in seiner verzerrten und eingeengten Daseinsweise in einem solch schweren Ausmaß, daß Raschheit und Effizienz vordringliche Postulate der Akuttherapie sind. Man könnte einwenden, daß das auch mit Psychotherapie alleine möglich sei. *Balint* schreibt · in der Einleitung zu seinem Buch „Angstlust und Regression" von einer Ärztin, die jahrzehntelang stumme Katatone zu einem Plauderstündchen bringt, die tobende Psychotiker zu friedlichen Tischgenossen allein durch die Art ihres Kontaktes wandelt.

Auch uns ist es schon gelungen durch besondere Zuwendung und Körperkontakt, wie Schweiß abtrocknen, Wange streicheln, katatone Patienten aufzulockern, bis dann eine Schwester nach dem Rechten sah oder ich weggehen mußte und der Patient wieder in seinen alten Zustand zurückfiel.

Fast immer hat der Patient, der mit einer Erst- oder Folgemanifestation seiner Erkrankung in die Klinik gebracht wird, mehrmals erfahren, wie sein Zustand anderen Menschen Angst macht (z. B. Angehörigen, Polizisten, Rettungsfahrern). Er ist dadurch verstärkt mißtrauisch und negativistisch, da er die Angstreaktionen der Umwelt als schwer bedrohlich erlebt. Gerade hier ist eine möglichst rasche Akutmedikation und eine Haltung, die dem Patienten Angstminderung, Festigkeit und Vertrauen vermittelt, angezeigt und für den weiteren Verlauf mitentscheidend.

Ein therapeutisches Vorgehen, das nicht an eine Theorie über die Entstehung der Krankheit gebunden wäre, ist nicht denkbar. Entsprechend der multifaktoriellen Genese schizophrener Zustandsbilder, die die Dichotomie – entweder psychogen oder somatogen – zu überwinden versucht und welche neben genetischen, biochemischen und neuroendokrinologischen auch psychodynamische, kommunikationstheoretische und lerntheoretische Aspekte vereinigt, kann ein Therapiemodell nur mehrdimensional sein. Dabei helfen kybernetische Denkansätze die tradierten monokausalen Verursacherketten in der Ätiopathogenese psychischer Krankheiten mit den entsprechenden Therapien zu überwinden. Es erscheint wenig entscheidend, ob etwa eine Überempfindlichkeit postsynaptischer Dopaminrezeptoren im Limbischen System und dessen corticalen Projektionsfeldern als Epiphänomen oder genetisch prädisponierte Ursache einer archaischen Ichstörung anzusehen ist oder ob der double-bind von einer quasi schizophrenogenen Bezugsperson ausgeht oder durch den Patienten in dieser induziert wird durch spezifisches verbales und nonverbales Verhalten oder ob eine erniedrigte Angstschwelle und Neigung zur Entzügelung des impressiven Wahr-

nehmungsmodus bedingt ist durch mangelhafte intrauterine Ausreifung der sog. Ichkerne, weil die Mutter in der Schwangerschaft öfters psychovegetativ entgleiste, oder bedingt ist durch Konditionierung, weil das Kind viele und besonders wichtige Entwicklungsjahre mit einem explosiblen Alkoholikervater zusammenleben mußte. Entscheidend erscheint das Vorhandensein all dieser Faktoren und die Möglichkeit therapeutisch darauf einzugehen.

Trotz vieler Ursachen und Bedingungen stellt sich die Frage, warum entsteht gerade Schizophrenie? Ein Vergleich: trotz Übergewicht, erhöhtem Blutfettspiegel, Rauchen, Streß, mangelnder Bewegung, Veranlagung, warum entsteht gerade ein Herzinfarkt? Hier wissen wir: Gemeinsame Endstrecke aller ätiopathogenetischen Faktoren ist der Verschluß eines Herzkranzgefäßes und das nachfolgende Absterben des mangelversorgten Herzmuskelanteiles. Auch für die Schizophrenie muß es eine gemeinsame Endstrecke aller vorgenannten Faktoren geben. Wenn es sich auch noch um eine Hypothese handelt, ist die experimentalpsychologisch fundierte Auffassung der kognitiven Primärstörung als Basisstörung der Schizophrenie unseres Ermessens für Diagnose, Früherfassung und Therapie von großer Relevanz.

In der neueren Schizophrenieforschung wurde wiederholt auf die zentrale Bedeutung der kognitiven Störungen hingewiesen. Dabei handelt es sich um eine Beeinträchtigung des Erkennens und Wiedererkennens von Umweltmerkmalen, als eine Störung der Filterfunktion, die als selektive Hemmung sensorischen inputs aufgefaßt und den thalamischen Kernen zugeordnet wird. Wenn die Aufmerksamkeit abnorm fluktuiert, die Reizkonfigurationen sich damit ständig ändern und fälschlicherweise Neuheitscharakter erlangen (weil sie dem neuronalen Modell nicht mehr entsprechen), entstehen Ratlosigkeit, Verwirrung und Angst. Die mangelhafte Codierung aus dem Langzeitspeicher bewirkt einen Verlust an Erfahrungen. Sind Gedanken und Vorstellungen sowie die Wahrnehmung zentral nicht mehr ausreichend koordiniert, werden sie als fremd und evtl. als von außen gemacht erlebt. Es können komplexe Veränderungen des Erlebens und Verhaltens (dazu gehört auch das Denken als verinnerlichtes Verhalten und in der Folge die Sprache) entstehen. Wir wissen aus der Experimentalpsychologie, daß eine abstrakte Trennung zwischen Denkprozeß und emotionaler Reaktion nicht der Wirklichkeit entspricht. In die emotionale Reaktion sind kognitive Aktivitäten eingeschaltet, z. B. die der Bewertung. Fallen diese irrational aus, beobachten wir Emotionen, die der Situation nicht angemessen erscheinen. Die auslösende Bedingung für eine emotionale Störung kann primär in der Kognition liegen (*Süllwold*).

In diesen Funktionszusammenhang sind auf neurophysiologischer Seite nach *Arnold* Limbisches System mit Hippocampus, Kleinhirn und motorischer Cortex eingeschaltet. Dazu würde die Dopaminrezeptor-

hypothese in diesen Gebieten stimmen und der Effekt der Neuroleptika, die durch Rezeptorblockierung eine gewisse Reizabschirmung bewirken und somit die Störung der Filterfunktion vermindern.

Süllwold beschreibt eine Anzahl kognitiver Primärstörungen und entwickelte zur Erfassung dieser einen vor allem die selektive Aufmerksamkeit und der Folgestörungen betreffenden Beschwerden-Fragebogen. Diese Störungen treten schon vor Ausbruch der eigentlichen psychotischen Symptomatik, wie inhaltliche Denkstörungen, Wahrnehmungsstörungen, Ich-Störungen etc., in Erscheinung. Sie sind wahrscheinlich als deren Vorstufen aufzufassen. Die Bedeutung für die Prävention und Akuttherapie liegt nahe. So weisen *Lindelius* und *Kay* auf einen Zusammenhang zwischen kurzer Krankheitsdauer, Behandlung und günstiger Prognose hin.

In Übereinstimmung mit *Chapman* beschreibt *Süllwold* folgende Kategorien von Störungen, von denen ich einige wichtige, besonders für die Therapie relevante, herausgreifen möchte.

1. *Novophobie:* jede Situation, die auch nur eine geringe Neuheit für den Patienten hat, erweckt Angst. Angst vor Menschen, Angst vor Gesprächen, weil der Sinn nicht erfaßt wird. Wahrgenommene alltägliche Gegenstände flößen plötzlich Furcht ein bzw. ihnen wird eine besondere Bedeutung beigemessen. Alltägliche Anforderungen werden nicht mehr bewältigt und erwecken Angst, weil das dazu notwendige geordnete Denken mißlingt und Automatismen verloren gegangen sind.
2. *Insuffizienz der selektiven Aufmerksamkeit*, die als quälende Überwachheit und Ablenkbarkeit erlebt wird.
3. *Diskriminationsschwäche* von Wahrnehmungen und Vorstellungen, Gefühlszustände werden nicht mehr eindeutig erlebt.
4. *Denkblockierungen*, die als kurze Absencen erlebt werden. Die Patienten können momentan nicht reagieren und fühlen sich leer und starr.
5. *Cognitives Gleiten:* Die Patienten erleben, daß sie nicht mehr bestimmen können, was sie denken. Ständig interferieren sinnlose Einfälle mit dem Gedachten und lenken ab.
6. *Beeinträchtigung der receptiven und expressiven Sprache:* Beim Lesen und Hören werden Worte nicht immer richtig erkannt in ihrer Bedeutung. Die Patienten können nicht mehr wie früher flüssig sprechen.
7. Als *Coping-Strategien* imponieren Rückzugstendenzen aus der Umwelt, Vermeidung von Anspannung und Situationen, die ein Zuviel an Stimulation enthalten (z. B. Fernsehen) und die Gefühle erregen können.

Diese Coping-Strategien, die Bewältigungsmechanismen, geben die Schiene für unsere therapeutischen Bemühungen. Der Patient selbst zeigt uns die Therapie. Dazu eine kurze Falldarstellung:

Ein 25jähriger Patient, ein Bauer aus dem Zillertal, war bei der Aufnahme kataton-stuporös. Nach der Außenanamnese hat er eine 3tägige

paranoid-halluzinatorische Episode hinter sich. Eine Kommunikation mit dem Patienten ist nicht möglich. Unter der Arbeitshypothese, daß ein katatoner Stupor bedingt ist durch eine Blockierung des outputs bei hoher innerer Angst-Spannung und quälendem psychotischen Erleben, erhält der Patient zunächst hochpotente Neuroleptika per infusionem. Nach 3 Stunden löst sich der Stupor, der Patient beginnt zu erzählen. Die Stimulation wird soweit reduziert, daß er noch angeregt, jedoch nicht überfordert wird. Besuche werden zunächst vermieden. Der Patient beginnt schrittweise am Stationsleben teilzunehmen. Das therapeutische Team akzeptiert angstfrei sein psychotisches Verhalten und gibt Informationen, die auf eine Korrektur von z. B. verzerrter Wahrnehmung oder falsche Vorstellungen hinzielen. Der Patient reguliert selbst die Teilnahme an Therapieangeboten wie Beschäftigungstherapie, Autogenes Training, Gruppengespräche, Gymnastik etc. Wenn er sich überfordert fühlt, hat er immer die Möglichkeit selbst abzubrechen, ohne negative Reaktionen der anderen zu provozieren. Mit dem Abklingen der Psychose kommt es vermehrt zu Einzel- und Familiengesprächen, die der psychosozialen Rehabilitation dienen. Der Patient verbleibt nach der Entlassung in ständiger ambulanter Kontrolle desjenigen Arztes, der ihn auf der Station betreut hat. Er hat die Möglichkeit jederzeit anzurufen. Nach 12 Tagen wird der Patient entlassen. Nach 3 Wochen gerät er aufgrund arbeitsmäßiger Überforderung und des Weiterbestehens der familiären Problematik in ein depressives Zustandsbild. Es gelingt, ihm ambulant darüber hinwegzuhelfen. Er ist nun seit 2 Jahren rezidivfrei.

Ich möchte die einzelnen Therapieschritte zusammenfassen. Am Beginn der Behandlung steht die Therapie mit hochpotenten Neuroleptika, möglichst parenteral wegen der rascheren Anflutung, um die produktive, für den Patienten so quälende Initialsymptomatik zu durchbrechen. Eine gewaltlose Applikation ist oft nur möglich, wenn es gelingt, das Vertrauen des Patienten im Erstkontakt zu gewinnen. Dabei registriert der Patient auch nur geringe Angst und Ablehnung auf Seiten des Therapeuten wie ein Seismograph. Der Springende Punkt scheint mir hier die Fähigkeit des Therapeuten zu sein, die akut psychotische Daseinsweise angstfrei auszuhalten und dem Patienten dadurch empathisch Sicherheit zu vermitteln. Diese Haltung sollte dem gesamten therapeutischen Team eigen sein, und überhaupt das Stationsklima bestimmen. Entsprechend den Coping-Strategien wird die Stimulation soweit reduziert, daß der Patient noch angeregt, aber nicht überfordert wird. Damit kann der Patient selbst am besten umgehen, er bestimmt die Teilnahme an den Therapieangeboten mit Unterstützung des Therapeuten selbst. Er gewinnt seine gesunde Identität umso rascher wieder, je weniger er sich in seiner Umwelt als krank erfährt. Psychotherapeutische Einzel-, Gruppen- und Familiengespräche nehmen in Ausmaß und In-

halt darauf bedacht. Nach der Entlassung bleibt der Patient in Langzeitbetreuung und hat die Möglichkeit, jederzeit seinen Therapeuten zu sprechen. Großen Wert legen wir auf die psychosoziale Rehabilitation in Familie und Berufswelt. Wir versuchen Arbeitskollegen und Vorgesetzte nach Möglichkeit schon während des stationären Aufenthaltes einzubeziehen. Dadurch werden Vorurteile in der Umgebung des Patienten abgebaut und die Stigmatisierung eines draußen abgelehnten Psychiatrie-Patienten vermindert. Diese Stigmatisierung ist auch das häufigste Thema in von Patienten gesteuerten Gruppengesprächen.

Trotz vieler Erfahrungen, Theorien und gutem Willen: Wissen kann nach *Popper* nur als das bezeichnet werden, was nachvollziehbar und reproduzierbar ist. Auch für ein Therapiemodell muß die Nachweisbarkeit der Effektivität, die Evaluation, gefordert werden. In einer katamnestischen Studie (*Hinterhuber* 1973), die sich auf die Analyse lebenslanger Verlaufsuntersuchungen von 157 unselektionierten schizophrenen Patienten stützt, erreichten 29,2 % eine völlige Heilung auch ohne systematische sozio- und psychotherapeutische Maßnahmen und ohne pharmakologische Beeinflussung. Nach der Studie von *Hogarty* et al. und der von *Hirsch* und Mitarbeitern beträgt die Rückfallquote in einem Zeitraum von 9 Monaten ambulant behandelter Patienten bei Depot-Neuroleptika-Therapie kombiniert mit sozio- und psychotherapeutischen Maßnahmen 8 %, bei oraler Neuroleptika-Medikation mit Sozio- und Psychotherapie 25 % (hier ist die Compliance zu berücksichtigen), ohne Sozio- und Psychotherapie betrug die Rückfallquote 30 %. Es ist sehr schwierig, psycho- und soziotherapeutische Behandlungsverfahren mit annähernder Genauigkeit zu standardisieren. Wir versuchten, die Bedeutung der Soziotherapie bzw. einer gemeindenahen umfassenden Betreuung von schizophrenen Patienten durch eine Vergleichsstudie zu objektivieren. Es ergab für die durchschnittlich 8 Monate depot-neuroleptisch und soziotherapeutisch betreuten Patienten eine Rezidivquote von 0 %, bei den Therapieabbrüchen, die mit mangelnder Sozialbetreuung korrelierten, fanden wir 39 % Wiederaufnahmen.

In einer anderen Studie, doppelblind was die Psychopharmakotherapie betrifft geführt, haben wir die Effektivität einer Initialtherapie an Patienten mit akuter schizophrener Psychose untersucht. Der Untersuchungszeitraum betrug 14 Tage. Geratet wurde täglich nach dem AMP-System in den Kategorien inhaltliche Denkstörungen, formale Denkstörungen, Wahrnehmungsstörungen, Störungen des Antriebs und der Psychomotorik, Ichstörungen und Störungen der Emotionalität. Die kognitiven Primärstörungen, wie vorher beschrieben, wurden im Frankfurter-Beschwerdebogen erfaßt. Die Ergebnisse sind an den Kurven abzulesen, siehe Abbildungen 1–7.

Wir verstehen mehrdimensionale Therapie als pragmatischen Beitrag,

ABB 1

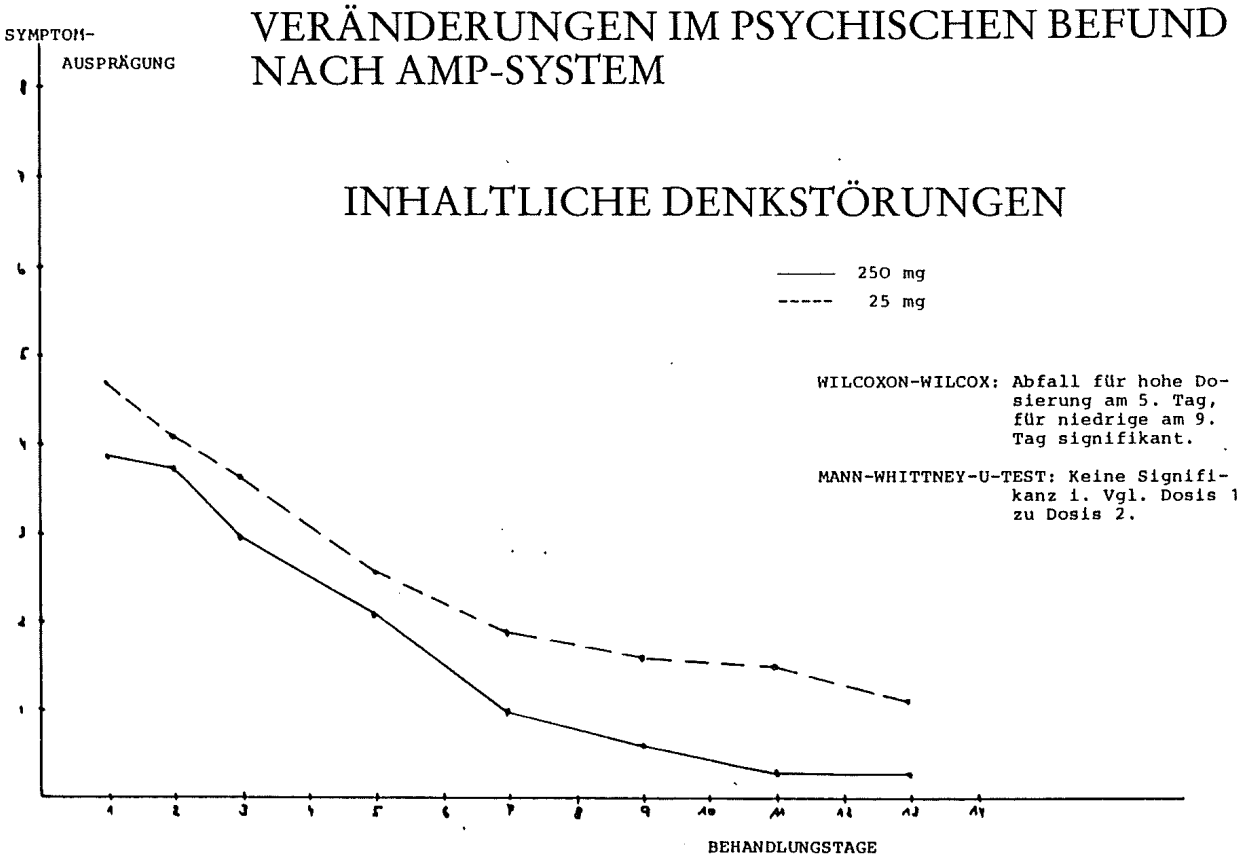

VERÄNDERUNGEN IM PSYCHISCHEN BEFUND
NACH AMP-SYSTEM
INHALTLICHE DENKSTÖRUNGEN
SYMPTOM-
AUSPRÄGUNG
250 mg
25 mg
WILCOXON-WILCOX: Abfall für hohe Dosierung am 5. Tag, für niedrige am 9. Tag signifikant.
MANN-WHITTNEY-U-TEST: Keine Signifikanz i. Vgl. Dosis 1 zu Dosis 2.
BEHANDLUNGSTAGE

ABB 2

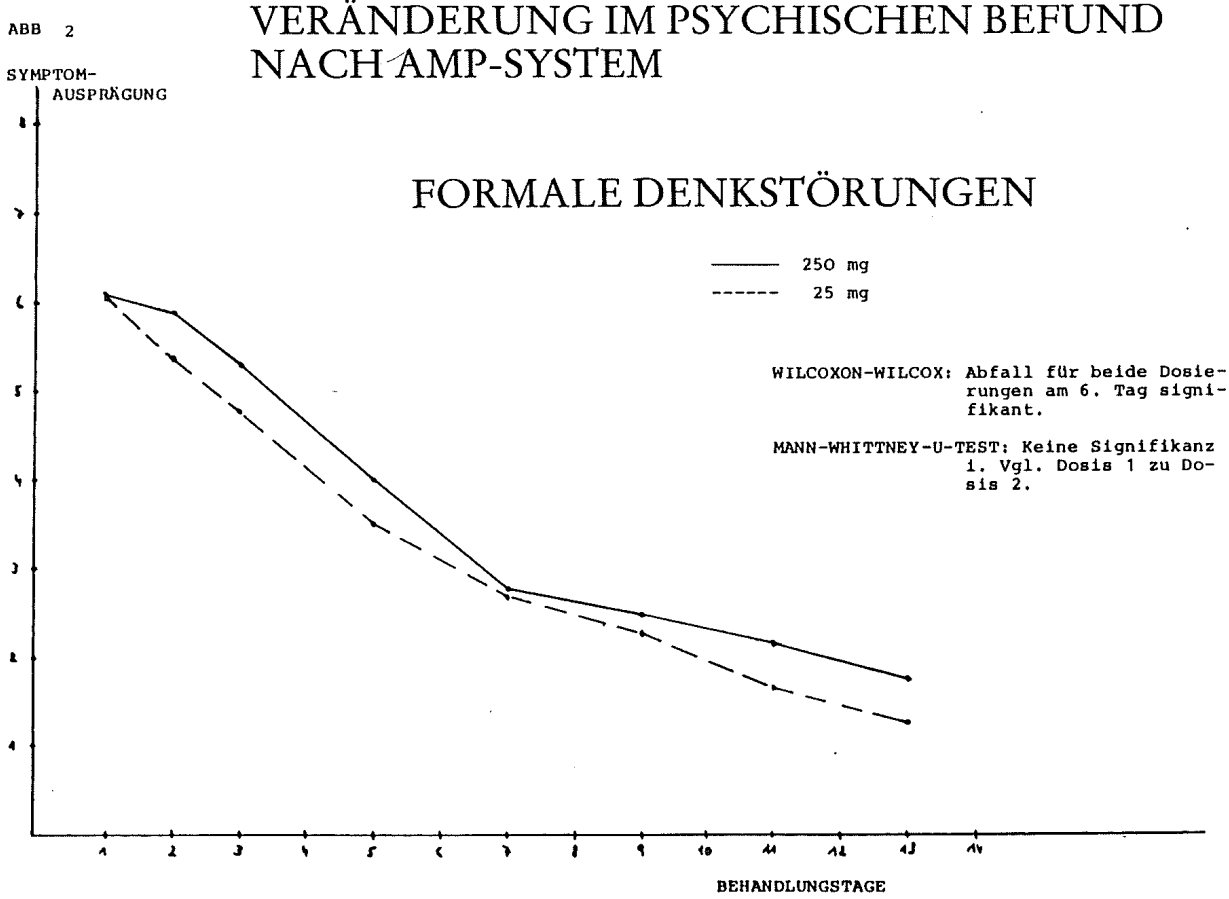

VERÄNDERUNG IM PSYCHISCHEN BEFUND
NACH AMP-SYSTEM
FORMALE DENKSTÖRUNGEN
SYMPTOM-
AUSPRÄGUNG
250 mg
25 mg
WILCOXON-WILCOX: Abfall für beide Dosierungen am 6. Tag signifikant.
MANN-WHITTNEY-U-TEST: Keine Signifikanz i. Vgl. Dosis 1 zu Dosis 2.
BEHANDLUNGSTAGE

ABB 3

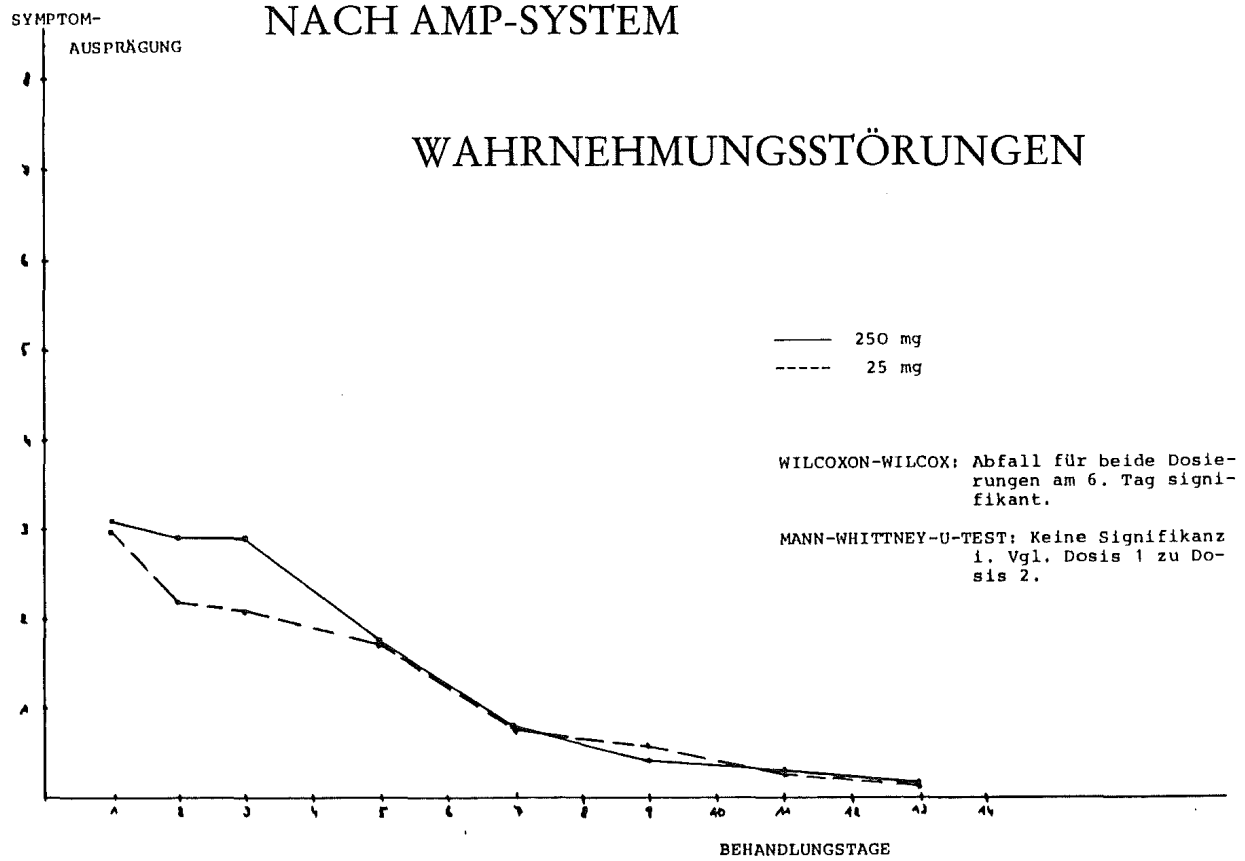

VERÄNDERUNG IM PSYCHISCHEN BEFUND
NACH AMP-SYSTEM
WAHRNEHMUNGSSTÖRUNGEN
SYMPTOM-
AUSPRÄGUNG
250 mg
25 mg
WILCOXON-WILCOX: Abfall für beide Dosierungen am 6. Tag signifikant.
MANN-WHITTNEY-U-TEST: Keine Signifikanz i. Vgl. Dosis 1 zu Dosis 2.
BEHANDLUNGSTAGE

ABB 4

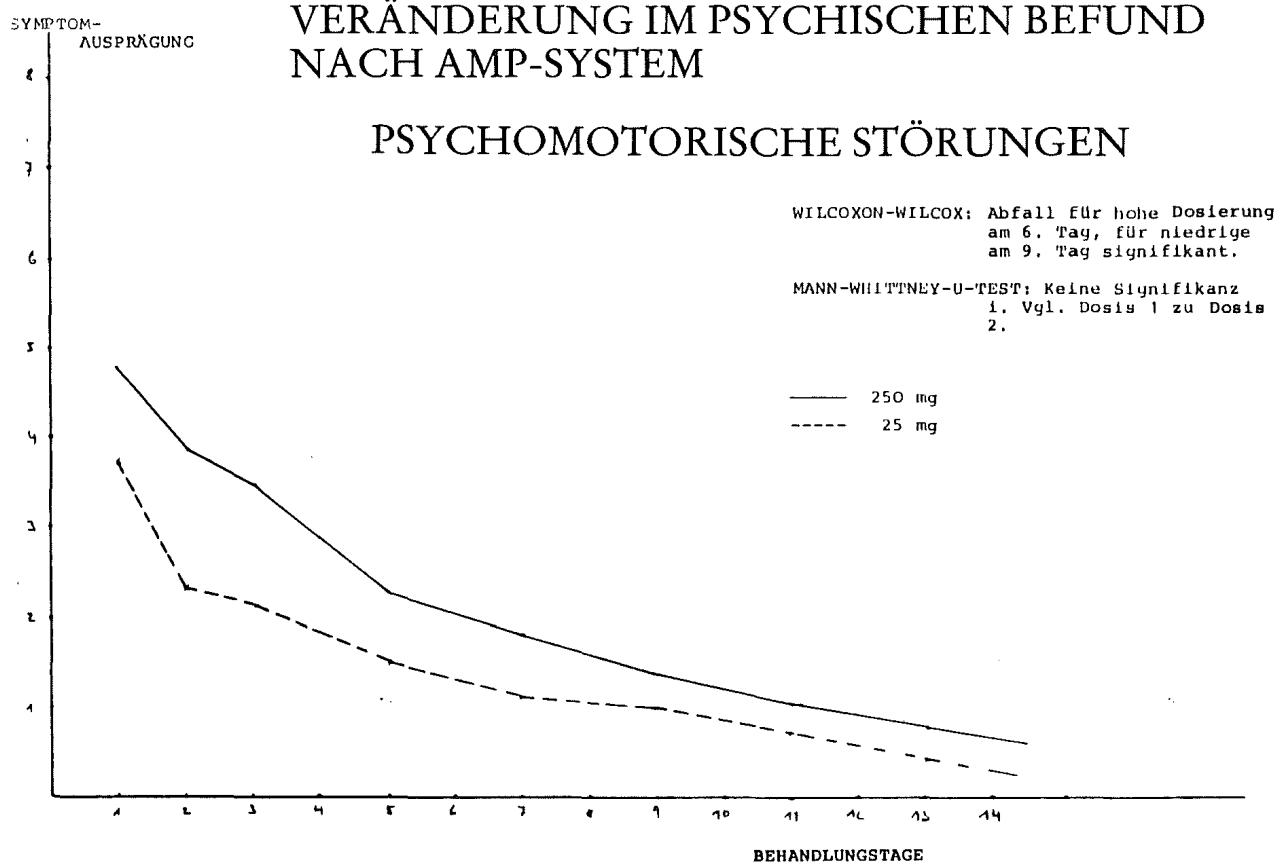

VERÄNDERUNG IM PSYCHISCHEN BEFUND
NACH AMP-SYSTEM
PSYCHOMOTORISCHE STÖRUNGEN
SYMPTOM-
AUSPRÄGUNG
WILCOXON-WILCOX: Abfall für hohe Dosierung am 6. Tag, für niedrige am 9. Tag signifikant.
MANN-WHITTNEY-U-TEST: Keine Signifikanz i. Vgl. Dosis 1 zu Dosis 2.
250 mg
25 mg
BEHANDLUNGSTAGE

ABB 5

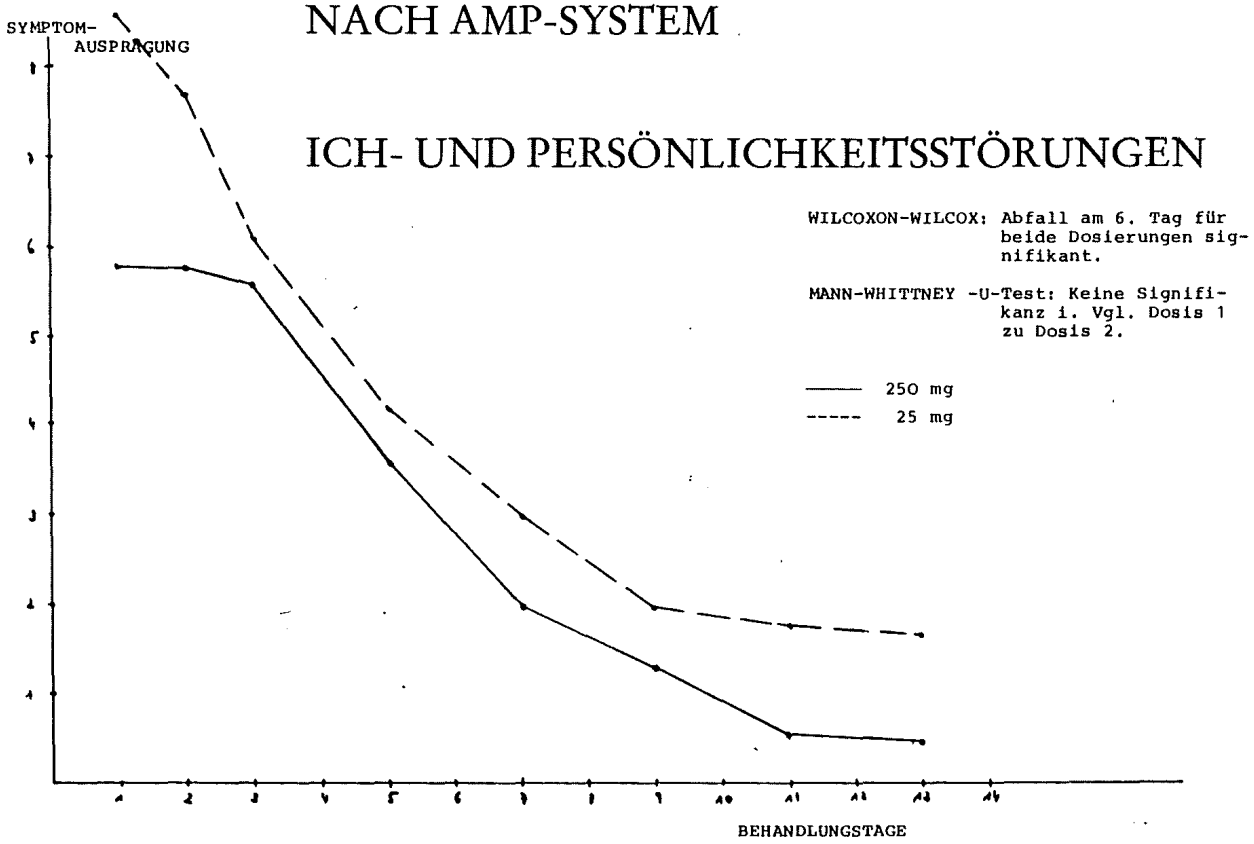

VERÄNDERUNG IM PSYCHISCHEN BEFUND
NACH AMP-SYSTEM
ICH- UND PERSÖNLICHKEITSSTÖRUNGEN
SYMPTOM-
AUSPRÄGUNG
WILCOXON-WILCOX: Abfall am 6. Tag für beide Dosierungen signifikant.
MANN-WHITTNEY -U-Test: Keine Signifikanz i. Vgl. Dosis 1 zu Dosis 2.
250 mg
25 mg
BEHANDLUNGSTAGE

ABB 6

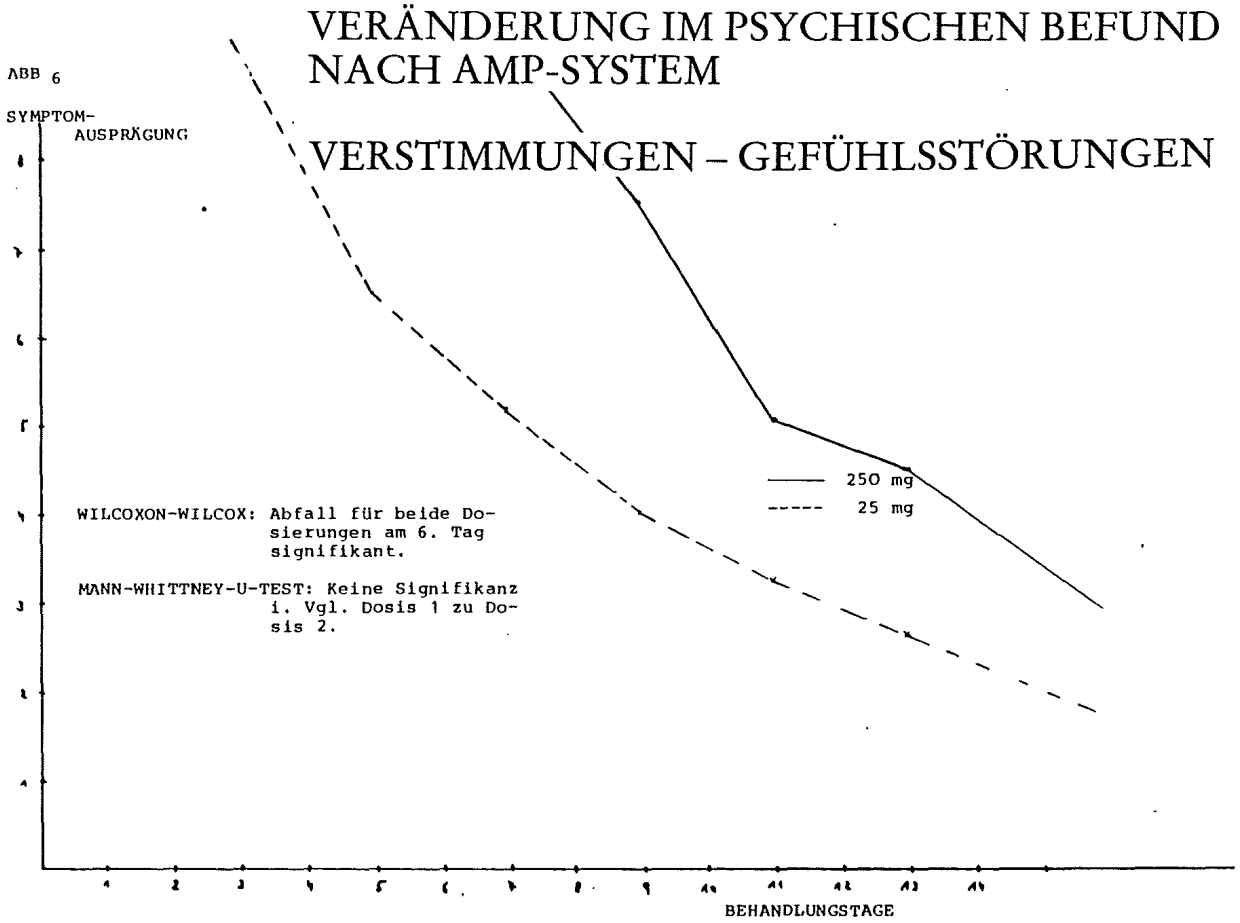
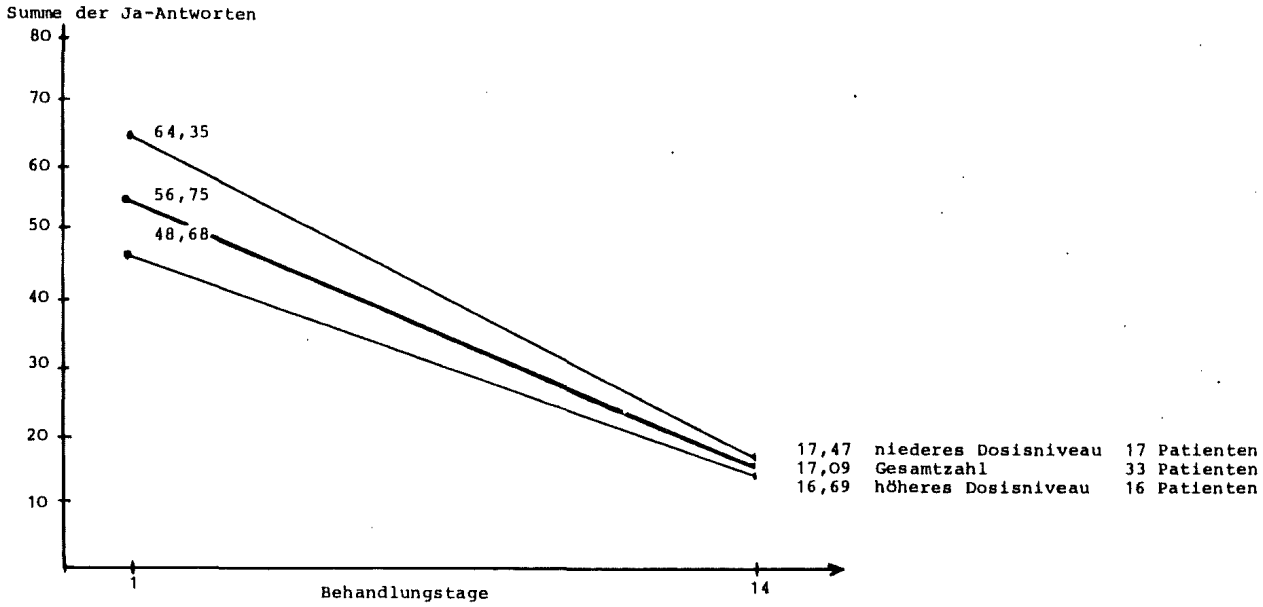

VERÄNDERUNG IM PSYCHISCHEN BEFUND
NACH AMP-SYSTEM
VERSTIMMUNGEN – GEFÜHLSSTÖRUNGEN
SYMPTOM-
AUSPRÄGUNG
250 mg
25 mg
WILCOXON-WILCOX: Abfall für beide Dosierungen am 6. Tag signifikant.
MANN-WHITTNEY-U-TEST: Keine Signifikanz i. Vgl. Dosis 1 zu Dosis 2.
BEHANDLUNGSTAGE

ABB 7 FRANKFURTER-BESCHWERDE-FRAGEBOGEN



GESAMTSCORE DER JA-ANTWORTEN:

Mittelwert für Normalpersonen: 8,78 ± 10,3
Mittelwert für Schizophrene: 41,68 ± 21,1

WILCOXON MATCHED - PAIRS SIGNED - RANKS TEST: Abnahme der Ja-Antworten hochsignifikant

den Erfordernissen angemessen als Universitätsklinik neben dem Lehr- und Forschungsauftrag vor allem die Bevölkerung unseres Einzugsgebietes klinisch-psychiatrisch optimal zu versorgen.

Multidimensional Therapy – a Clinical Psychiatric Contribution towards the Acute Treatment of Schizophrenic Psychosis

T. Platz, H. Hinterhuber, M. Rob

The significance of acute therapy in the course of an illness and the social medical variables which stand in this context made the development of a special strategy especially in the treatment of the initial stadium of the psychosis out of the circle of firm seem advisable.

The starting point of the psychosis is determined to a large extent by the influence and the length of the existing initial symptoms. A requirement of all rehabilitatory efforts and socio- and psychotherapy for schizophrenic patients is a psychopharmalogical acute medication which is carried out consequently in order to bring the psychopathological symptoms to light as quickly as possible and as thouroughly as possible.

This is because a florid psychotic patient suffers without a doubt, in

his distorted and restricted existence, to such a great extent that speed and efficiency are the most pressing postulates of the acute therapy.

Respective of the many varying factors of the build-up of the schizophrenic circumstantical patterns, which the dichotomy – either psychotic or somatic – tries to overcome and which joins together not only genetic, biochemical and neurodocrinological aspects but also psychodynamical aspects, and aspects of a theory of learning, a model of therapy can only be multidimensional.

At the same time kybernetic considerations are helping to surmount the transferred mono collective chains of causes in the ethiopathological build-up of mental illness with respective therapy.

With the aid of an case study the author has tried to potray such a model of therapy.

The hypothesis in experimental psychology, of a cognitive primary disturbance is taken as a basis for the emphasis on psychopharmacology and the therapeutic communication with the acutely ill patient.

Literatur

Ammon, Günter (Hrsg.) (1979): Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Band I. (München: Ernst Reinhardt)

Arnold, M.B. (1960): Emotion and personality. Vol. 2. (Columbia University Press)

Balint, Michael (1972): Angstlust und Regression. (Reinbeck: Rowohlt Verlag)

Berner, P. (1977) Psychiatrische Systematik. (Bern: Hans Huber)

Chapman, J. (1966): The early symptoms of Schiziphrenia. In: Brit. J. Psychiat. 112, 225-251

Hinterhuber, H. (1973): Zur Katamnese der Schizophrenien. In: Fortschr. Psychiat. Neurol. 41, 527-558

Hogarty, G. et *al.* (1974): Drug and Sociotherapy in the Aftercare of Schizophrenic Patients. In: II. Arch. Gen. Psychiat. 31, 603

Müller, Ch. (1972): Psychotherapie und Soziotherapie der endogenen Psychosen. In: *Kisker, K. P.* u. a. (Hrsg.) Psychiat der Gegenwart, Bd. II/1. (Springer Verlag)

Süllwold, L. (1976): Uncharakteristische Basisstadien der Schizophrenie. In: *Huber, G.* (Hrsg.): Therapie, Rehabilition und Prävention schizophrener Erkrankungen. (Stuttgart: F. K. Schattauer Verlag)

– (1973): Kognitive Primärstörungen und die Differentialdiagnose Neurose, beginnende Schizophrenie. In: *Huber, G.* (Hrsg.) Verlauf und Ausgang schizophrener Erkrankungen. (Stuttgart: F. K. Schattauer Verlag)

– (1977): Symptome schizophrener Erkrankungen (Springer)

Watzlawick, P.: (1975): Wesen und Formen menschlicher Beziehung In: *Gadamer, H. G.*; *v. Vogler, P.* (Hrsg.) Neue Anthropolodie Bd. 7. (Stuttgart: Georg Thieme Verlag)

Adresse der Autoren:
Dr. med. Thomas Platz
Dr. med. H. Hinterhuber
Dr. med. M. Rob
Universitätsklinik für Psychiatrie Innsbruck
Anichstr. 35
A – 6020 Innsbruck, Österreich

Beobachtungen zur Sündenbockdynamik in Psychotherapeutischen Kindergruppen***

Karin Schibalski, München*
Ulrike Harlander, Berlin**

Es ist das Anliegen der Autorin, einen Beitrag zur Psychoanalytischen Gruppentheorie Ammons zu leisten, in dem die Rolle des Sündenbocks als Angstträger innerhalb des abgewehrten Identitätsgeschehens von Familiengruppen diskutiert wird.
Anhand der klinischen Beobachtungen in therapeutischen Kindergruppen und begleitenden Elterngruppen, sowie anhand von Soziogrammen in beiden Gruppen, werden Gruppendynamik und Ich-Struktur des kindlichen Sündenbocks und seiner Familie dargestellt. Dabei wird versucht, einen Zusammenhang von Sündenbockdynamik, psychosomatischer und psychotischer Erkrankung aufzuzeigen.
Ein weiterer Teil der Arbeit dient der Untersuchung der therapeutischen Anwendbarkeit der inneren psychodynamischen Zusammengehörigkeit von Sündenbock und zentraler Person, wobei Ammon davon ausgeht, daß eine Sündenbockdynamik sich entwickelt, wenn eine zentrale Person fehlt. In der therapeutischen Bearbeitung des Sündenbockverhaltens geht es in diesem Zusammenhang darum, dieses gruppendynamisch als Prototyp destruktiver Aggression zu verstehen.

Die Jagd auf Sündenböcke ist so alt wie die Menschheitsgeschichte selbst. In seinem Buch the "Golden Bough" (Der goldene Zweig) führt *James Frazer* (1900) zahlreiche, bis in die Antike reichende Beispiele für öffentliche Sündenbockjagd auf. Er versteht dabei die Sündenbockjagd als Prozeß, in dem „die Einflüsse des Bösen in einem materiellen Medium sichtbar verkörpert oder ihm zumindest aufgebürdet werden, damit es die Leute von allen Übeln befreie, die sie heimgesucht haben".

In diesem Zusammenhang sei beispielsweise der mittelalterliche sogenannte Sündenesser genannt. Er hatte die Aufgabe, durch Aufessen von Brot und Fleisch, das auf den Körper frisch Verstorbener gelegt wurde, deren Sünden auf sich zu nehmen. Dafür führte er ein von allen Menschen ausgestoßenes Leben in der Wildnis als Verkörperung des Übels in der Welt.

Der Sündenbock hat von alters her Entlastungsfunktion. Er nimmt die Schuld und das Böse auf sich. Auf seine Kosten dürfen sich die Menschen als gut erleben. Sein aufopfernder, häßlicher, zum Skelett abgemagerter, in Lumpen gehüllter Körper war ständiger Anlaß, negative Gefühle auf ihn zu projizieren.

Von der bisherigen Psychoanalyse wird der Sündenbockmechanismus als ein ontogenetisch gegebenes und kulturell notwendiges Phänomen aufgefaßt. Eine der wichtigen Aussagen von „Totem und Tabu"

* Dr. med., Fachärztin für innere Medizin, Psychoanalytikerin
** Psychoanalytikerin, Mitarbeiterin am Lehr- und Forschungsinstitut für Dynamische Psychiatrie und Gruppendynamik (LFI), Berlin
*** Vortrag, gehalten auf dem XI. Internationalen Symposium der Deutschen Akademie für Psychoanalyse (DAP), 14.–19. November 1979, Lübeck-Travemünde

von *Freud* (1912) lautet, daß Kultur nur dadurch möglich wird, daß die Feindseligkeit auf einen Sündenbock entladen wird. „Es ist immer möglich, eine größere Menge von Menschen in Liebe aneinander zu binden, wenn nur andere für die Äußerung von Aggression übrigbleiben".

Dies ist auch die Konsequenz der triebpsychologischen Instanzenlehre, wonach Aggression, als Triebgeschehen verstanden, ein Objekt benötigt. In der Gegenwart findet diese These Unterstützung bei Verhaltensforschern wie *Lorenz* (1965), die hierzu Beobachtungen im Tierreich heranziehen. Auch *Slaters* (1970) Grundauffassung, der sich auf *Lorenz* bezieht, ist biologistisch, wenn er der Meinung ist, daß sich Bindungen zum Teil dadurch konstituieren, daß der gegenseitige Antagonismus auf ein drittes Objekt abgelenkt wird. „Wenn diese Beziehung für Gänse und auch andere Tiere gilt, wieviel intensiver muß dann die Abhängigkeit der Menschen von einem solchen Objekt sein". *Vogel* und *Bell* (1969) setzen sich damit auseinander, wie das gefühlsgestörte Kind, als Sündenbock für die zwischen den Eltern auftretenden Konflikte benutzt wird und welche Funktionen und Dysfunktionen diese Einsetzung eines Sündenbocks für die Familie hat. Sie verstehen dabei die Sündenbockdynamik von Kindern im Zusammenhang mit der Angst der Eltern vor der Außenwelt und vor der Aggression in der Partnerschaft.

Günter Ammon (1976, 1979) vertritt die Auffassung, daß jede Gruppe die Möglichkeit zu einer destruktiven Sündenbockdynamik hat, die aber erkannt und gehandhabt werden kann, sei es durch die zentrale Person eines geschulten Gruppenleiters, sei es durch die menschliche Präsenz jedes anderen Gruppenleiters in Form der zentralen Person. Nach *Ammons* Beobachtungen ist der Ausschluß des Sündenbocks aus der Gruppe nicht dazu geeignet, die destruktive Sündenbockdynamik in eine konstruktive Gruppendynamik zu verwandeln – vielmehr zeigt es sich, daß nach jedem Ausschluß eines Sündenbocks, neue Sündenböcke gesucht und gefunden werden. Dieses gruppendynamische Verständnis des Sündenbocks innerhalb der psychoanalytischen Gruppentheorie *Ammons* steht auch der gruppendynamischen Rollentheorie *R. Schindlers* (1968) gegenüber, der die Alpha-, Beta-, Gamma- und Omega-Positionen in einer Gruppe für gesetzmäßig gegeben hält. Die Alpha-Position bezeichnet dabei die Leiter-, die Beta-Position die Leiterassistent-, Gamma die Mitläufer- und Omega die Sündenbock- oder Außenseiterposition. Diese Positionen werden von *Schindler* als naturgemäß fixiert und unvermeidbar verstanden, wobei *Schindler* davon ausgeht, daß es in Gruppen immer wieder auch Omega-Positionen geben muß. *Ammons* Theorie geht hingegen davon aus, daß keine dieser Positionen fixiert oder überhaupt vorhanden sein muß: d. h. das Fehlen einer zentralen Person – nach *Schindler* die Alpha-Figur – oder die fixierte Rolle eines Sündenbocks sind pathologische Kennzeichen einer

Gruppe, der umgekehrte Fall Kennzeichen einer konstruktiven Gruppendynamik.

Nach *Ammon* besteht eine dialektische Zusammengehörigkeit zwischen Sündenbock und zentraler Person. Im Rahmen der vielschichtigen Aufgabe des Gruppentherapeuten oder Gruppenleiter, hat dieser die Aufgabe, die Aggression auf sich zu ziehen. „In gesunden Gruppen finden wir die konstruktive und kreative Aggression, ein neugieriges Herangehen an Dinge und Menschen . . . In kranken Gruppen dominiert dagegen die destruktiv gewordene Aggression, die ich als pathologisch gewordene Form der kreativen Aggression begreife. . . . Besonders deutlich wird dies, wenn die Gruppe im Zuge einer Abwehr ihrer eigenen unbewußten Angst, sich aggressiv gegen ihr schwächstes Mitglied oder einen möglichen Außenseiter wendet, um ihn zum Sündenbock zu machen und aus der Gruppe hinauszudrängen. Der Therapeut hat dann die Aufgabe, sich schützend vor den Sündenbock zu stellen, die Aggression der Gruppe auf sich zu ziehen und dadurch die Gruppe erneut zu einigen".

Anliegen dieses Referats ist es, anhand des Prozesses in einer therapeutischen Kindergruppe aufzuzeigen, wie der Sündenbock als Angstträger innerhalb des Geschehens der Identitätsvermeidung der Familiengruppe benutzt wird. Mit der Hilfe des Sündenbocks werden Verlassenheits-, Symbiose- und Identitätsängste abgewehrt. Während *Slater* die Meinung vertritt, die verderbliche Aggressivität der Menschheit und damit die Sündenbockdynamik sei auf der einen Seite im Zunehmen begriffen und auf der anderen Seite werde es immer schwieriger, Zugang zu diesem Phänomen zu finden, geht es hier um die Frage, wie die dialektische Zusammengehörigkeit von Sündenbock und zentraler Figur therapeutisch benutzt werden kann, da sich eine Sündenbockdynamik nur dann entfaltet, wenn eine echte zentrale Person fehlt.

Meine Ausführungen stützen sich auf die klinischen Beobachtungen im therapeutischen Prozeß einer Kindergruppe, die im Rahmen der Erstinterviews erstellten Fragebogen der Eltern sowie ich-strukturelle Soziogramme, die in der Kindergruppe und auch in der Elterngruppe erstellt wurden.

Es geht im folgenden darum, anhand eines klinischen Beispieles aufzuzeigen, welche Funktion das Kind als Sündenbock innerhalb der Familiendynamik hat, was es für die Familiengruppe tragen muß und in welcher Weise das Kind versucht, sein Symptomverhalten als Unterpfand aufrechtzuerhalten, an der sich die Sündenbockdynamik entsprechend den pathologisch verformten Bedürfnissen der Primär-Gruppe auch in der Kindertherapie-Gruppe ständig neu entzündet. Beispielhaft soll hier die Familiendynamik eines Jungens zitiert werden, der auch in der therapeutischen Kindergruppe ständig provokativ versucht hat, eine Sündenbockrolle einzunehmen.

Der nunmehr 9jährige Junge Martin kam als Zwilling zur Welt. Während seine Schwester als gesund, angepaßt und intelligent galt, trug Martin von Anfang an die Schwierigkeiten der Familie aus. Es handelt sich um eine Familiengruppe, innerhalb derer jegliche emotionale Einstellung zu Bedürfnissen fehlte. Die Eltern, die bis zu den ersten anderthalb Jahren der Kinder gemeinsam eine Gastwirtschaft betrieben, kümmerten sich so gut wie nie um sie, sondern überließen sie im ersten Stockwerk des Hauses sich selbst. Sie ließen eine Lautsprecheranlage installieren, so daß sie unten in der Wirtschaft hören konnten, was im Zimmer geschah. Auffällig war, daß trotz dieser Haltung emotionalen Verlassens Forderungen nach sozialer Anpassung gestellt wurden. Die Mutter beschrieb ihren Sohn als von Anfang an wild und unruhig, was ihr Angst machte, während sie mit der braven folgsamen Tochter gut zurecht kam. In Trennungssituationen, die mit Anforderungen oder Anpassung verbunden waren, wurde Martin zum Symptomträger der Familiengruppe. Mit drei Jahren traten während eines Krankenhausaufenthaltes, wo eine Mandeloperation vorgenommen wurde, zum ersten Mal Krämpfe auf. Mit vier Jahren hatte er bei der Aufnahme in den städtischen Kindergarten den ersten großen epileptischen Anfall. Im Kindergarten kam er bald in eine Sündenbockposition, in dem er hampelnd im Zimmer herumtobte und die Spielaktionen der Kinder unterbrach. Da diese Situation für den städtischen Kindergarten nicht tragbar war, wurde er nach einem halben Jahr wieder aus dem Kindergarten herausgenommen und besuchte von da an einen heilpädagogischen Kindergarten. Die ärztliche Diagnose lautete zu diesem Zeitpunkt: cerebrales Anfallsleiden, Entwicklungsrückstand sehr wahrscheinlich hirnorganischer Genese. Dabei lagen auch eindeutig pathologische elektroencephalographische Befunde vor.

Martin war vom sechsten bis achten Lebensjahr bei mir in einzel-therapeutischer Behandlung, wobei sich im Zuge der Kontaktherstellung und der Arbeit mit den Eltern auch die epileptische Symptomatik vollständig zurückgebildet hatte. Dies ist auch durch die in regelmäßigen Abständen durchgeführten EEG-Untersuchungen bestätigt worden.

Die Eltern betrachteten Martin nach Rückbildung des psychosomatischen Symptoms als gesund und beendeten daraufhin die Therapie. Sie brachten Martin später erneut zur Behandlung wegen seiner Auffälligkeit in der Schule, deren Leistungsanspruch er nicht nachkommen konnte. In unserem Zusammenhang ist auffällig, daß die Eltern das Kind in dem Moment erneut in therapeutische Behandlung brachten, als die Anpassungsfassade in Gefahr stand und zwar bei Schulbeginn, wo Martin dieselben Schwierigkeiten entwickelte wie früher im Kindergarten. Dieses Verhalten war als Protest zu verstehen gegen die Anpassungsforderungen, die mit keinerlei emotionaler Auseinandersetzung um Grenzen und Trennung verbunden waren.

Wie es auch aus den von den Eltern selbst ausgefüllten Fragebögen hervorgeht, ist ihre einzige Sorge das auffällige Symptom des Kindes. Von der Behandlung erwarteten sie sich nur eine Besserung des Verhaltens. Alle Fragen, die eigene Schwierigkeiten der Eltern betrafen, konnten nicht ausgefüllt werden. Beim Vater fällt nach Durchsicht des Fragebogens sein fehlender Bezug zu Gefühlen und zu anderen Menschen auf. Während er seine Ehe und sein Sexualleben als gut und zufriedenstellend darstellt, beantwortet er die Frage nach Träumen und Phantasien mit: „keine". Seine Frau beschreibt er als sparsam und fleißig. Seine Wünsche gelten dem vermehrten Erfolg im Beruf. Eindrucksvoll ist weiterhin, daß er in der graphischen Darstellung der Familiengruppe sich selbst ausgelassen hat. Ähnlich verhält es sich bei der Mutter. Ihre Wünsche und Phantasien gelten einer größeren Wohnung und einem Haus. Sie schildert auch ihre frühere Familiensituation, die Beziehung der Eltern untereinander, als nett, gut und ihre Ehe als gut und ohne Schwierigkeiten, sie trägt sich selbst in dem graphischen Familienschema in eine Außenseiterrolle ein.

Eindrucksvoll ist mir eine Situation in Erinnerung, die ich während des ersten Gesprächs mit der Familie zum Neubeginn der Therapie beobachten konnte. Während das damals 6jährige Kind versuchte, auf dem Boden zu spielen, hackten die Eltern pausenlos mit starren, voneinander abgewendeten Gesichtern auf das Kind ein und erteilten ihm Ermahnungen wie: „Martin laß das!", „Hör auf!", „Benimm dich!", „Sei vernünftig!". Es entstand eine unerträgliche Situation chaotischer Hilflosigkeit, die allein durch die starren Befehlsausrufe der Eltern unterbrochen war. Ein ähnliches Verhalten konnte ich bei der Großmutter mütterlicherseits beobachten und, als sie Martin von der Therapie abholte, ebenfalls völlig unvermittelt kleinste Äußerungen des Jungen mit automatenhaft hervorgestoßenen Befehlsausrufen zu unterdrücken versuchte.

Diese Familiengruppe, die unfähig schien, mit Gefühlen und Beziehungen umzugehen, benötigte offenbar dauernd einen Sündenbock und Martin wurde als Reaktion auf seine Lebensäußerungen ständig in diese Rolle gedrängt. Die Sündenbockgruppendynamik erlaubte anscheinend nur eine negative Form der Zuwendung, die dahinterliegende große Kontaktängste vermuten ließ. Dies wird vor allem daran deutlich, daß Martin ständig den Drohungen von Seiten der Eltern und vor allem der Großeltern ausgesetzt war, so ginge es mit ihm nicht weiter und er müsse ins Heim. Diese Drohungen wurden jedoch nie realisiert und dienten allein der Bewältigung der Kontaktängste.

Aus dem Verhalten der Großmutter gegenüber Martin ist zu schließen, daß Martins Mutter selbst Sündenbock bzw. ein potentieller Sündenbock der Familie gewesen sein muß und sie die Eltern als gut, aufopfernd, fleißig und hilfsbereit beschreibt, weil diese sich auf ihre Kosten

so erleben konnten. Dies ergibt sich auch daraus, daß sie sich im Familienschema des Fragebogens in eine Außenseiterposition eintrug. Später, in der der Elterngruppe, teilte sie mit, daß Martins Großmutter sie noch damals ähnlich wie den Jungen behandelt hatte, d. h., sie mit Befehlen, sich anständig zu benehmen, vernünftig zu sein usw. traktiert hatte. Daß Martin zuvor in frühester Kindheit wahrscheinlich nicht einmal die notwendigsten symbiotischen Bedürfnisse erfüllt wurden und er Verlassenheit und Todesängsten größten Ausmaßes ausgeliefert war, war ebenfalls Ausdruck dieser tradierten Sündenbockdynamik. In der Elterngruppe nahm die Mutter ebenfalls eine Außenseiterposition ein, wie sich erwies, um sich nicht mit Aggressionen auseinandersetzen zu müssen.

Auffallend ist die Tatsache, daß in dem Moment, wo die Rolle der Großmutter innerhalb der Kindertherapie angesprochen wurde und die Elterngruppe und ich die Mutter aufforderten, entweder den Kontakt der Großmutter zu Martin abzugrenzen oder sie in die Elterngruppe mitzubringen, bei der Mutter ein gutartiger Hypophysentumor diagnostiziert wurde. Dieses psychosomatische Symptom kann als Gradmesser der nach innen gerichteten destruktiven Aggression verstanden werden, die die Beziehung von Mutter und Großmutter zu kennzeichnen schien.

Das psychosomatische Symptom ist hier m. E. als pathologische Reaktion der Mutter in der Sündenbockposition zu sehen. Statt einer konstruktiv-aggressiven Stellungnahme gegen die eigene Mutter oder die Elterngruppe weicht sie auch den Forderungen der Elterngruppe aus und antwortet ihr gewissermaßen mit dem beängstigenden Symptom. An die Stelle konstruktiver Aggression ist gruppendynamisch gesehen defizitäre bzw. ichstrukturell gesehen destruktive Aggression getreten, die Wendung der Aggression gegen den eigenen Körper (vgl. Ammon 1974).

Eindrucksvoll ist hier die spezifische „psychosomatische Symbiose" von Mutter und Kind. Während Martin zuvor als hirnorganisch geschädigt galt, entwickelte die Mutter ein cerebrales Symptom in dem Moment, als sie sich selbst mit ihrer eigenen Problematik auseinandersetzen mußte. Die Situation der Mutter zeigt eindrücklich, wie das Kind zuvor die Symptomatik der Mutter übernehmen mußte. Die Mutter versuchte, ihre eigene potentielle Sündenbockdynamik durch Ambivalenz gegenüber den Kindern zu lösen. Die brave Tochter wird geliebt, der böse Sohn abgelehnt. Die Ambivalenz wird innerhalb der Geschwisterbeziehung gesplittet. Durch das splitting löst sie das Sündenbockproblem, um sich selbst vor dieser Rolle zu schützen. Von Anfang an legte sie dem Jungen, nicht dem Mädchen, die Sündenbockrolle zu. Während sie jedoch, zum Teil durch Schuldgefühle getrieben, an der Elterngruppe teilnimmt, wird der Vater zum „Sündenbockerzeuger". Dieser be-

schreibt seinen eigenen Vater, der Polizist war, als herrisch, egoistisch, streng und geizig und seine Mutter als schwach und inexistent, wobei ihn der Vater ebenfalls zum Sündenbock dadurch machte, daß er ihn immer wieder als dumm, erfolglos und unfähig beschimpfte. Durch die Sündenbockrolle seines Kindes versuchte sich der Vater, von dieser Rolle zu befreien. Martin sollte jetzt die Leiden auf sich nehmen, denen er selbst unterlag.

Gruppendynamisch und strukturell sind hierbei immer die folgenden psychodynamischen Aspekte von Bedeutung:

1. Der Sündenbock hält den vom Auseinanderfallen bedrohten Familienverband zusammen, indem die Eltern sich aufgrund ihrer emotionalen Verlassenheit gegen das Kind verbünden.

2. Es entstehen ständig double-bind-Situationen, indem das Kind aufgrund der elterlichen Drohungen schweren Schuldgefühlen und Ängsten bis hin zu Todesängsten ausgeliefert ist, wobei es sich infolge seiner Abhängigkeit von den Eltern nicht abgrenzen kann und von ihnen Schutz vor seinen Ängsten erwartet. Dies stellt psychodynamisch die gemeinsame Ebene zur schizophrenen Erkrankung dar, wobei sich über die Abhängigkeitsdynamik auch ein Bezug zur Kindesmißhandlung ergibt, wie Ammon es 1979 auf dem XI. Internationalen Symposium der DAP und in seinem Buch „Kindesmißhandlung" (1979 b) dargelegt hat. Erwähnt sei beispielsweise das dreieinhalbjährige Kind, das von der Mutter aus dem Fenster geworfen wurde, wie durch ein Wunder am Leben blieb und das ihr mit ausgestreckten Ärmchen entgegenlief und dann später diese Mißhandlung durch die Mutter verleugnete.

3. Die Eltern waren in ihrer Kindheit selbst Sündenböcke und sind in der aktuellen Lebenssituation potentielle Sündenböcke, die ihr Problem dadurch zu lösen versuchen, daß sie selbst Sündenböcke schaffen. Deswegen muß der Sündenbock selbst diese Dynamik immer wieder neu herstellen, um Entlastung von dieser existentiell unerträglichen, die Persönlichkeit ständig quälenden und schikanösen Situation zu bekommen.

4. Aufgrund dieser Dynamik wird das Sündenbockkind schwerstens in seiner Ich-Entwicklung arretiert, wobei es vor allem zu einer destruktiven Aggressionsentwicklung und zu einer Schädigung der Ich-Funktionen der Identität und der Abgrenzung kommt.

Ich will nun auf den Zusammenhang von Sündenbockdynamik und psychosomatischer Erkrankung eingehen. Im Unterschied zur psychosomatischen Erkrankung, die nach der psychosomatischen Theorie von *Ammon* (1974) der innerhalb der frühen symbiotischen Kommunikation möglichen Kontaktebene entspricht, die dem Kind zumindest auf der Ebene kranken Körpererlebens mütterliche Liebe und Zuwendung gibt, kann die epileptische Erkrankung als Durchbruch destruktiver Aggression auf der Körperebene verstanden werden. Während der klas-

sischen psychosomatischen Erkrankung strukturell defizitäre Aggression entspricht, kann die epileptische Erkrankung eher als ein Durchbruch destruktiver Aggression auf der Körperbene verstanden werden. Innerhalb der destruktiven Sündenbock-Gruppendynamik der Familie bietet der epileptische Anfall eine Möglichkeit psychotischen Ausagierens. Bei der klassischen psychosomatischen Erkrankung fühlt sich die Mutter in ihrem Zuwendungsbedürfnis gegenüber dem kranken Kind existent, dem sie sich nur als krankem Kind frei von Schuldgefühlen und Aggression zuwenden kann. Der Körper des epileptisch reagierenden Kindes wird dagegen gehaßt. Es besteht ein negativer Kontakt auf der Körperebene, wobei der häßliche Körper abgelehnt wird. In der Epilepsie wendet sich die destruktive Aggression, die auf extremer Verlassenheit beruht, durchbruchhaft nach außen. Dieser destruktiv negative Kontakt ist andererseits das einzige, das der Familie Struktur gibt. Alle anderen Bedürfnisse, wie Spielen und freundliche symbiotische Bedürfnisse, werden zurückgeschlagen. Hieraus ergibt sich auch die Verbindung zur Sündenbockdynamik. Das Körperverhalten und das sonstige aggressiv-sadomasochistische Verhalten wird zur Projektion von Schuldgefühlen und Aggression benötigt. Eine Parallele ergibt sich beispielsweise bei der Dynamik des Bettnässens. Auch hier wird die psychosomatische Symptomatik dazu herangezogen, das Kind zum Sündenbock zu machen, der zur Entlastung von Angst und Aggression in der Familiengruppe dient.

Andeuten möchte ich hier, daß man in diesem Zusammenhang auch von einer gleitenden Skala psychosomatischer Erkrankungen sprechen könnte. Während die klassische psychosomatische Erkrankung als Vermittler des nur durch die Krankheit möglichen freundlichen und echt zuwendenden, von Schuldgefühlen befreiten Kontakt zu dem Kind dient, haben beispielsweise Hauterkrankungen eine Zwischenstellung. 1976 habe ich auf die Ambivalenz der bei bestimmten Hauterkrankungen zum Ausdruck kommenden Gefühle von Müttern hingewiesen, die nach Aussagen der Patienten beim Einreiben befallener Hautpartien ihre Ambivalenz darin zeigten, daß die Patienten nie wußten, ob diese Mütter diesen Dienst gerne taten oder nicht. Das andere Extrem wäre beispielsweise durch die epileptische Erkrankung oder das Bettnässen gegeben, wo das Kind zum Sündenbock wird, indem der häßliche, abgelehnte Körper seine Bedeutung in der Sündenbockdynamik erhält und nur darüber einen negativen Körperkontakt aufrechterhalten kann, während alle anderen Bedürfnisse aufgespart und abgeschnitten bleiben. Die Symptomatik von Martin, das chaotische Toben und Hampeln, bekommt innerhalb eines Spektrums von Psychosomatik und psychotischem Ausagieren seinen Stellenwert.

In der therapeutischen Kindergruppe versuchte Martin, dieselbe Dynamik wie in den übrigen Gruppen herzustellen. Er hampelte und

strampelte außer sich in der Kindergruppe herum, zog die Mädchen an den Zöpfen und riß anderen Kindern das Spielzeug weg, das sie mitgebracht hatten, machte es schmutzig oder kaputt. Vor allem wandte er sich dabei an die Kinder, die ihre Ablehnung offen äußerten. Hierdurch kam es öfter dazu, daß Martin auch in der therapeutischen Gruppe eine Sündenbockrolle einnahm und die Kinder schimpfend über ihn herfielen und ihn zu verprügeln suchten.

Auch in der Elterngruppe zeigte sich dieselbe Situation, die sich zuhause abspielte. Die Mutter nahm eine Außenseiterrolle ein, sie sprach nur, wenn sie angesprochen wurde und hatte die größten Schwierigkeiten, Gefühle zuzulassen und Beziehungen einzugehen. Ihre Tendenz, Martin zum Sündenbock zu machen, wurde besonders deutlich, als Martin im Zuge des therapeutischen Prozesses eine freundlichere Beziehung zur Gruppe erlangte. In einer selbständigen Aktion kaufte er für alle Kinder liebevoll und speziell für jedes einzelne Kind ausgesuchte Bonbons und Kekse. Die Mutter machte mir daraufhin Vorwürfe, der Junge hätte mir Geld entwendet und beklagte sich darüber, daß ich zugelassen hätte, daß ihr Kind so etwas tut, nur um sich mit Süßigkeiten vollzustopfen. Die Reaktion der Mutter zeigt deutlich ihr Interesse, das Kind in seiner Sündenbockfunktion zu belassen. Es kam ihr keinen Augenblick in den Sinn, die Unterstellung, das Geld sei gestohlen worden, überhaupt in Frage zu stellen. Offensichtlich machte es der Mutter so viel Angst, den Kontakt ihres Sohnes zu den Kindern seiner Gruppe zu erleben und sich ebenfalls zu einem wirklichen Kontakt zu ihrem Kind herausgefordert zu sehen, daß sie sich sofort an die Sündenbockprojektion klammerte, um die entstehende Angst möglichst schnell abzuwehren.

Martins Vater entzog sich in dieser zweiten Phase der Therapie von Martin der Zusammenarbeit fast vollständig. Er kam nicht in die Elterngruppe, obwohl er unter dem Druck der früheren Epilepsiediagnose des Kindes eingewilligt hatte, an der Elterngruppe teilzunehmen. Einmal war er jedoch gekommen und ich erwartete, daß er sehr große Angst haben müsse, wenn er diesen Schritt endlich einmal wagte. Zu meinem Erstaunen benahm er sich jedoch ganz anders. Nachdem er mich begrüßt hatte in einer Art, als sei er selbst Leiter der Gruppe und Eigentümer meiner Praxis, und nachdem er mich, als sei ich ein schüchternes Gruppenmitglied, in die Gruppe begleitet hatte, ließ er sich dort auf einen Sessel nieder und begann, mit der Miene eines strengen Lehrers und zugleich jovialer Herablassung zu sprechen. Innerhalb von kurzer Zeit hatte er erreicht, daß die ganze Elterngruppe sich über ihn ärgerte, jeder sich durch ihn zum Dummkopf und Hampelmann degradiert fühlte. Da die Eltern dem neuen, erstmalig in ihre Gruppe gekommenen Teilnehmer gegenüber aber nicht unfreundlich sein wollten, saßen alle stumm und ratlos da, machten verlegene Kontaktangebote und versuchten,

Martins Vater zu fragen, ob er Angst habe. Die Kontaktversuche mißlangen jedoch, stattdessen saßen die Eltern tatsächlich wie perplex da, waren und fühlten sich wie eine Gruppe von schwachsinnigen Deppen, wie eine Teilnehmerin es ausdrückte. Daraufhin äußerte eine Mutter die ihr unangenehmen Gefühle und sprach aus, was alle dachten: Martins Vater solle verschwinden und nicht in die Gruppe aufgenommen werden. Die Gruppe verlangte von mir, daß ich Martins Vater wieder wegschicken solle, ich solle Einzelgespräche mit ihm führen, wenn es nötig sei, Martins Mutter sei doch schon in der Gruppe und könne für ihr Kind da sein, es seien auch andere Väter oder Mütter öfter nicht in der Elterngruppe. Als es darum ging, herauszufinden, warum Martins Vater wieder weggeschickt werden solle, versuchte dieser, die Auseinandersetzung dadurch zu umgehen, daß er mitteilte, er sei sowieso nur deswegen einmal hierhergekommen, weil seine Frau ihn dauernd dränge mitzukommen und er sie zufriedenstellen wolle in ihrem Wunsch, daß er einmal nachsehen solle, ob die Gruppe überhaupt der richtige Umgang für sie sei. Sie sei in diesen Fragen der Menschenbeurteilung sehr unsicher, würde leicht an die falschen geraten, was sie schon mehrfach bewiesen habe in der Vergangenheit. Sie sei in dieser Beziehung wie ein Kind und habe keine Beurteilungskenntnisse, die er selbst sich von Jugend auf habe aneignen müssen und die ihn natürlich überlegen machten gegenüber den meisten anderen Menschen, was ihm allerdings auf seinem schweren Lebensweg viel Lehrgeld gekostet habe, nun aber seine Früchte trüge zum Wohle der Familie.

Die ganze Gruppe stand daraufhin kurz vor einer Explosion und schien entschlossen, über Martins Vater herzufallen und ihn niederzukämpfen. Ich bekam große Angst vor dem, was nun gleich zu geschehen drohte, hatte Schuldgefühle, der Gruppe und Martins Vater Kontakt zueinander zugemutet und zugetraut zu haben, zweifelte an meiner Fähigkeit, Menschen richtig einschätzen zu können, machte mir Vorwürfe, daß ich versäumt hatte, Martins Vater erst einmal in einem Einzelgespräch vorinterviewt zu haben, wurde wütend, weil ich merkte, daß er ein solches Gespräch dadurch unterlaufen hatte, daß er unangemeldet kam, und weil ich ihn deswegen nicht erst einmal zurückgewiesen hatte. Ich wurde auch wütend auf die Gruppe, die so wenig Selbstbewußtsein gezeigt und sich dumm gestellt hatte und auch unfähig schien, auf Martins Vater zu reagieren.

Als ich dies der Gruppe in dieser explosiven Situation sagte, brach der Sturm los. Ein Schwall von Vorwürfen prasselte auf mich ein, ich sei schuld an allem, was geschehen sei, sei unfähig, Menschen und Gefühle ernstzunehmen, könne Menschen überhaupt nicht beurteilen, hätte Martins Vater auf die Gruppe vorbereiten sollen und die Gruppe auf ihn, ihm erklären sollen, welche Prinzipien die Gruppe hätte, hätte mich von ihm einwickeln lassen, hätte überhaupt keine Stellung bezo-

gen, die Gruppe nicht geschützt vor diesem Menschen, der überhaupt nicht wüßte, was eine Elterngruppe sei, ich hätte die Leitung der Gruppe an ihn abgegeben, was man sofort habe sehen können, und Martins Vater sei auch stärker als ich, das könne man fühlen. Die Gruppenmitglieder waren aufgebracht, sprangen sogar von den Sitzen auf um zu sprechen. Als ein Vater das Fenster schloß, sprang eine Mutter auf und öffnete es wieder, ein Kerzenständer fiel dabei um. Die Gruppe war von einer hampeligen, motorischen Unruhe befallen, wie ich sie von Martin in der Kindergruppe kannte.

Eine Mutter sagte schließlich, sie habe solche Angst um das Fortbestehen der Gruppe, es käme ihr vor, als würde sich die ganze Gruppe auflösen. Ich griff diese Äußerung auf und fragte nach der Angst und sagte, ich selber hätte auch Angst um die Elterngruppe und um die Therapie der Kinder, um Martin besonders. An dieser Stelle veränderte sich die Situation, die Angst wurde Thema der Gruppe, besonders die Angst vor den eigenen Kindern, ihren Wünschen, Forderungen und Fähigkeiten, ihren möglichen Fehlentwicklungen und vereinnahmenden Verhaltensweisen, stand im Mittelpunkt. Martins Vater hörte lange Zeit stumm zu, wurde von der Gruppe jedoch nicht mehr angesprochen, er schien vergessen zu sein. Am Ende der Sitzung bezog ich ihn ein, sagte, daß diese Sitzung seine Beziehung zu Martin widergespiegelt habe, was er jedoch vielleicht noch nicht verstehen könne, weil er noch viel Angst und sehr wenig Menschenkenntnis habe, da dazu Vertrauen nötig sei, das man aber nur langsam Schritt um Schritt bekommen könne, und seine Frage wohl wäre, ob er in dieser Gruppe glaube, Vertrauen und Freunde gewinnen zu können. Martins Vater kämpfte plötzlich mit den Tränen, sagte, er wäre komischerweise so traurig, habe seit 20 Jahren nicht mehr geweint, könne aber nichts weiter sagen. Er könne vielleicht hier Freunde bekommen, würde aber doch der Ansicht sein, daß die Gruppe für seine Frau nicht geeignet wäre, für ihn selbst schon eher. Er selbst könne jedoch nicht kommen, weil er abends immer in der Wirtschaft arbeiten müsse, eine Vertretung finanziell nicht tragbar sei wegen der Abzahlung seines Kredites für das Haus, das er gebaut habe für sich und die Familie. Wenn Martins Therapie davon abhinge, daß er käme, dann müßte Martin eben woanders Therapie bekommen oder gar keine. Die epileptischen Anfälle seien doch auch gar nicht mehr da gewesen in den letzten Monaten.

Dieser neue Affront brachte jedoch die Gruppe nicht wieder in Aufruhr. Eine Mutter sagte vielmehr humorvoll-spöttisch: „Na, Sie sind ja doch ein großartiger Menschenkenner!“ Martins Mutter äußerte gelassen: „Angst macht eben erfinderisch.“ Und es war deutlich, daß sie ihre Kontrollbedürfnisse nicht mehr durch ihren Mann ausüben lassen und ihn nicht mehr als Schutz gegen ihre Angst in die Elterngruppe holen oder sich durch ihn aus der Gruppe herausziehen lassen wollte.

Ich habe die Gruppendynamik des Hervorbringens von Sündenböcken hier so ausführlich in der Elterngruppe geschildert, weil sie die Familiensituation Martins deutlich in der Widerspiegelung zeigt und zeigt, wie hierdurch die Prozesse in der Elterngruppe die ich-strukturelle und gruppendynamische Diagnose hervorbringen helfen. Eltern und Therapeut bilden den schützenden Rahmen, in dem Verstehen für die Krankheit und Einfühlung für die Bedürfnisse entstehen können – einer Diagnostik, die aus mitmenschlichem Kontakt als Voraussetzung von Veränderung und Heilung erwächst.

Allen Eltern und mir wurde deutlich, daß eine Veränderung der Sündenbockdynamik in der Familie von Martin eine Veränderung der Beziehung von Martin zu seinen Eltern zur Folge haben mußte und daß aus dem gleichen Grund auch das pathologische Beziehungsgeschehen der Symptombildung davon betroffen werden würde.

Die Sündenbockdynamik zeigte sich bei Beginn der Therapie bei den ich-strukturellen Soziogrammen der Kinder und Eltern. Während Martin alle negativen Äußerungen der Kinder erhielt, richteten sich seine eigenen Kontakte lediglich nach außen auf Schulfreunde, wobei auch seine Eltern ausgenommen waren. Die Mutter dagegen nahm eine Außenseiterrolle ein, sie wurde im Soziogramm der Eltern zuerst weitgehend ausgespart.

Zentraler Punkt der therapeutischen Auseinandersetzung ist vor allem, daß sich das Kind in seiner Sündenbockdynamik in der therapeutischen Gruppe als geschützt erleben darf. Um die schützende Funktion der therapeutischen Gruppe zu schildern, möchte ich die Reaktionen der Gruppe auf die Auswertung der Soziogramme wiedergeben. Alle Kinder, auch diejenigen, die die größten Schwierigkeiten mit Martin hatten, stellten sich Martin an die Seite. Jedes einzelne Kind gab ihm zu verstehen, daß sie ihn eigentlich mögen, daß sie aber sein provokatives Verhalten als unerträglich erlebten und auch darüber sprachen, was sie an seiner Großmutter beobachtet und zu kritisieren hatten. Entscheidend ist jedoch zu verstehen, daß der Sündenbock auch in der Therapie Aggression für die Gruppe trägt und sich der Therapeut deswegen massiv vor das Kind stellen muß – bzw. wie in unserem Beispiel in der Elterngruppe vor den Vater von Martin –, bis die Gruppe aktiv einsteigen kann in die offene Auseinandersetzung. Bleibt die sich wiederholende Sündenbockdynamik in der Therapiegruppe bestehen, ist die Gruppe gewissermaßen lahmgelegt. Sie bildet ein destruktives Abwehrbündnis gegen jegliche Veränderung, die Gruppe wiederholt die pathologische Gruppendynamik der Familiengruppe des Kindes in der Sündenbockposition und die Gruppe ist therapeutisch ineffektiv. Wesentlich war es auch, dem Kind zu vermitteln, daß sein Verhalten nicht als bösartig zu verstehen, sondern veränderbar und einfühlbar ist. Als das Kind eines Tages wiederum hampelnd durch das Zimmer rannte und ein kleines

Mädchen, das ihn am wenigsten leiden konnte, an den Haaren riß, hüpfte ich selbst durch das Zimmer und rief laut: „Martin laß das, Martin benimm dich, Martin sei vernünftig!" Alle Kinder lachten und sprangen mit. Anschließend sprachen sie mit Martin, der sehr betroffen war, wie unmöglich und sinnlos sie das Verhalten der Großmutter ihm gegenüber fanden und machten sich Gedanken darüber, wie sie selbst und nicht die Großmutter Martin nach Hause begleiten könnten. Das Annehmen und Strukturieren destruktiver Aggression, die Martin zum ersten Mal als nicht bösartig erlebte, gestaltete sich zu einem ernsthaften Spiel der ganzen Gruppe, alle Kinder setzten sich mit Martins Großmutter auseinander und fingen an, ihn aus der Gefangenschaft seiner Rolle zu befreien.

Trotz meiner Auseinandersetzung mit der Mutter, mit der ich darüber sprach, daß ich nicht willens sei, es weiterhin hinzunehmen, daß die Großmutter wegen ihrer ablehnenden Haltung der Therapie gegenüber und weil sie dazu beitrüge, immer wieder die alte Dynamik aufrechtzuerhalten, Martin jedes Mal nach seiner Therapie abhole, erschien diese dennoch beim nächsten Mal wieder und wartete wie üblich vor dem Zimmer, in dem die Kindergruppe sich traf. Als Martin den Kopf aus der Tür streckte, um mit ihr Kontakt aufzunehmen, zischte sie ihn zurück, weil die Therapie noch nicht beendet war. Die Kinder und ich zischten daraufhin ebenfalls die Großmutter an. Martin und die Kinder wiederholten dies mehrfach, öffneten immer wieder die Tür und zischten auf die Großmutter ein, bis diese empört zu schimpfen begann, besonders auf mich, die Therapeutin, die sich nicht einmal zu benehmen wisse, obwohl ich Ärztin sei. So etwas habe sie noch nie erlebt, sagte sie. Martin aber begriff wohl, daß endlich für ihn wichtige Menschen zu ihm standen und ihm einen Teil des Gefühls, an allem schuld zu sein, abnahmen.

In einer Sitzung kurz vor den Ferien kam ich etwas später. Ich vermutete, daß Martin die Kinder geärgert hatte, denn sie waren sämtlich über ihn hergefallen und verprügelten ihn. Ich stellte mich dazwischen und sagte laut: „Da seht Ihr, wie es Martin immer geht. Alle hacken auf ihn ein. Die Großmutter, der Vater und die Mutter, und hier passiert nun dasselbe." Die Kinder schwiegen daraufhin einen Moment lang betroffen. Wie durch einen magischen Zauberspruch veranlaßt stürzten sie sich dann blitzartig alle auf mich, boxten und traten mich und versuchten, mir den Rock zu zerreißen. Ich wehrte mich und flüchtete in die Küche, wobei alle Kinder hinter mir herliefen und ich ihnen sagte, sie hätten mich ja ganz schön ins Gedränge gebracht. Martin konnte jedoch nicht aufhören. Er fuhr fort, mich zu kneifen und zu boxen und versuchte in maßloser Wut, meinen Rock zu zerreißen.

Martin sollte aufhören, mir war der Spaß plötzlich vergangen, ich fand ihn lästig und penetrant, wie er immer weiter auf mich einschlug

und mich nicht losließ. Schließlich boxte ich ihn ebenfalls und sagte ihm, wie gemein ich seine Attacken fände und daß ich immer wütender würde. „Du bist gemein, du bist gemein!", brüllte er unter wütend verzweifeltem Schluchzen und schlug weiter auf mich ein. Ich nahm den Jungen fest in die Arme, drückte ihn an mich und verhinderte so, daß er weiter schlug. Er stampfte mit den Füßen auf, weinte, schluchzte und beschimpfte mich, bis er völlig erschöpft auf meinem Schoß saß, sich streicheln ließ und eine ganze Liste von enttäuschenden Erlebnissen mit mir und den Kindern der Gruppe vorklagte. Alle Kinder standen um uns herum, sie waren wie gelähmt dem Geschehen gefolgt und sagten zu jedem einzelnen Vorwurf ihre Sichtweise, unterstützten ihn oder fanden, er habe Unrecht, diese oder jene Sache sei ganz anders gewesen. Schließlich fragte Martin, ob wir uns wieder vertragen wollten, was wir dann taten, indem er mir sein letztes Kaugummi schenkte und ich ihm das Weihnachtsengelchen mit den Silberhaaren von meinem Küchenschrank herunternahm und schenkte, das er in den letzten Wochen immer wieder bewundert hatte. Martin strahlte und die Gruppe begann wieder gemeinsam zu spielen.

Ich meine, daß Martin, der ja bereits im epileptischen Anfall ein Symptom hervorgebracht hatte, das auf der körperlichen Ebene ein Festhalten und Abgrenzen benötigt, auch in seinem chaotischen Ausagieren eine Begrenzung brauchte, die ihm in diesem Moment auf körperlicher Ebene erlebbar wurde.

Die Beispiele sollen auch zeigen, daß der Therapeut die Aggression des Kindes ernstnehmen und sie auch ständig als Ausdruck des Gruppengeschehens verstehen und den Kindern zeigen muß, daß Aggressionen nicht böse sind und nicht Verlassenheit und Vernichtung zur Folge haben.

Das folgende Beispiel zeigt, wie Martin mit Hilfe der Gruppe auch verbal seine Aggressionen gegenüber der Therapeutin äußern konnte. In der letzten Sitzung vor den Ferien äußerte sich die Trennungsangst der Gruppe anfangs in einer chaotischen Situation. Die Kinder zankten sich und störten einander die Spielaktionen. Wieder wandte sich durch meine Intervention die ganze Gruppe gegen mich, indem alle laut riefen, wie schön es wäre, daß jetzt endlich Ferien seien und sie nicht mehr in die blöde Gruppe kommen müßten. Anschließend zog sich Katharina, deren Eltern gerade einen Scheidungsprozeß vor sich hatten, in das große Kinderhaus aus Pappe zurück und lud erstmalig Martin, den sie zuvor nie leiden konnte, zu sich ein. Katharina beschimpfte mich nun, Martin an ihrer Seite, wütend und rief, daß ich an allem schuld sei, daß ich 99 %ig schuld sei, daß sich ihre Eltern trennen würden, nur ein halbes Prozent seien ihr Vater und ihre Mutter schuld. Martin schloß sich ihr an und rief, ich sei die Dümmste und Döfste, die er je gesehen hätte. Ich sagte zu den Kindern am Schluß der Sitzung und auch vor den Eltern

des Kindes, wie unerhört wichtig es sei, daß Martin endlich in der Gruppe einen aktiven verbündeten Freund gefunden habe und sich nun in der Gruppe angenommen und nicht mehr alleine fühlen müsse.

Auch diese Begebenheit kann zeigen, daß es in der therapeutischen Bearbeitung des Sündenbockverhaltens darum geht, dieses gruppendynamisch als Prototyp destruktiver Aggression zu verstehen. Es ist nicht durch einmalige Deutungsintervention zu beeinflussen, sondern es handelt sich um ein prozeßhaftes Geschehen, in dem es in der Gruppentherapie von vorneherein um den Aufbau konstruktiver Aggression geht, verbunden mit einer kontinuierlichen Abgrenzung destruktiver Aggression.

Das destruktive Aggressionsgeschehen der Sündenbockdynamik steht in enger Beziehung zu den Erkrankungen mit psychosomatischer Symptomatik, mit psychotischem Agieren und mit dem destruktiv psychotischen Agieren auf der Körper-Ich-Ebene wie hier bei der Epilepsie. Innerhalb dieser Krankheitsbilder werden Sündenbockdynamiken immer Aspekte der destruktiven Aggression dieser Krankheitsbilder darstellen und in der Gruppendynamik der Primärgrupen zu finden sein. Die Sündenbockdynamik ist, gelangt sie in die offene Auseinandersetzung der Therapiegruppe, ein konstruktiver und kommunikativer Schritt heraus aus dem Krankheitsgeschehen, das gerade in dieser Dynamik der ich-strukturellen Bearbeitung besonders gut zugänglich werden kann.

Scapegoat Dynamic in Group Psychotherapy of Children

Karin Schibalski (München)

First the author discusses different groupdynamical theories on scapegoat dynamic. In orthodox psychoanalysis scapegoat dynamic is taken to be a phenomenon ontogenetically inevitable and culturally necessary. In his work "Totem and Taboo" (1912) *Freud* puts forward the view that cultural development is possible only by venting the feelings of hostility upon a scapegoat. Also a number of researchers of animal behaviour, e.g. *Lorenz* (1965), regard aggression as an instinctual phenomenon with the aggressive drive seeking its object. They support this view with observations of animal behaviour. *Slater*'s point-of-view on this question is essentially biologistic, too. *Schindler* (1968) bases his groupdynamical role theory on naturally given roles; he makes the point that in a group there will inevitably occur the role of scapegoat. In his view, the exclusion of a scapegoat ensures group cohesion.

According to *Günter Ammon* (1976, 1978) the exclusion of a scapegoat is in no way an appropriate means to turn destructive scapegoat dynamic into constructive group dynamic. In *Ammon*'s psychoanalytical group theory (1976, 1978) the scapegoat and the central figure of a group are dialectically related to each other. The unfolding of destructive scapegoat dynamic is possible in any group, but this process can be realized and checked by a central figure, whether it be a specially trained group leader or any one of the group members who, at the given moment, plays the role of the central figure. One of the many tasks of a group-leader is to attract the aggression of the group, thus re-unifying it.

Based on observations in a child psychotherapy group, the author wants to point out the role of the scapegoat as the person in the family group upon whom all emotions of anxiety are vented. Turning against a scapegoat is the endeavour not to realize one's own fears of being abandoned, of symbiotic relationships, and of identity. Another question discussed in the paper is how the dialectical relation between scapegoat and central figure can be put to use in therapy, since scapegoat dynamic unfolds only if there is no real central figure.

The author presents the psychodynamic, family dynamic, and ego-structure of a nine-year-old epileptic and psychotically reacting child and puts forward her findings on scapegoat dynamic as follows:

(1) Parents who are estranged from each other and therefore lack all emotional support jointly turn against their child; thus the child, as a scapegoat, strengthens the cohesion of the family which was on the point of desintegration.

(2) On the one hand, the child suffers from severe feelings of guilt and fears, even the fear of death, because of parental threats he is exposed to. On the other hand, it is impossible for the child to demarcate himself from his parents because of his dependence on them, since he still expects them to help him overcome his fears. Thus a permanent succession of double-bind situations arises. Psychodynamically, this is the same background as in schizophrenia and child maltreatment, as Ammon pointed out at the XI International Symposium of DAP in 1979.

(3) In their childhood parents used to be scapegoats themselves and they are potential scapegoats in their present life-situation; they try to solve their own conflictual past and present by turning somebody else into a scapegoat.

(4) Because of the destructive dynamic the ego-development of a child who has the role of scapegoat is grossly impaired; above all the ego-functions of aggression, which turns into destructive aggression, identity and ego-demarcation are affected.

Having discussed theoretically the relation of scapegoat dynamic to psychosomatics and psychotic reaction, the author then deals with the significance of scapegoat dynamic in therapy. Her findings are based on

a study of a child therapy group. Most important, in the author's view, is the following: also in a therapeutic situation the scape-goat, as the person upon whom all other group-members direct their aggression, has to cope with the aggressive feelings of the whole group. Therefore the therapist must resolutely defend and protect the scapegoat-child or, rather, he must distract the group aggression away from the child and turn it towards himself. By way of examples, the author shows that scapegoat dynamic in therapy can group-dynamically be understood as a prototype of destructive aggression; so the therapeutical process is aimed at reconstructing constructive aggression and gradually overcoming destructive aggression.

Literatur

Ammon, Günter (1974): Psychoanalyse und Psychosomatik (München: Piper)
– (1976): Analytische Gruppendynamik (Hamburg: Hoffmann u. Campe)
– (1979 a): Gruppendynamisches Prinzip. In: Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Band 1 (München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag)
– (1979 b): Kindesmißhandlung (München: Kindler)
Frazer, J. G. (1900): The golden bough (London: Mac Millan)
Freud, S. (1912): Totem und Tabu. Gs. W. IX (London: Imago)
Lorenz, K. (1965): Über tierisches und menschliches Verhalten (München: Piper)
Schibalski-Ammon, K. (1976): Anpassung als Abwehr der Borderline Symptomatik. In: Dyn. Psychiat. (44)
Schindler, R. (1968): Das Verhältnis von Soziometrie und Rangordnungsdynamik. In: Gr. Psychother. Gr. Dyn. (3)
Slater, P. E. (1970): Mikrokosmos. Eine Studie über Gruppendynamik. (Frankfurt: Fischer)
Vogel, E. F., Bell, N. W. (1969): Modern Instruction to the Family. The emotionally disturbed Child as the Family Scape goat (New York: Thee Free Press)

Anschrift der Autoren:
Dr. med. Karin Schibalski
Kufsteiner Platz 4
8000 München 80

Ulrike Harlander
Prinz-Friedrich-Leopoldstr. 21
1000 Berlin 38

Arbeit, Gruppe und Gesellschaft*

Günter Ammon

Zwei konträre Ansätze bestimmen die Grundauffassung von Arbeit:
1. Arbeit ist eine Notwendigkeit, sie wird unter dem Druck der äußeren Lebensumstände verrichtet; 2. Arbeit dient der Selbstverwirklichung des Menschen.
Der Autor gelangt aufgrund seiner gruppendynamischen, sozialenergetischen und ichstrukturellen sowie psychiatrischen Forschung zu einer Theorie der Arbeit, die sie ins Zentrum der psychologischen Persönlichkeits- bzw. Identitätsentwicklung und sozialenergetischen Ich-Strukturbildung stellt. Identität und Arbeitsbedürfnis, Arbeitsstörungen und Identitätsdefizite sowie der milieutherapeutische Einsatz der Arbeit zur nachholenden Identitätsentwicklung psychisch Kranker werden innerhalb der holistischen Konzeption der Ich-Strukturologie gesehen und reichen in alle ich-funktionalen Aspekte der Persönlichkeit hinein. Sie können aus allgemeinpsychologischer, psychodynamischer und entwicklungspsychologischer Perspektive eine fundierte Kritik der pathogenen Organisation von Arbeit in unseren identitätslosen Industriegesellschaften leisten. Arbeit als Ausdruck der Grundbedürfnisse des Menschen als eines Gruppenwesens wäre dabei die Orientierung dieser Kritik.

Wenn wir uns fragen, was bedeutet die Arbeit für den Menschen in seiner psychischen Existenz, in seinem Gewordensein und für seine Identität, für Gesundheit und Kranksein, so können wir feststellen, daß diese Fragen weder in der Entwicklungspsychologie noch in der Persönlichkeitspsychologie und – mit Ausnahme der sowjetischen Psychologie – auch nicht in der Allgemeinpsychologie Beachtung gefunden haben.

Wir können in den Auffassungen zur Arbeit zwei konträre Standpunkte finden, die im Laufe der Menschheitsgeschichte in verschiedener Weise in Philosophie und Mythologie, in Dichtung und Kultursoziologie, aber auch in alltäglichen Einstellungen zur Arbeit ihren Niederschlag gefunden haben:

1. Arbeit ist notwendig und wird nur unter dem Zwang der äußeren Lebensumstände verrichtet;
2. Arbeit dient der Selbstverwirklichung des Menschen.

Ein Beispiel für die erste Auffassung ist der *Freud*ianismus. *Freud* (1900, 1916/17, 1926, 1927, 1930) selbst hat eine der Triebpsychologie entsprechende Auffassung der Arbeit entwickelt, nach welcher Arbeit dem Realitätsprinzip zuzurechnen ist, das dem trieborientierten Lustprinzip entgegensteht. Arbeit ist dem Menschen möglich, weil er sich den Forderungen einer triebfeindlichen Umwelt anpaßt und das unangepaßte Lustprinzip beherrschen lernt. Lustprinzip und Arbeit stellen daher nach Freud Antagonismen dar. *Freud* (1927) sagt dazu: „Es

* Vortrag, gehalten auf dem überregionalen Treffen der DAP-Hochschulgruppen am 17.9.1982, in der Tagesklinik Stelzerreut bei Passau

scheint vielmehr, daß sich jede Kultur auf Zwang und Triebverzicht aufbauen muß; es scheint nicht einmal gesichert, daß beim Aufhören des Zwanges die Mehrzahl der menschlichen Individuen bereit sein wird, die Arbeitsleistung auf sich zu nehmen, deren es zur Gewinnung neuer Lebensgüter bedarf".

Freud grenzt die Arbeit von Liebe, Freude und Spiel scharf ab und gibt damit der Möglichkeit einer genuinen Bedürfnisbefriedigung durch Arbeit keinen Raum. Nur für verhältnismäßig wenige Menschen hat demnach die Arbeit eine besondere Qualität, nämlich in der Freude des Künstlers am Schaffen, in der Verkörperung eigener Phantasiegebilde und im Erforschen der Lösung von Problemen und Erkennen der Wahrheit.

Das folgende Zitat zeigt den in dieser theoretischen Sichtweise eingeschlossenen Pessimismus der als zerstörerisch angenommenen Energie, durch die die energetische Motivation der Arbeit ebenfalls einen zerstörerischen Charakter gewinnt: „Unterdrückte Menschen, die am Rande des Existenzminimums leben, werden eine intensive Feindseligkeit gegenüber einer Kultur entwickeln, deren Existenz sie zuvor durch ihre Arbeit mit aufgebaut haben, aber an deren Reichtum oder Wohlstand sie einen zu geringen Anteil haben. Unter solchen Bedingungen kann eine Internalisierung gesellschaftlicher Verbote und Vorschriften bei den unterdrückten Gruppen nicht erwartet werden und von daher auch keine Motivation zu weiterer Aufbauarbeit. Das Potential des Menschen, die Kultur zu zerstören, ist mindestens genauso groß wie das Potential, sie aufzubauen" (*Freud* 1927).

Die pessimistische Einstellung *Freud*s und ebenso seine individualistische Einstellung, die im Mitmenschen nur das intrapsychische Libido-Objekt oder den Mit-Arbeiter sieht, führen bei ihm zu der grundsätzlich negativen Einstellung gegenüber der Arbeit (vgl. *Ammon* 1982 a).

*Freud*s Nachfolger haben die Bedeutung einzelner Triebe und ihre Zuordnung zu bestimmten Tätigkeiten weiter differenziert und ausgeführt (vgl. *Bartemeier* 1950; *Feldman* 1955).

Von Autoren, die der Ich-Psychologie von *Hartmann* (1950, 1964 a, 1964 b) nahestehen, wird die den Trieben abgerungene, neutralisierte Ich-Energie als Motiv und Quelle der Arbeit betrachtet.

In der theoretischen Konzeption über die Arbeit von *Barbara Lantos* (1952) heißt es, daß Triebenergie und genuine Ich-Aktivitäten zusammenfließen und zu beiden Aspekten der Arbeit hinführen: der Selbsterhaltung und der Befriedigung durch die Arbeit. Damit führt *B. Lantos* hin zu einem positiven Verständnis der Arbeit, ohne dabei allerdings die Grenzen einer individuellen Betrachtungsweise zu überschreiten.

Viele Autoren, wie *Ferenczi* (1919), *Alexander Reid Martin* (1969), *Douglas Holmes* (1965), *Halpern* (1964), *Fast* (1975), *Hatterer* (1966),

auch Vertreter der Neoanalyse wie u. a. *Karin Horney* (1949), *Zander* (1967) und *Schwidder* (1967) beschäftigen sich mit dem Komplex der Arbeitsstörung, woraus ihr Standpunkt zum Thema Arbeit deutlich wird.

In diesem Zusammenhang möchte ich nicht weiter darauf eingehen, ich habe dies an anderer Stelle getan (vgl. *Ammon* 1982 a). Diese Diskussion zusammenfassend meine ich, daß alle erwähnten Autoren unterschiedlicher Richtungen, die sich mit dem Thema der Arbeit befassen, von den Fragen ausgehen: Warum arbeitet der Mensch, was sind seine Motive, woher kommt die Energie. Im Zentrum des Interesses der beschriebenen Schulen steht der individuelle Mensch mit einer bestimmten Triebstruktur, die als gegeben vorausgesetzt wird. Um zu einer umfassenden Theorie der Arbeit zu gelangen, scheint es mir wichtig zu untersuchen, welchen Einfluß die Arbeit bzw. Tätigkeit im weitesten Sinne auf den Menschen und seine psychische Struktur hat und dabei auch den kommunikativen Aspekt, den Arbeit immer hat, mit einzubeziehen. In diesem Sinne am weitesten geht von den Genannten *Karin Horney*, wenn sie sagt, daß es keine Erfüllung unserer selbst ohne aufbauende Arbeit gäbe.

Die Rolle der Arbeit als zentrales Thema behandelt die sowjetische Psychologie. Sie vertritt grundsätzlich den eingangs an zweiter Stelle genannten Grundsatz, daß Arbeit der Selbstverwirklichung des Menschen diene.

Es ist hier der Begriff der Tätigkeit bzw. des Tätigseins hervorzuheben, der als psychologisches Korrelat des Begriffes Arbeit verwendet wird.

Rubinstein (1971) definiert Arbeit als „die grundlegende historisch ursprüngliche Form menschlicher Tätigkeit" und sagt weiter, daß in den höchsten Formen der schöpferischen Arbeit, die das ganze vielseitige Wesen des Menschen widerspiegeln, alle seelischen Kräfte, Absichten und Gefühle der Persönlichkeit ihren aktiven Ausdruck und ihre Entwicklung finden" (*Rubinstein* 1971). Ziel der Tätigkeit sei zunächst das Produkt, das Motiv für die Tätigkeit sei das Tätigsein mit anderen Menschen. Darum, so meint *Rubinstein*, „ist die Arbeit die für den Menschen charakteristische Fähigkeit, mit weiter Zielsetzung zu handeln".

Leont'ev (1977) betont, daß in der sowjetischen Psychologie die gegenständliche Tätigkeit nicht nur die erste Kategorie ist, sondern die Basis der Persönlichkeit. Für *Leont'ev* sind die Motive für die Tätigkeit zwar nicht vom Bewußtsein getrennt, aber sie bleiben oftmals weitgehend unbewußt. Nicht bewußte Motive sind ebenso determiniert wie jede andere psychische Widerspiegelung: durch das reale Sein, die Tätigkeit des Menschen in der objektiven Welt. Nichterkennbares (Unbewußtes) und Erkennbares (Bewußtes) stehen nicht einander gegenüber;

es sind nur verschiedene Ebenen der psychischen Widerspiegelung, abhängig von der jeweiligen Stellung des Widerzuspiegelnden in der Struktur der Tätigkeit.

Eine wichtige Rolle für das Bewußtwerden unbewußter Motive kommt nach *Leont'ev* den Emotionen zu. Was mich in meiner Konzeption der Arbeit grundsätzlich mit den genannten Vertretern der sowjetischen Wissenschaft verbindet, ist, daß Arbeit im Unterschied zum *Freud*ianismus positiv und nicht durch eine Negativ-Definition erfaßt wird. Dazu gehört, daß Arbeit und Tätigkeit in ihrer Funktion, eine Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt herzustellen, gesehen werden. Arbeit und Tätigkeit gelten auch in der sowjetischen Psychologie als für den Menschen wesentliche und ihn allgemeinpsychologisch kennzeichnende Strukturen.

Die Umwelt allerdings wird in der sowjetischen Psychologie als naturhafte oder kulturelle gesellschaftliche Umwelt verstanden, es fehlt m. E. ein Begriff von Umwelt, der interpersonelle, psycho- und gruppendynamische Prozesse in die Betrachtungen einbezieht, was eine Grundlage meiner Konzeption von Arbeit darstellt.

In den steinzeitlichen Kulturen, wie wir sie bis vor kurzem noch bei den Lakandon-Maya-Indianern in Mexiko beobachten konnten, dient die Arbeit der Befriedigung der Bedürfnisse der Gruppe (Nahrung, Kleidung etc.). Diese Gruppe konnte durch eigene Arbeit alle Bedürfnisforderungen in allen Lebensbereichen abdecken. Bei den Lakandon-Indianern können heute noch alle Mitglieder der Gruppe alle Arbeitsvorgänge übersehen und auch selber handhaben, was ihnen Selbstwertgefühl, Autonomie, Stolz und Sicherheit gibt (vgl. *Ammon* 1966).

In unserer heutigen Industriegesellschaft hingegen ist es durch Technisierung, Automation und einen enorm angewachsenen Dienstleistungsbereich dem Individuum kaum noch möglich, eine konkrete Übersicht über das gesamtgesellschaftliche Geschehen zu erlangen. Dem Einzelnen ist seine Bedeutung im Gesamtprozeß unklar, oft selbst in dem Bereich, in dem er tätig ist. Hinzu kommt eine Unzahl von Spezialisten in unübersehbar vielen Spezialgebieten, die weder übersehen noch verstanden werden, was allgemein ein Gefühl von Angst und Ausgeliefertsein entstehen läßt.

Während in den archaischen Kulturen die Lebensgruppe alle für sie notwendigen Produkte selbst herstellen konnte, ist dies heutzutage aufgrund der Komplexität unserer gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen nicht mehr möglich. Menschliche Arbeit steht damit in differenziertem gesellschaftlichen Zusammenhang, sie greift über konkrete Arbeitsprojekte einzelner Menschen und Gruppen hinaus. Die Arbeitsprojekte stehen in mittelbarer oder unmittelbarer Beziehung zueinander und bilden ein von den Gruppen unabhängig erscheinendes Gewebe mit einer hierarchischen Struktur, d. h. daß ein-

zelnen Arbeitsprojekten zusammenfassende, koordinierende Projekte übergeordnet sind, welche zusammen mit anderen Arbeitsbereichen übergreifenden Zielen dienen. Dementsprechend ist die Rollenverteilung der Arbeitsplätze und -funktionsbereiche strukturiert, den Arbeitsabläufen untergeordnet und durch sie festgelegt.

Die hochgradige Differenzierung und die damit einhergehende Spezialisierung der Arbeitsprozesse haben zu der Unüberschaubarkeit des Ganzen für den einzelnen geführt haben. Erfüllung und Selbstverwirklichung durch die Arbeit, wie wir es in den archaischen Kulturen finden, sind zur Seltenheit geworden. Die Arbeit in der Gruppe ist in Frage gestellt und damit auch die sozialenergetischen Austauschprozesse in der arbeitenden Gruppe. Dies wiederum berührt die Entwicklungsmöglichkeiten und die Identität des Menschen in seiner Ganzheitlichkeit. Hier möchte ich den Entfremdungscharakter der Arbeit in seiner psychologischen Bedeutung ansiedeln.

Diente die Arbeit in den archaischen Kulturen der direkten Befriedigung materieller Bedürfnisse, so hatte sie gleichzeitig den Aspekt der Selbstverwirklichung sowie der Selbstdarstellung durch das Arbeitsprodukt. Arbeit setzte Kommunikation über Bedürfnisse in Gang: über ein konkretes Projekt in der Planung aller Einzelheiten, über das zu erreichende Ziel und über die daraus entstehenden zwischenmenschlichen und gruppendynamischen Bezüge (*Ammon* 1970). Es entwickelten sich Kontakt und Auseinandersetzung, die sich in einer spezifischen Gruppendynamik abspielten. Die zur Befriedigung der Bedürfnisse erforderliche Arbeit schuf damit zugleich Gruppen, setzte Gruppenprozesse in Gang und damit Ich-Struktur-Wachstum, Identitätserweiterung und dies m. E. auch auf der Ebene der neurophysiologischen Funktionen des Menschen.

Paläontologen entdeckten Abdrücke an den inneren Schädeldecken von Menschen aus früher Zeit, die darauf schließen lassen, daß sich das menschliche Gehirn von ca. 500 Gramm auf heute maximal 1.550 Gramm vergrößert hat. M. E. ist die phylogenetische Entwicklung des Menschen auch in dieser Hinsicht durch sozialenergetische Austauschprozesse in Gruppen zustandegekommen, die aufgrund von Anforderungen und Leistungsforderungen durch die natürliche Umgebung und damit aus Gruppenprozessen heraus entstanden sind.

Durch die Auseinandersetzung um die gemeinsame Aufgabe können Mitglieder einer Gruppe einander Sozialenergie geben. Sozialenergie entsteht zwischen Menschen, wenn sie sich in ihren Bedürfnissen gegenseitig ernstnehmen, sich durch Forderungen weiter entwickeln.

Sozialenergie bedeutet Entwicklung von Kontakt und Beziehung bei gleichzeitigem Geben und Nehmen von lebensnotwendiger Energie (*Ammon* 1982b, *Ammon* et al. 1981a). Sozialenergie ist die Energie, die als psychische Energie psychische und m. E. auch physische Wachs-

tumsprozesse des Menschen speist. Arbeit steht so im Mittelpunkt bzw. im Umschlagspunkt der sozialenergetischen Austauschprozesse. Sie ist wie der interpersonelle gruppendynamische Raum Feld der Entstehung von Sozialenergie.

Ich möchte darum sagen, daß es die Arbeit ist, die eine Gruppe zur Gruppe macht. Gruppen entstehen, wenn diese sich um ein Arbeitsprojekt herum bilden. Das Projekt ist zunächst überschaubar, das Ziel greifbar. Dies bedeutet allerdings nicht, daß diese Projekte ausschließlich für die jeweilige Gruppe selbst von Bedeutung sind.

Eine Gruppe, die materielle Werte produziert, tut dies für eine größere Gemeinschaft und eine geistig kreativ arbeitende Gruppe wird auch über sie selbst hinausgehende Ziele verfolgen, Ziele mit veränderndem, aufbauendem oder revolutionierendem Charakter. Dabei kann es sich um religiöse, kulturelle, künstlerische, architektonische, wissenschaftliche und pädagogische Aufgaben oder Lehren handeln. Es wird dabei immer um Tätigkeiten und gemeinsame Ziele gehen, die von den einzelnen Gruppenmitgliedern als unabdingbar ernst und wichtig angesehen werden und die gesellschaftlich über das private und die unmittelbaren Interessen der Gruppen und ihrer einzelnen Mitglieder hinausgehen. Hierdurch öffnet Arbeit Gruppen zu anderen Gruppen hin und auch zur umgebenden Gesellschaft. Gruppe und Gesellschaft verbinden sich durch die Arbeit, die gesellschaftliche Bedeutung von Gruppen und ihre dynamische Beziehung zur Gesellschaft liegt in der gesellschaftlichen Bedeutung der Arbeit.

Es ist also bei der essentiellen Zusammengehörigkeit von Gruppe und Arbeit einerseits der gruppendynamische und sozialenergetische Gesichtspunkt innerhalb der Gruppe zu erkennen, andererseits der über die Gruppe selbst hinausweisende gesellschaftliche Gesichtspunkt. Insoweit Gruppen geistige und menschliche Werte schaffen, alte Strukturen und Fakten in Frage stellen, geht es um die Beziehung von arbeitender Gruppe und Gesellschaft, insoweit es um den kreativen Prozeß der Schaffung dieser Werte, die Einigung über das Arbeitsziel und den konkreten Weg zur Verwirklichung des Zieles geht, rückt der gruppendynamische und sozialenergetische Raum der Gruppe selbst in unser Blickfeld.

Einerseits ist es die Arbeit, die, wie ich sagte, die Gruppe zu einer Gruppe werden läßt. Andererseits ist aber auch der umgekehrte Prozeß zu beobachten. Wenn die Mitglieder einer Gruppe sich über ihre Bedürfnisse und Ziele verständigen, Vorstellungen und Ideen entwickeln, sich auf das ihnen Bedeutsame und ihrer Selbstverwirklichung Dienende einlassen, so entstehen wiederum konkrete Arbeitsaufgaben und -ziele. Ich möchte von einer interdependenten Beziehung zwischen Arbeit und Gruppe sprechen.

Im Prozeß des Schaffens neuer Werte durch Arbeit entwickelt und er-

weitert sich die Identität des Menschen. Arbeit ist dabei nicht nur Medium der Differenzierung von Fertigkeiten, sondern ein Faktor, der das zentrale Ich des Menschen berührt und ihn verändert.

Wenn ich oben sagte, daß es die Arbeit ist, die eine Gruppe zur Gruppe macht, so heißt dies bezüglich der Gruppengrenzen, daß diese sich bilden in der Auseinandersetzung der einzelnen Menschen um ein Arbeitsprojekt.

Es ist daher sowohl für das konstruktive Gedeihen der Arbeit wie für die lebendige und kreative Existenz der Gruppe von entscheidender Bedeutung, daß sie immer wieder Auseinandersetzungen um das gemeinsame Tätigsein und das Ziel ermöglicht und austrägt.

Arbeit, Gruppenstrukturen und -bedürfnisse sowie die Identitätsbedürfnisse jedes einzelnen Gruppenmitgliedes sind in einer wechselseitigen und dialektischen Beziehung zueinander zu verstehen. Die Gruppe ist abhängig von ihrem Arbeitsprojekt, dieses wiederum von den Gruppenprozessen, beides von der kreativen Gestimmtheit der einzelnen Mitglieder. Die Kreativität ist dabei ihrerseits von den Arbeitsprojekten und Gruppenprozessen in ihrer Entfaltungsmöglichkeit abhängig. Eine Gruppe ohne Arbeitsprojekt kann keine Gruppe werden, so wenig ein Mensch ohne bedeutsame Aufgabe Persönlichkeit und Identität entwickeln kann. Hierzu gehört auch, daß jedes Mitglied der Gruppe über das gesamte Arbeitsprojekt, seine Bedeutsamkeit, seine Funktionen über die spezifischen Erwartungen an seine Person und über seine Rolle innerhalb des Projektes informiert sein muß.

Entsprechend dieser Auffassung von Arbeit, Gruppe und Identität des Menschen ist es von Bedeutung, darauf zu achten, daß Menschen mit Spezialkenntnissen und spezifischen Fertigkeiten nicht ohne Bezug zur Gruppe und zum Arbeitsprojekt eingesetzt und ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten einseitig und ohne Beziehung zum ganzen Menschen benutzt werden. So ist m. E. eine Kritik an unserer Arbeitswelt mit dem Argument, daß sie eine Arbeitswelt der Spezialisten sei, nicht angebracht. Es kommt vielmehr darauf an, daß nicht ausschließlich die Spezialkenntnisse eines Menschen benutzt und bezahlt werden, ohne daß der Mensch ein Arbeits- und Lebensfeld vorfindet, in dem er auch jenseits seiner Spezialkenntnisse Anerkennung und Kontakt finden kann.

Das Arbeitsprojekt einer Gruppe, ihr Ziel und ihre Identität sind nicht voneinander zu trennen und stellen die existentiellen Grundzüge einer Gruppe dar. Der zweite gruppendynamisch wichtige Gesichtspunkt für das Entstehen einer Gruppe ist die zentrale Person (vgl. *Redl* 1971, *Ammon* 1973). Der Gruppenleiter vertritt das Ziel seiner Gruppe und dessen Bedeutsamkeit und wird dadurch zur gruppenbildenden Kraft.

Die Gruppenmitglieder werden in Bezug auf ihre Arbeit Erfahrungen und Lernschritte machen, ebenso untereinander und in der Auseinan-

dersetzung mit der zentralen Person. Das Wachstum, d. h. das schrittweise Realisieren des Arbeitsprojektes geht dabei mit dem Identitätswachstum jedes Einzelnen und der Gruppe Hand in Hand. In diesem Prozeß trägt die zentrale Person die Sorge dafür, daß Kreativität, Arbeits- und Lernfähigkeit in der Gruppe gewährleistet sind. Konstruktivität und Kreativität der Arbeit zu schützen, bedeutet umgekehrt auch, die Gruppe zu schützen, die Gruppengrenzen nach innen und außen flexibel, abgegrenzt, aber nicht starr oder zu offen werden zu lassen. Hierbei spielen unbewußte Prozesse in der Gruppe eine große Rolle.

Besonders z. B. Omnipotenzvorstellungen der einzelnen Gruppenmitglieder in Bezug auf die Arbeit und die Gruppe werden, läßt die Gruppe sich nicht auf sie ein, bei Frustrationen, die jede Arbeit mit sich bringt, durch Gefühle der Hilflosigkeit und Ohnmacht abgelöst, die jede Arbeit zum Erliegen bringen und die die Gruppe zerstören können. Die den einzelnen Menschen fordernde Arbeit muß vielmehr ihrerseits eine Grenze darstellen, an der er sich auseinandersetzen, seine Identität sichtbar werden und wachsen kann. Die zentrale Person vertritt dieses Ziel.

Eine Gruppe ist nur dann kreativ, arbeits- und lernfähig, wenn sie sich über unbewußte Projektionen von Ängsten, Phantasien u. a. auseinandersetzt und gegen diese abgrenzt. Die Auseinandersetzung um unbewußte Projektionen, unbewußte Erwartungen, Übertragungen und Gefühle ist immer wieder erneut zu leisten, soll die Gruppe lebendig und kreativ bleiben. Gelingt dies nicht, entstehen Arbeitsstörungen, die Gruppe gleitet ab in eine tote Symbiose, in der alle Gruppenmitglieder grenzenlos und gelähmt miteinander verschmelzen oder in eine chaotische Symbiose, in der das gemeinsame Ziel, das Arbeitsprojekt, untergeht in destruktiven und rechthaberischen Dauerdiskussionen rationaler oder affektiver Art.

Zu den unbewußten Prozessen in Gruppen gehören auch immer die unbewußten Rollenerwartungen und -phantasien der Gruppenmitglieder, die mit den konkreten Erwartungen und bewußt getroffenen Verabredungen koordiniert werden müssen. Am Fortschritt der Realisierung von Arbeitsprojekten sowie am Arbeitsverhalten der einzelnen Gruppenmitglieder können wir häufig ablesen, ob diese unbewußten Anteile der Beziehungen erkannt und verstanden oder übersehen und beiseite geschoben werden.

Zu Gruppen- und Arbeitsprozessen werden immer auch Krisen und Grenzsituationen gehören. Es liegt m. E. in der Natur der Arbeit und in der Zusammenarbeit von Gruppen, daß sie ohne aggressive Auseinandersetzung, ohne Leistungsforderungen, ohne Enttäuschung und Versagungen, ohne psychische Verwundungen nicht möglich sind. Wichtig ist aber, daß die gegenseitigen Erwartungen und Bedürfnisse verbalisiert werden und die Gruppe sich freundlich darüber einigt.

In diesem Prozeß bildet die Gruppe ihre Grenzen nach innen, die einzelnen Gruppenmitglieder differenzieren sich voneinander, geben sich zu erkennen und können so zusammenkommen. Erst an diesen Grenzen können Lernfähigkeit und Kreativität der Gruppenmitglieder sich entfalten.

Dazu gehört auch das Entwickeln eines realen Gefühls für die Zeit, die Abgrenzung der omnipotenten Vorstellung einer grenzen- und endlosen Zeit. Arbeitsprojekte können bei fehlenden inneren Grenzen nie verwirklicht oder vollendet werden. Aber auch hier ist zu sagen, daß die Arbeitsprojekte ihrerseits, einbezogen in den gruppendynamischen Wechselprozeß, die entsprechenden ich-strukturellen Grenzen bilden helfen.

Für die konstruktive Zusammenarbeit der Gruppe ist es von großer Wichtigkeit, daß die einzelnen Mitglieder Hilfs-Ich-Funktionen füreinander übernehmen. Hierdurch kann die Gruppe Arbeitsprojekte realisieren, zu denen die einzelnen Mitglieder in der Gruppe allein nicht fähig wären, die sie überfordern würden und die ihren Begabungen nur partiell entsprechen, obwohl sie die Wichtigkeit und Bedeutung des Projektes teilen.

Einerseits ist die Übernahme von Hilfs-Ich-Funktionen ein Prozeß, der durch Anforderung und Leistungsforderung von der zentralen Person ausgeht. Dadurch werden für die einzelnen Gruppenmitglieder immer wieder Identitätsforderungen geschaffen, sie werden mit neuen Arbeitsforderungen und Erfahrungen konfrontiert. Dieser Prozeß geht im allgemeinen mit dem Entstehen von Angst einher. Diese Angst bildet sich durch die Arbeit und mit der Kommunikation über die Arbeit. In der beharrlichen Auseinandersetzung um die Realisierung des Arbeitsprojektes geht es daher ebenso um das Standhalten in der Angst und um deren Bewältigung mit anderen Menschen und durch die Arbeit.

In der Auseinandersetzung um die Hilfs-Ich-Funktionen geht es auch um eine gruppendynamische Auseinandersetzung um die Gruppenpositionen. Neben der Position der zentralen Figur kann man von den spezialisierten Fachleuten sprechen, den nach *Raoul Schindler* (1968) sog. „Betas", der Schutzsuchenden in der Gruppe, (den „Gammas" nach *Schindler*,) und auch der Sündenböcke (bzw. „Omegas").

Im Gegensatz zu *Raoul Schindler* ist die Auffassung unserer Schule, die sogenannten Sündenböcke oder Omegas in der Gruppe zu halten, ihnen die Möglichkeit zu geben, auch andere Rollen im Gruppenprozeß zu übernehmen. Durch an Personen fixierte Gruppenpositionen verliert die Gruppe an kreativer Kraft, wehrt konstruktive Auseinandersetzungen ab und agiert stattdessen, ohne konstruktive neue und den Arbeitsprojekten dienende Lösungen zu schaffen, vor allem nur dasjenige Konfliktpotential, das in diesen Gruppenpositionen enthalten ist. So gehen vom Vertreten bedeutsamer Arbeit Gruppenbildungsprozesse

aus und Auseinandersetzungen um Gruppenprozesse in die Arbeit ein. Diese wiederum erfordern bedeutsame Arbeit.

Auch die Position der zentralen Person wird in lebendigen und konstruktiven Gruppen immer wieder von anderen Gruppenmitgliedern eingenommen. Geschieht dies nicht und grenzt die zentrale Person symbiotische Abhängigkeitsbedürfnisse und Omnipotenzerwartungen der einzelnen Gruppenmitglieder nicht ab, so wird sie durch die Gruppenmitglieder zu einer irrealen Phantasiegestalt gemacht, die nichts fordern und geben kann, der Gruppenprozeß stagniert.

Zu einer Gruppe gehören m. E. auch immer die Gegnerpositionen von außen und diejenige Position, die ich mit dem Begriff der „Grenzperson" benennen möchte. Als Grenzperson bezeichne ich das Gruppenmitglied, das die Grenze der Gruppe nach außen repräsentiert. Das Verhalten der Grenzperson und der Umgang der Gruppe mit der Grenzperson ist ein Aspekt der unbewußten Auseinandersetzung der Gruppe um ihre Grenzen, um die Flexibilität ihrer Grenzen, bzw. deren Erstarrung oder Diffusität. Die Flexibilität von Gruppengrenzen ist erforderlich für Gruppen, damit sie sich weiter entwickeln kann, für neue Menschen zugänglich ist und sie ist ein Erfordernis für Bündnisse und Auseinandersetzungen mit anderen gesellschaftlichen Gruppen.

Der „Gegner" außerhalb der Gruppe ist unbewußt oft intensiv mit der Gruppe verbunden. Eine kreativ zusammenarbeitende Gruppe kann in der Auseinandersetzung mit ihren Gegnern herausfinden, welche Verhaltensweisen und Äußerungen sie als feindselig oder zerstörerisch abweist und welche Aspekte sie konstruktiv verwenden kann. Insgesamt sollten Gruppen, die tiefgreifend verändernde Arbeit leisten, wissen und tolerieren, daß sie durch ihre Arbeit auch Feinde haben, ebenso wie sie Freunde gewinnen. Verfolgt man die Geschichte verschiedener kreativer Gruppen und Schulen von der Antike bis in unsere Zeit, so läßt sich feststellen, daß dies die Regel ist. Wir erkennen hier, daß Gruppen und bedeutsame Arbeit Standpunkte und Identität herausfordern – sei es innerhalb der Gruppe selbst, sei es außerhalb ihrer Grenzen (vgl. *Ammon* 1981).

Konkrete konstruktiv arbeitende und zusammenlebende Gruppen haben die Eigenschaft, die dargelegten Dimensionen und Strukturen konstruktiven Arbeitens niemals vollständig zu erfüllen, sie bewegen sich vielmehr auf dem Wege hierzu und werden immer erneut um Kreativität und Lebendigkeit zu ringen haben.

Im Arbeitsprozeß sind folgende zentrale Ich-Funktionen von besonderer Bedeutung: die Aggression, die Ich-Abgrenzungsfunktionen, die Kreativität, die Körper-Ich-Identität, die Ich-Integration, die Frustrationsregulation, der Narzißmus, das Selbstwertgefühl, die Emotionsfähigkeit, die Angst, die Phantasie, konzeptionelles Denken und nicht zuletzt die Identität.

All diese Ich-Funktionen können durch die Verstärkerwirkung der Gruppe (*Ammon* 1982 b) im konstruktiven wie im destruktiven Sinne potenziert werden.

In Arbeitssituationen, wo nur noch Leistungsanforderungen im Mittelpunkt stehen, die durch die sekundären Ich-Funktionen bewältigt werden – wie wir es oft in unserer heutigen Arbeitswelt beobachten können – wird der Mensch gleichsam zu einer Art Produktionsmaschine gemacht. Die Zusammenarbeit von Menschen, die ausschließlich auf dieser Leistungsebene funktionieren, entwickelt nur eine Pseudogruppenidentität und ermöglicht es auch dem einzelnen nicht, seine Identität zu erweitern.

Die nur als Fachleute mit spezifischen Ich-Funktionen eingesetzten Menschen gelangen dahin, daß diese Ich-Funktionen destruktiven Charakter annehmen, weil sie sich verselbständigen und weil sie den Gruppen- und Arbeitsbezug verloren haben. Freunde und Mitarbeiter haben sich – was m. E. als sehr wichtig anzusehen ist – durch diese Spezialisten entmündigen lassen, anstatt sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Nur so ist es möglich, daß Heerscharen von Menschen sich mit ihren Fähigkeiten von den Wahnvorstellungen eines Hitler haben ausbeuten lassen und diese Fähigkeiten zu einer grausamen Maschinerie des Todes für Millionen von Menschen werden konnte.

Andererseits haben unsere Gruppenforschungen ergeben, daß der einzelne Mensch seine lebensgeschichtlich bedingten individuellen Arbeitsstörungen und nicht entwickelten bzw. destruktiv ausgeformten Ich-Funktionen zu konstruktiven Zielen führen kann. Die Auswirkungen lebensgeschichtlicher Defizite und ich-struktureller pathologischer Verformungen hängen immer davon ab, ob es eine Gruppe gibt, die sich über ihre Mitglieder auseinanderzusetzen bereit ist. Ob sich einzelne Störfaktoren destruktiv für die ganze Gruppe und die Arbeit oder gar für die umgebende Gesellschaft auswirken können, hängt davon ab, wie weit die Gruppe bereit und in der Lage ist, sie durch Auseinandersetzung zu überwinden.

Damit wird auch deutlich, daß Arbeitsstörungen nicht ausschließlich als das Problem eines einzelnen Menschen verstanden werden können, sondern in Beziehung zur gesamten Arbeitsgruppe zu sehen sind. Deswegen können wir ein individualistisches Verständnis von Arbeitsstörungen – wie es in der orthodoxen und neoanalytischen Psychoanalyse dargelegt wird – nicht aufrechterhalten.

Oft wird heute in der Arbeitswelt Erotik als Störfaktor angesehen. M. E. ist Erotik in Gruppen ebenso wie konstruktive Aggression und Sozialenergie mit kreativer Arbeit verbunden bzw. entsteht durch sie. Menschen mit einer antierotischen Ausstrahlung, die als körperlich abstoßend erlebt werden, erschweren oder verhindern Zusammenarbeit und letzten Endes damit auch Kontakt. Von meinem ich-strukturellen

Verständnis her ist Sexualität bzw. Erotik durchaus förderlich für alles gemeinsame Arbeiten und Zusammenleben, vorausgesetzt, daß die Ich-Funktionen der Abgrenzung und der Regulation intakt sind.

Die Rolle, die das Körper-Ich innerhalb der Arbeit spielt, drückt sich auch im Widerstand gegen ein Arbeitsprojekt aus, sei es identitätsfördernd, sei es, daß es real keine Befriedigung erlaubt. Bei körperlicher Arbeit sowohl als auch bei geistiger Arbeit kommt es in Situationen, in denen die mangelnde Kontaktfähigkeit zu einem Projekt nicht ausgedrückt werden kann, sehr häufig zu körperlichen Erkrankungen oder körperlichen Erscheinungen wie Kopfschmerzen, Rückenschmerzen, Magenkrämpfen und Übelkeitsgefühlen oder Erkältungen, häufig auch zu behindernden Unfällen, durch die man wichtige Arbeitsfunktionen nicht ausführen kann.

Eine die Identität erweiternde Arbeit kann ohne die integrativen und regulativen Funktionen des Ich nicht zum Tragen kommen. Die Identität ist die Summe der lebensgeschichtlich erfahrenen Identifikationsprozesse, auch der Identifikationsprozesse, die durch Arbeitsprojekte ausgelöst werden. Diese Identifikationsprozesse müssen jedoch, sollen sie dem Wachstum der Persönlichkeit dienen, integrativ und regulativ in die Ich-Struktur eingefügt werden. Identifikationsprozesse, die keine Spuren hinterlassen, sondern als Pseudoidentitäten dienen, in die man sich flüchten kann, wenn die Auseinandersetzung um Identitätsforderungen vermieden werden soll, erlauben keine echte Identifizierung mit Arbeitsprojekten. Eine sehr entscheidende Rolle für eine konstruktive Auseinandersetzung mit der Arbeit sowie auch mit der eigenen Identität sind die Ich-Grenzen.

Wiederholte und die Persönlichkeit beherrschende Arbeitsstörungen, die auch immer als Störungen der Identität verstanden werden müssen, werden oft durch mangelnde Ich-Grenzen verursacht. Die Arbeit wird dabei als übermäßige Belastung empfunden, gerät als kaum mehr zu realisierende Forderung zu einem derart hohen Leistungsanspruch, daß das Hier und Jetzt des realisierbaren und realisierenden Tuns völlig verschwindet. Es kommen durch den Perfektheitsanspruch Schuldgefühle zustande, die jegliche Grenzen zwischen Arbeitsabschnitten, Freizeit und Arbeitszeit, Kontakten zu den Familienangehörigen und Freunden und Arbeitskollegen verwischen. Aufgrund defizitärer und starrer Ich-Grenzen zeigen Arbeitsstörungen die folgenden vier charakteristischen Momente:

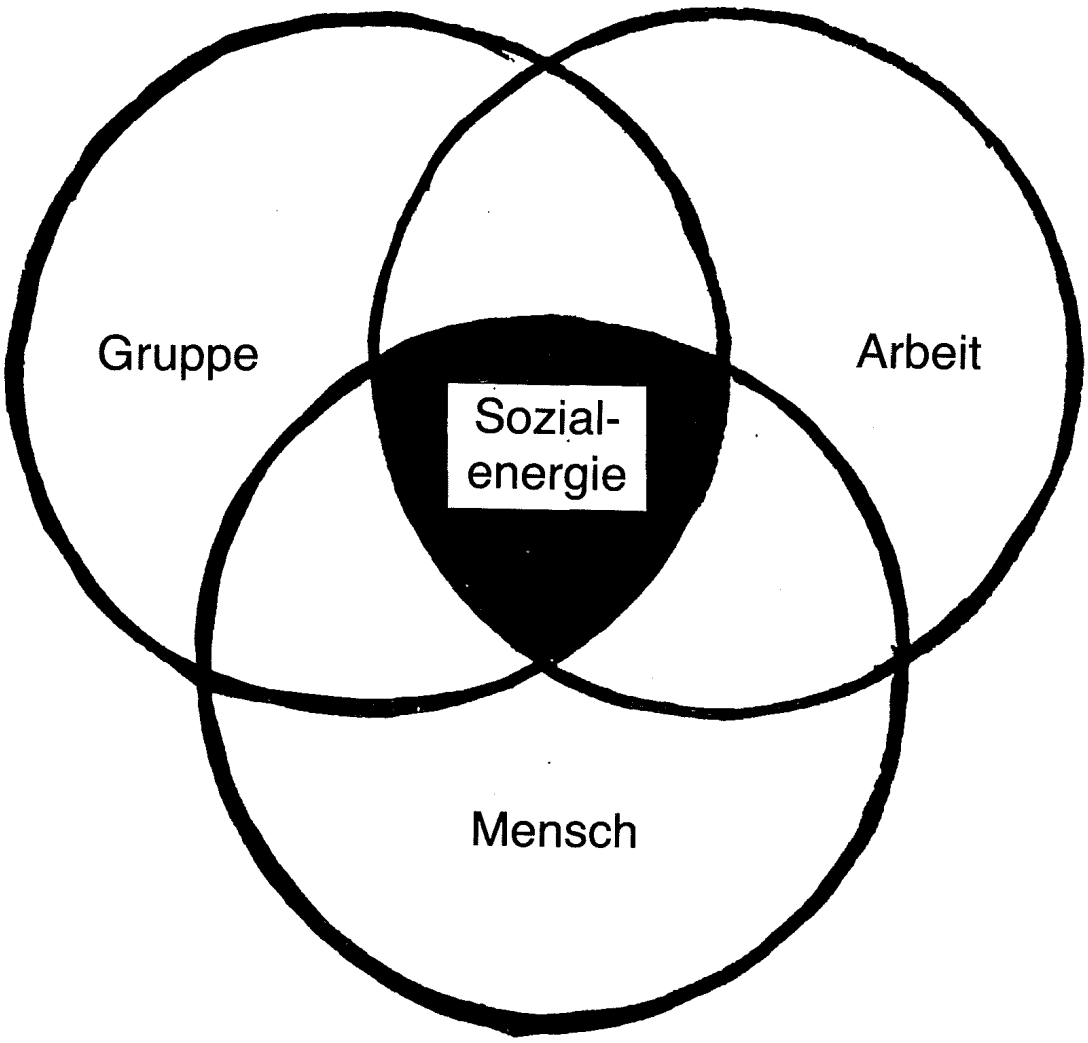
1. ein ozeanisches Gefühl von Zeit,
2. eine ebenso ozeanisch ausufernde Projektplanung,
3. das Hinausschieben des Beginns der Arbeit,
4. das Aufgeben des Projektes nach völliger Erschöpfung durch die vergeblichen Arbeitsversuche und Schuldgefühle.

Dort, wo Ich-Grenzen defizitär oder starr sind, kann auch die Angst,

die das Arbeitsprojekt macht, nicht erfahrbar gemacht werden. In der Auseinandersetzung mit der Arbeit können die konstruktiven Aspekte der Angst sich entwickeln, Arbeitslosigkeit dagegen erzeugt destruktive Angst, die gepaart ist mit destruktiver Aggression durch die ständige Frustration der Identitätsbedürfnisse.

Um den schon mehrfach verwendeten Begriff der Sozialenergie im Zusammenhang mit der Gruppe und der Arbeit noch einmal zu veranschaulichen, soll die folgende Graphik zeigen, wie die Entstehung von Sozialenergie zwischen den Dimensionen Arbeit, Gruppe und Persönlichkeit des einzelnen Menschen anzusiedeln ist und wie zugleich Persönlichkeits- und Identitätsstruktur aus dem sozialenergetischen Feld erwachsen können.

Abb. 1



Idealtypische Beziehung von Arbeit, Gruppe und Mensch und der sozialenergetische Niederschlag

Das sich Überschneiden der Kreise der Graphik bezeichnet idealtypisch Kontakt und Auseinandersetzung um das Arbeitsprojekt. Gruppe, Arbeitsprojekt und die einzelnen Gruppenmitglieder haben in diesem synergistischen Zusammenhang jeweils die Funktion der Vermittlung des sozialenergetischen Austausches.

Die Sozialenergie bildet neben den Dimensionen Identität und Gruppe in ihren strukturellen und prozessualen Merkmalen die dritte Dimension, die im Zusammenhang mit der Arbeit von außerordentlicher Bedeutung ist. Gruppendynamik ist erst dann konstruktiv, wenn sie konstruktive Sozialenergie unter den Mitgliedern einer Gruppe hervorbringt. Die Entwicklung bzw. die Erweiterung der Identität eines Menschen, seine Selbstverwirklichung und die Befriedigung seiner Bedürfnisse, wie auch das Realisieren konstruktiver Arbeitsziele ist an das Entstehen und Fließen von Sozialenergie gebunden. Ihr Vorhandensein ist Maßstab und entscheidendes Kriterium für Konstruktivität und Kreativität der anderen drei genannten Dimensionen.

Sozialenergie bewirkt und zeigt sich an der Verstärkerkraft von Gruppen für Verhalten, Arbeit und Persönlichkeitsstruktur des einzelnen Menschen. Sowohl die konstruktiven wie die destruktiven Dynamiken potenzieren sich in Gruppen durch Sozialenergie, wodurch das einzelne Gruppenmitglied in seinem gesamten Sein wie auch in seinen unterschiedlichen Ich-Zuständen sichtbarer, greifbarer und deutlicher erlebbar wird.

Arbeit, so haben wir bisher gesehen, bewegt sich zwischen den Dimensionen Gruppe, Ich-Struktur und Sozialenergie. Arbeit ist in diesen Dimensionen Zentrum konkreter Tätigkeit in doppelter Hinsicht: Sie ist bedeutsamer Inhalt und damit einer der auslösenden Faktoren für gruppendynamische Prozesse, für die Strukturierung der Identität und für das Entstehen von Sozialenergie einerseits – und sie ist andererseits Resultat und Manifestation ich-struktureller Äußerung, gruppendynamischer und sozialenergetischer Prozesse.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf die Beziehung von Arbeit und Gesellschaft zurückkommen. Aus diesem Grund gehe ich auf den allgemeineren Begriff der Tätigkeit zurück, um Arbeit, Sozialenergie und Gesellschaft mit der Dimension der Ich-Struktur und der Dimension der Gruppe in Beziehung setzen zu können.

Menschliche Tätigkeit können wir uns nach zwei Hinsichten konkretisiert bzw. auf dem Wege zu schöpferischer Produktion denken: Einerseits entsteht durch Tätigkeit Arbeit, andererseits Sozialenergie. Arbeit und Sozialenergie haben Bedeutsamkeit und Wert für den Menschen und für seine Gemeinschaften, weil sie die Dynamik der Identität – Erweiterung bzw. Differenzierung und Verstärkung bzw. Intensivierung – ermöglichen und realisieren. Sie können so beide auch verstanden werden als Mittel der Befriedigung des Bedürfnisses nach Identität.

Der Befriedigung dieses Bedürfnisses dient alle Tätigkeit des Menschen. Die Identität, über die ein Mensch im Hier und Jetzt verfügt, geht dabei jeweils vollständig in die Tätigkeit ein, um das Bedürfnis nach Identitätszuwachs ständig neu zu artikulieren und nach Befriedigung zu suchen.

In der Arbeit und in den Produkten der Arbeit erlangt das Tätigsein des Menschen gesellschaftlichen Wert. In der Sozialenergie bekommt das Tätigsein des Menschen psychischen Wert. Arbeit hat jedoch – vermittelt über die Sozialenergie – auch einen Wert für die Identität. Sozialenergie hat – vermittelt über die Arbeit – auch einen Wert für die Gesellschaft.

Die Gesellschaft ist eine Dimension, mit der der einzelne Mensch nicht unmittelbar kommunizieren kann, vielmehr ist das konkrete Kommunikationsmittel die Arbeit. Der Mensch kommuniziert durch Übersetzung seines Tätigseins in Arbeit und Arbeitsprodukte mit der Gesellschaft. Aus diesen Gründen kann auch Sozialenergie zwischen dem einzelnen Menschen und der Gesellschaft nicht unvermittelt, sondern nur vermittelt über die Arbeit und durch die Arbeit von Gruppen entstehen. Wir können sagen, Sozialenergie besitzt primär psychischen, d. h. ich-strukturellen und gruppendynamischen Wert, Arbeit primär gesellschaftlichen Wert. Denn Arbeit schlägt sich erst vermittelt über Sozialenergie und Gruppendynamik in der Ich-Struktur nieder, auch vermittelt über die gesellschaftlichen Prozesse und deren Einfluß auf Sozialenergie und Gruppendynamik.

Gesellschaftliche Strukturen und Prozesse wiederum haben keinen unmittelbaren Einfluß auf die Ich-Struktur, wie dies für die Gruppe gilt – die Gesellschaft kann nicht unmittelbar psychische Strukturen beim einzelnen Menschen schaffen. Dazu bedarf er der Vermittlungsfunktion gruppendynamischer und sozialenergetischer Prozesse. Wir können also sagen, Arbeit, Sozialenergie und Gruppendynamik haben Transmitterfunktion für die Austauschprozesse zwischen Ich-Struktur und gesellschaftlichen Strukturen.

Wie sehr die gesamte Persönlichkeit und besonders auch das zentrale Ich mit der Arbeit in Beziehung steht, können wir an den „arbeitslosen" Menschen im Renten- bzw. Pensionsalter feststellen. Menschen, die ihr Leben lang nur in den Bereichen ihres sekundären Ich gefordert waren und ihre Leistungskraft der Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Verfügung gestellt haben, erleiden häufig schwerste Depressionen, tiefe Identitätskrisen, Schocks und apathische Dauerzustände, die sie bis zum plötzlichen oder allmählichen psychosomatischen Tod oder zum Suizid führen können (vgl. *Ammon* 1971, 1972).

Wie sich Arbeitshemmungen und Arbeitsstörungen und die ich-strukturellen Träger und Ursachen dieser Störungen sowie aber auch arbeitsfördernde ich-strukturelle Gegebenheiten besonders anschaulich

und spürbar in der Gruppe erkennen lassen, so ist die Gruppe auch ein Instrument zur Erforschung der Arbeit und der Bedeutung der Arbeit für den Menschen.

Anliegen meiner Ausführungen war es, deutlich zu machen, daß der Mensch durch Arbeit zum Menschen wird, ferner, daß die Gruppe es ist, die Arbeit ermöglicht und daß die Arbeit es ist, die die Gruppe zur Gruppe macht.

Work, Group and Society

Günter Ammon (Berlin)

The author compares the role of work in psychoanalytical schools with the concept of work in Soviet psychology. The essential difference is this: whereas instinctual psychology regards work as an activity which is done reluctantly, of necessity, with the instincts being frustrated, soviet psychology regards work as a vital factor for human development. The author's view of work is close to soviet psychologists such as *Rubinstein* and *Leontev* in that, as opposed to *Freud*ianism, work is not defined negatively, but considered with regard to its function of relating man to his environment. The contrast between, on the one hand, work in archaic cultures where work is directed towards serving immediate needs and, on the other hand, work in highly-industrialized, modern societies where work is highly differentiated and hierarchically structured clearly brings out the essential aspect of work: the close interrelatedness of personality development, group formation, and the giving and taking of social energy. According to *Ammon*, work is the centre of these three dimensions or, rather, work is the meaning and the mediator of personal development, group dynamics, and social-energetic processes. Because of that, work is of the utmost importance for man beyond providing for his economic needs.

If, as is often the case in our modern forms of work organization, it is hardly possible, or not possible at all, to develop one's identity, to have contact to a group and to receive social energy through one's work, then the results are a life which is, as it were, dead, psychic deficits and pathological impairments of the central ego.

Moreover, the history of the development of human culture can be understood as the interplay of socialenergetical processes of mutually giving and taking through work and of the development of the human brain. The neurophysiological expansion of the brain functions and the historical process of cultural differentiation have to be regarded as historical developments related to each other and mediated through work.

Ammon makes the point that through work a group becomes a group and through work man becomes a man. Work means that a group of people set themselves common aims and values. These aims and values, at the same time, are the aims and values of the identity of every member of the group, or, rather, they are the focus of the struggle for identity of each group member. Also, group and society are connected to each other through work: work is the expression of the dynamic interrelation of group and society.

What is the basic structure of a group like? Which member of a group is the central person? What are the borders of the group like? What are the socialenergetical processes within the group like? What is the characteristic personality of each group member? Which ego functions of a group member are deficitary and which other group member helps him in this respect? Is learning in the group a creative process? Are there conflicting ideas of what is in line with reality and what is irrational? What conflict arises in the group concerning the relative position of the group members and the roles played by them in the group? Are there border situations, e. g. when the cohesion of the group and its aims is endangered? What use is made of the time, i. e. the lifetime of every group member? – all these questions are, on a psychodynamical level, focussed on the work project.

Furthermore, work projects are a challenge to personality structures and ego-functions. It depends on the importance attached to the work project and its group dynamical significance to what extent the personality structures are developed. The author points out how the development of the ego structure is related to work. In order to make this point, he deals with central ego functions such as aggression, ego demarcation, creativity, bodily ego, ego integration, regulation of frustration, narcissism, self-esteem, the ability to experience emotions, anxiety, phantasy, conceptional thinking, and identity. The expression of ego structure deficits often is failure to work. Such failure to work is not regarded as the problem of the individual person alone – as has been the view of traditional psychoanalysis –, but as related to the groups the person in question is a part of. Failure to work is a sign of underlying ego structure deficits. It handicaps the person in question in his activities and has a lifedenying effect. It can be overvome by ego structural therapy which allows the patient to have new, constructive group experiences.

Literatur

Ammon, Günter (1966): Beobachtungen und Erfahrungen eines Psychiaters und Psychoanalytikers mit den Lakandon-Mayas Mittelamerikas. In: Mitteilungen Berl. Ges. Anthropol. 1, 52–55

– (1970): Ich-Struktur und Gesellschaft: Zur psychoanalytischen Kulturtheorie. In: Dyn. Psychiat. 3, 65–76
– (1971 a): Analytische Milieutherapie und „freie Zeit" – eine sozialpsychiatrische Studie. In: Beschäftigungstherapie 2, 1–4
– (1972): Sulla Psicodinamica della morte e del morire nella societá industriale. In: Incontri culturali 5, Nr. 4
– (1973): Was macht eine Gruppe zur Gruppe? In: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft 62, 511–519
– (1981): Identität – ein Geschehen an den Grenzen von Raum und Zeit – Zum Prinzip der Sozialenergie. Vortrag, gehalten auf dem XIII. Internationalen Symposium der DAP, 11.–16.12.1981 München
– (1982a): Arbeit und menschliche Existenz. In: *Ammon, Günter* (Hrsg.), Handbuch der Dynamischen Psychiatrie, Bd. 2. (München: Ernst Reinhardt)
– (1982b): Das sozialenergetische Prinzip in der Dynamischen Psychiatrie. In: ebenda.
Ammon, Günter, Ammon, Gisela und *Griepenstroh, D.* (1981): Das Prinzip von Sozialenergie – gleitendes Spektrum und Regulation. In: Dyn. Psychiat. 14, 1–15
Bartemeier, L. H. (1950): Eating and Working. In: American Journal of Orthopsychiatry, Vol. 20, 634–640
Fast, I. (1975): Aspects of Work Style and Work Difficulty. In: Borderline Personalities. Psycho-Anal. 56, 397–403
Feldman, H. (1955): The Illusions of Work. In: Psychoanalytic Review, Vol. 42, 262–270
Ferenczi, S. (1919): Sonntagsneurosen. In: Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, Bd. V, 46–48
Freud, S. (1900). Die Traumdeutung. In: Ges.W., Bd. X, Imago, London
– (1916/17): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: Ges.W., Bd. XI. Imago, London
– (1926): Hemmung, Symptom und Angst. In: Ges.W., Bd. XX, Imago, London
– (1927): Die Zukunft einer Illusion. In: Ges.W., Bd. XXI, Imago, London
– (1930): Das Unbehagen in der Kultur. In: Ges.W., Bd. XIV, Imago, London
Halpern, H. (1964): Psychodynamic and Cultural Determinants of Work Inhibition in Children and Adolescents. In: Psychoanalytic Review, Vol. 51, 173–189
Hartmann, H. (1950): Bemerkungen zur psychoanalytischen Theorie des Ichs. In: Ich-Psychologie. Studien zur psychoanalytischen Theorie. *Hartmann, H.*, 1972, Klett, Stuttgart
– (1964a): Zur Psychoanalytischen Theorie des Ichs. Klett, Stuttgart
– (1964b): Essays on Ego Psychology. Intern. Univ. Press Inc., New York
Hatterer, L. (1966): A Psychotherapeutic Dimension. In: American Journal of Psychiatry, Vol. 122, 1284–1286
Holmes, D. (1965): A Contribution to a Psychoanalytical Theory of Work. In: Psychoanalytic Study of the Child
Horney, K. (1949): Arbeitsstörungen. In: Psyche, Bd. XI, 481–492
Lantos, B. (1952): Metapsychological Considerations on the Concept of Work. In: International Journal of Psycho-Analysis, Vol. 33, 439–443
Leont'ev, A. N. (1977): Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Klett, Stuttgart
Martin, A. R. (1969): Idle Hands and Giddy Minds. Our Psychological and Emotional Unpreparedness for Free Time. In: American Journal of Psychoanalysis, Vol. 29, Nr. 2, 147–156
Redl, F. (1971): Gruppenemotion und Führerschaft. In: *Fatke, R.* (Hrsg.) Erziehung schwieriger Kinder. Piper, München
Rubinstein, S. L. (1971): Grundlagen der allgemeinen Psychologie. Verlag Volk und Wissen, Berlin
Schwidder, W. (1967): Zur Strukturspezifität von Arbeitsstörungen. In: Zeitschrift für psychosomat. Medizin und Psychoanalyse 13, 244–246
Zander, W. (1967): Arbeitsstörungen und Neurosestruktur. In: Zeitschrift für Psychosomatik und Psychoanalyse, Vol. 13:4, 236–244

Anschrift des Autors:
Dr. med. Günter Ammon
Prinz-Friedrich-Leopold-Str. 21
1000 Berlin 38

VII. Internationale Tagung der ISPP

Düsseldorf — 12.–15. Mai 1983

Einladung

Die Internationale Studiengemeinschaft Pränatale Psychologie hält vom 12.–15. Mai 1983 ihre 7. Internationale Tagung in der Universität Düsseldorf ab.

Die Tagung steht unter dem Thema:

Sensitivität für das Kind – Dialog mit dem Kind

Obwohl immer mehr Fakten zeigen, wie sehr das Kind durch prä- und perintale Einflüsse geschädigt werden kann, ist viel zu wenig bekannt, wie solche Schäden vermieden werden können. Insbesonders wissenschaftliche begründete Darstellungen der Zusammenhänge verschiedener Einflußfaktoren sind selten. Deshalb sind mit dem gewählten Tagungsthema sowohl die Probleme der Geburtsvorbereitung angesprochen, soweit sie auch auf das Kind Bedacht nehmen, die physiologische Wechselwirkung zwischen Mutter und Kind, wie auch eine der ökologischen Situation des Kindes gemäße Gestaltung der Geburt. Aber auch die von psychoanalytischer Seite immer häufiger aufgeworfene Frage der Sensibilisierung der Mutter für das Kind und der analytischen Aufarbeitung der Probleme der Schwangerschaft, d. h. die Frage der „Gegenübertragung", der Erwartungen der Eltern, wie auch die damit engstens zusammenhängenden Fragen der Paarbeziehung, diesbezügliche Aspekte der Familientherapie und dgl. sollen zur Sprache gebracht werden.

Namhafte Vertreter aller an dem Problem interessierten Disziplinen haben ihre Mitwirkung zugesagt. Wie auf den vergangenen Tagungen soll aber auch ausreichend Zeit für Arbeitsgruppen zur Verfügung stehen. Überdies gibt es bis Herbst 1982 die Möglichkeit durch Vorschläge aktiv an der Planung dieser Arbeitsgruppen mitzuwirken. Dazu sind insbesondere Teilnehmer vorangegangener Tagungen eingeladen.

Wissenschaftliches Programm:

Mittwoch, 11. 5. 1983

abends **Eintreffen der Teilnehmer.**

Donnerstag, 12. 5. 1983

vorm. **Eröffnung durch den Rektor.**
Vorträge: Das Bild der Eltern vom Kinde.

nachm. **Arbeitsgruppen, Filmvorführungen.**

Freitag, 13. 5. 1983:

vorm. **Vorträge: Wechselwirkung zwischen Mutter und Kind.**

nachm. **Arbeitsgruppen.**

Samstag, 14. 5. 1983

vorm. **Vorträge: Vorbereitung auf das Kind.**

nachm. **Arbeitsgruppen.**

Sonntag, 15. 5. 1983

vorm. **Vortrag: Der Dialog mit dem Kind.**

Schlußsitzung: Berichte der Arbeitsgruppen.

Arbeitsgruppen:
Themenzentrierte Arbeitsgruppen zu den oben angeführten Themen mit etwa 20 bis 40 Teilnehmern. Themen und Koordinatoren werden im Programm bekannt gegeben werden.

Tagungsort: Universität Düsseldorf - Medizinische Kliniken

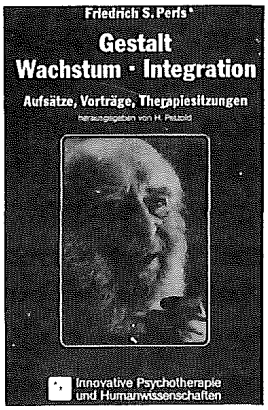
Tagungsbeitrag: SFR 140,– / DM 165,– Ermäßigungen für Studenten.

Bankverbindung: Schweizerische Bankgesellschaft Bern, Dep. Kto. 729 646 L 1 N.

Anfragen: Sekretariat der ISPP
p. A. Institut für Psychologie

Akademiestraße 22
A-5020 SALZBURG

Die Veränderung von Lebensplänen, von „Skripts", ist der vielleicht wichtigste und interessanteste Beitrag der Transaktionsanalyse zur modernen Psychotherapie. Claude Steiner, einer der Pioniere dieser Arbeitsform, legt mit diesem Buch die wohl umfassendste Ausarbeitung des Skript-Konzeptes vor. Skripts sind komplexe Systeme von Transaktionen, die sich wiederholen, fortschreiben und das Verhalten eines Menschen über ein Leben hin bestimmen können. Eric Berne, der Begründer dieses Verfahrens, sieht als Ziel der Skriptanalyse, „das begonnene Spiel zu beenden und mit einem besseren zu beginnen".
372 Seiten, DM 38,—



Aus einem Zeitraum von dreißig Jahren werden Aufsätze, Vorträge, Sitzungstransskripte von F. S. Perls veröffentlicht, darunter seine wichtigsten Arbeiten. Das z. T. schwer zugängliche oder unveröffentlichte Material gibt einen lebendigen Eindruck von Theorie, Methodik und Praxis der Gestalttherapie und von dem Menschen „Fritz" Perls.
267 Seiten, DM 29,80

Reihe
Innovative Psychotherapie
und Humanwissenschaften

Petzold/Hrsg.
Psychotherapie und Körperdynamik
434 Seiten, DM 29,80

Petzold/Hrsg.
Angewandtes Psychodrama
468 Seiten, DM 29,80

Petzold/Hrsg.
Die neuen Körpertherapien
3. Auflage, 496 Seiten, DM 29,80

Rahm
Gestaltberatung
344 Seiten, DM 28,—

Argyle
Körpersprache und Kommunikation
375 Seiten, DM 34,—

Mandler
Denken und Fühlen
Zu einer kognitiven Theorie emotionaler Prozesse
324 Seiten, DM 32,—

Brooks
Erleben durch die Sinne
231 Seiten, DM 28,—

Petzold/Hrsg.
Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung
291 Seiten, DM 32,80

Moreno
Soziometrie als experimentelle Methode
282 Seiten, DM 38,—

Bandler/Grinder
Neue Wege der Kurzzeit-Therapie
Neurolinguistische Programme
236 Seiten, DM 34,—

Bandler/Grinder
Metasprache und Psychotherapie
Struktur der Magie Bd. I
220 Seiten, 34,80

Petzold (Hrsg.)
Widerstand — Ein strittiges Konzept in der Psychotherapie
468 Seiten, DM 36,80

Anzieu
Psychoanalyse und Sprache
268, Seiten, DM 34,—

Petzold/Hrsg.
Methodenintegration in der Psychotherapie
326 Seiten, DM 36,—

Junfermann-Verlag · Postf. 1840 · 4790 Paderborn
(05251) 3 40 34-6